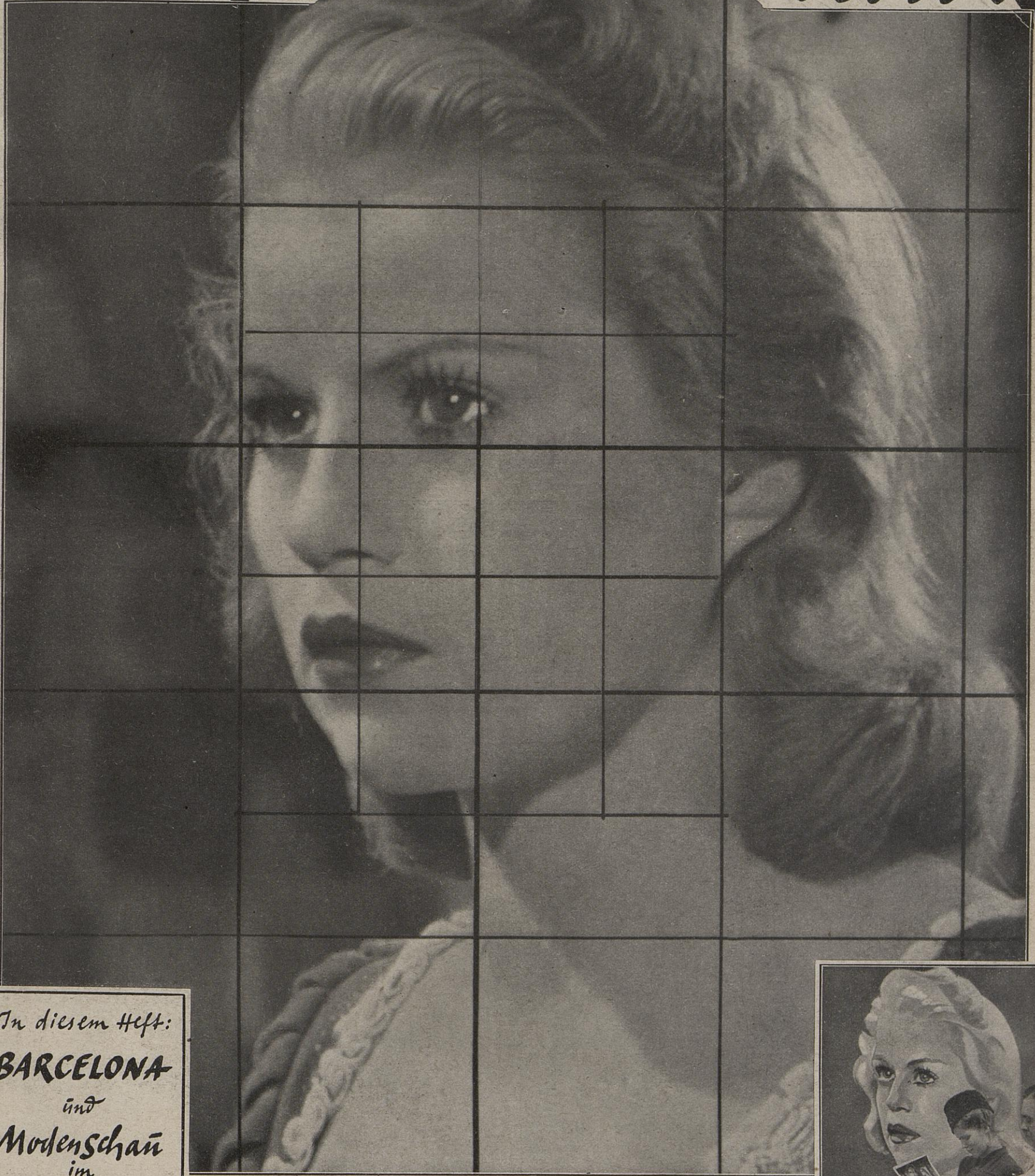


Berliner Illustrierte Zeitsung



In diesem Heft:
BARCELONA
und
Modenschau
im
PARADIES
der Sowjets

Kristina Soederbaum — im Quadrat!

Für das Riesenplakat zur Premiere ihres Films „Das unsterbliche Herz“ hat der Maler das Gesicht Kristina Soederbaums auf einem Filmbild quadratisch aufgeteilt, um es — Quadrat nach Quadrat — auf die Leinwand zu übertragen. Für die letzten Feinheiten im Riesenbild sitzt die junge Schauspielerin selbst Modell. Bordiert





Von den Roten in Brand gesetzt:
Lebensmittel-Dampfer.

Ueber dem Hafen erheben sich gewaltige Rauchfäulen, vor dem Abzug haben die Roten einen letzten Verwüstungsfeldzug unternommen. Die Hungersnot ist nun aufs höchste gestiegen.



Lebensmittel-Depots durch Handgranaten vernichtet.

Vor den Verteilungsstellen, in denen noch ein wenig Brot und Fleisch übrig geblieben war, suchen Männer und Frauen in den Resten, die auf die Straße hinausgeschleudert wurden, verzweifelt nach etwas Eßbarem.



In Brand gesetzt: Kohlenzüge.

Seit langer Zeit haben die Roten der Zivilbevölkerung keine Kohlen mehr geliefert. Jetzt brachten sie die Kohlenzüge, die für sie selbst bestimmt waren, zur Entgleisung und zündeten sie an.

Unser Sonderberichterstatter flog nach Barcelona

Ein Bericht von Franz Roth



Francos Lebensmittel-Autos brausen durch das befreite Barcelona.

Tausend verhungerte Hände recken sich nach Brot.

Jetzt hat die Not ein Ende: Von allen Seiten rollen die Transporte in die Stadt.

Gesichter, die die Not prägte. Mütter mit ihren Kindern vor den Verteilungsstellen.



„Geben Sie mir das Brot wieder!“

„Ich brauche zwei Brote, ich habe hungernde Kinder zu Hause!“ Eine Mutter kämpft für ihre Familie um ein Brot, eine erschütternde Straßenszene, die unser Berichterstatter beobachtete und die ein erschütternder Beweis für die furchtbare Not der Bevölkerung Barcelonas ist.



Das Flugzeug unseres Sonderberichterstatters kreist über der gewaltigen Siegestundgebung auf der Plaza de Cataluña. Von allen Seiten sind die Massen auf dem größten Platz der Hauptstadt Kataloniens zusammengeströmt. Eine Feldmesse beschließt die riesige Demonstration: Es ist der erste öffentliche Gottesdienst seit zwei Jahren.



„Franco! Franco! Es lebe Spanien!“

In den Straßen wird das Falange-Lied angestimmt, werden Fahnen geschwungen. Das gleiche Gefühl der Erlösung äußert sich in zweifacher Weise: Die älteren Menschen haben Tränen in den Augen, die Jugend zieht mit großem Jubel durch die Straßen.

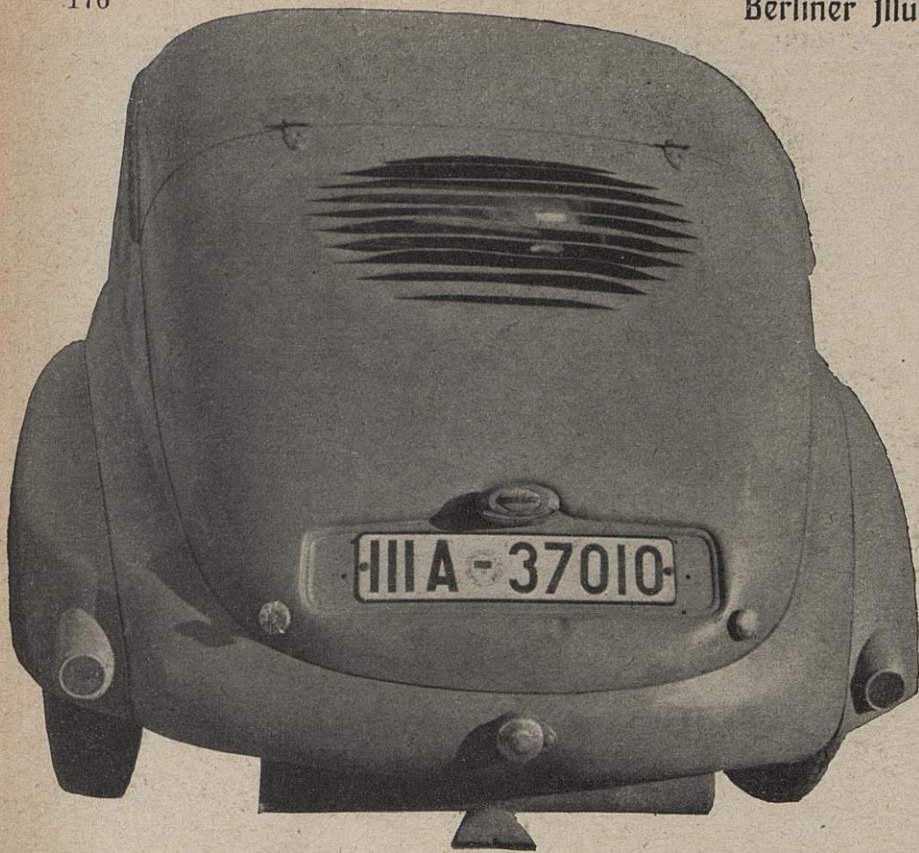
In Burgos



Am 26. Januar nachmittags um 2 Uhr:

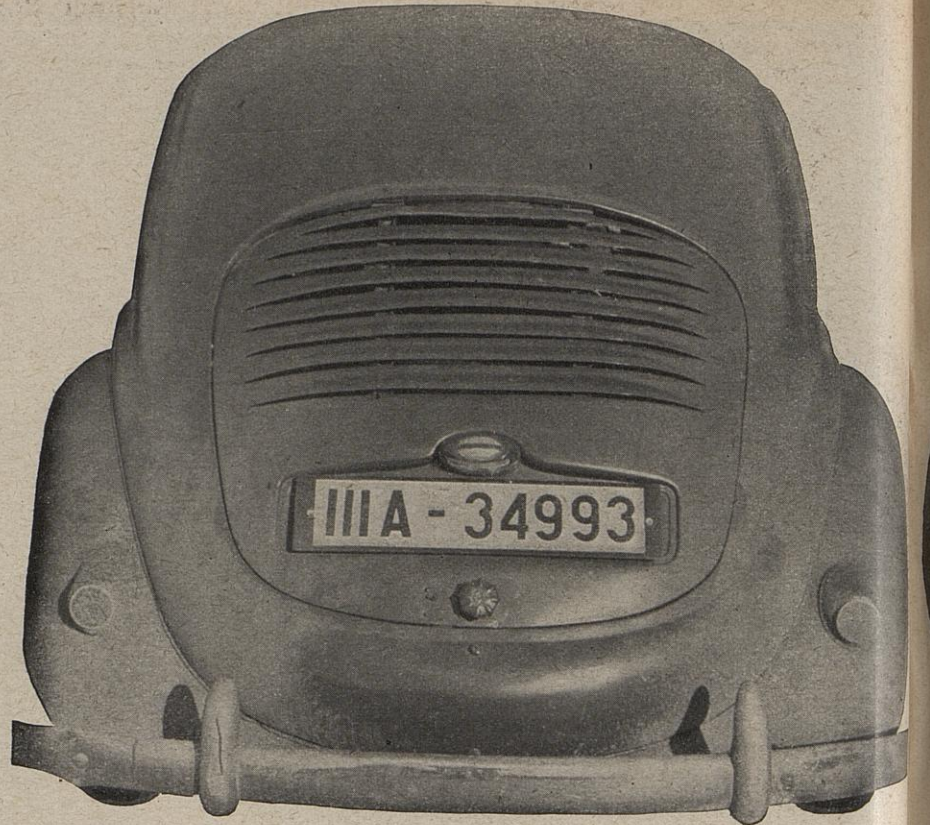
„Jetzt marschieren sie in Barcelona ein.“

In demselben Augenblick singt in Burgos vor dem Hause des Außenministers die Menge ergriffen die nationale Hymne.



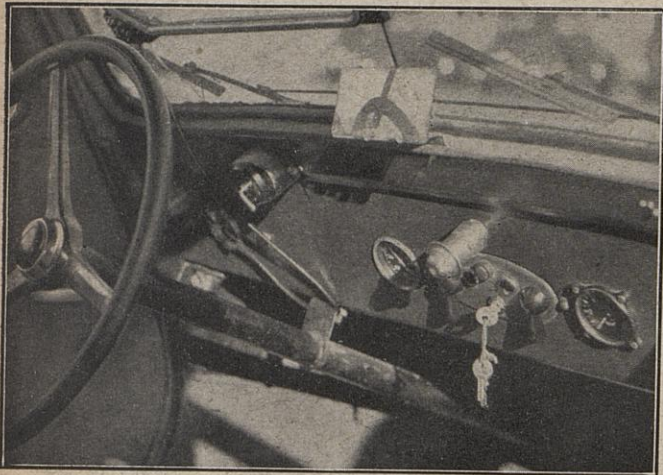
1935: Das erste Modell.

Der Führer verlangte vom Volkswagen eine Dauergeschwindigkeit von mindestens achtzig Kilometer, geringen Treibstoffverbrauch, Raum für vier Personen und einen volkstümlichen Preis. 1935 war das erste Modell fertiggestellt.



1936: Modell „V 3“.

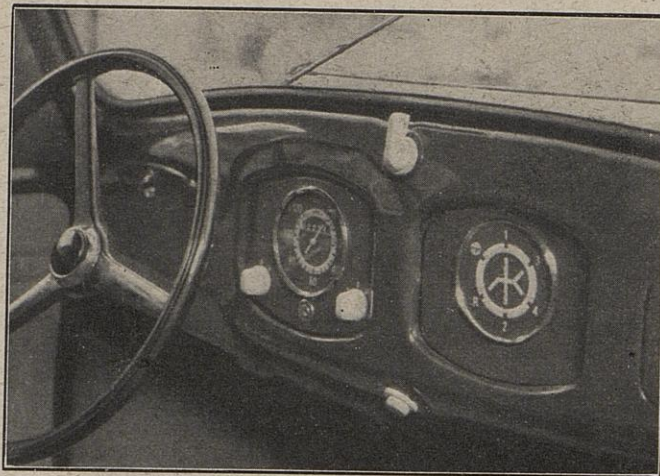
Die Haube des Motors, der im Heck untergebracht ist, wurde kleiner und war leichter zu öffnen. Die Kühlrippen, die zugleich das Rückfenster bildeten, wurden breiter. Doch die hohen Ansprüche, die an den vollendeten Volkswagen gestellt werden, waren noch nicht befriedigt.



Schaltbrett 1935:

Vor vier Jahren war die Ablendevorrichtung, die heute mit dem Fuß betätigt wird, noch an dem wenig übersichtlichen Armaturenbrett angebracht, der Tachometer zu klein.

Hellmut Laux (6)



Schaltbrett 1938!

Heute ist der Tachometer größer geworden. Er wird von innen beleuchtet. Kontrollampen für die Lichtmaschine, den Öldruck, die Blinker und die Scheinwerfer erhöhen die Fahrtsicherheit. Rechts ist Platz für den Einbau eines Rundfunkgeräts geschaffen.

Wie er entstand

Bilder

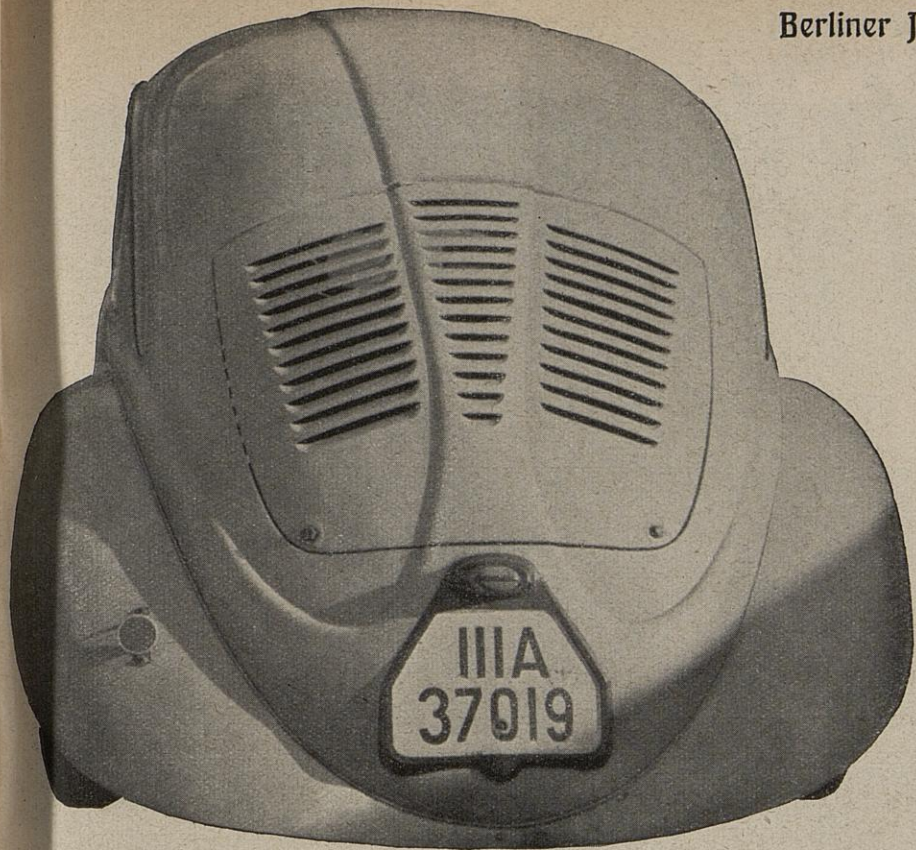
vom Weg des Volkswagens

bis zur Vollendung



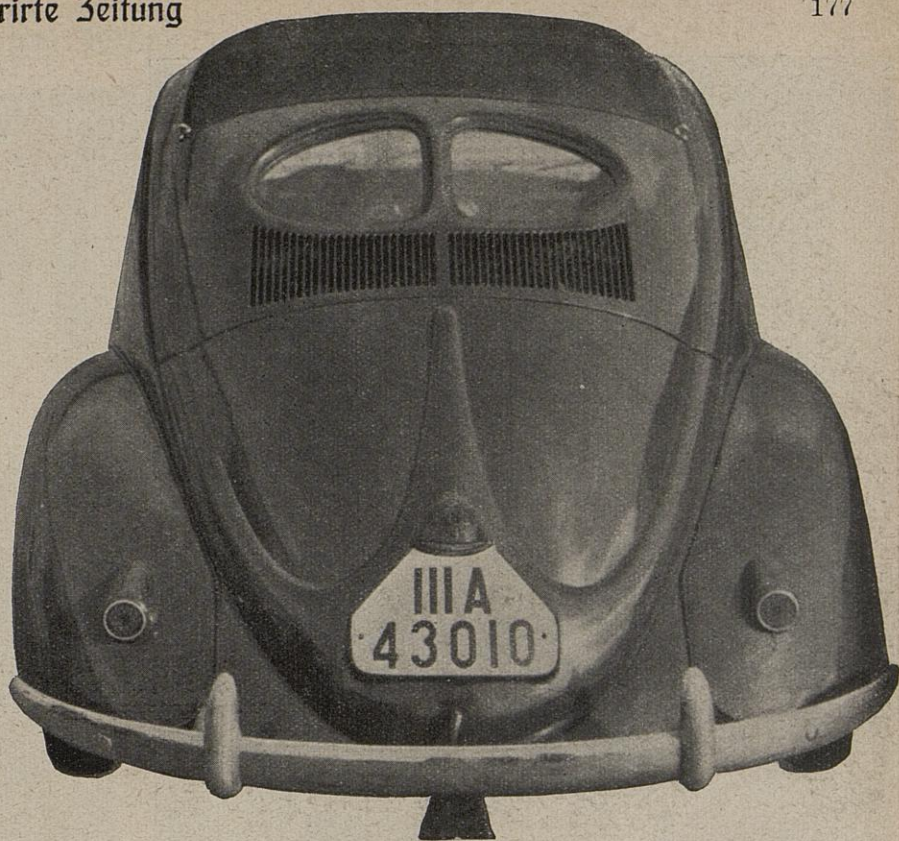
Ein Bild von hunderten: Das Riesengrab von 30 000 Menschen.

Böllig unerwartet raste eine Erdbebenwelle über ein riesiges Gebiet Mittelchiles und vernichtete in wenigen Minuten Dörfer und Städte. Tagelang war das Katastrophengebiet von der Umwelt abgeschnitten. Die chilenische Luftwaffe und deutsche Flieger waren die ersten, die mit Medikamenten die erste Hilfe bringen konnten. Unübersehbar ist der Gesamtschaden, der Sachschaden wird auf über 200 Millionen Mark geschätzt. Weltbild



1937: Immer windschnittiger wurde der Wagen...

Das Versuchsmo­dell wird immer vollkommener. Der Wagen ist schlanker, die Motorhaube kleiner, die Kotflügel, von der versteiften Karosserie getrennt, sind einzeln abnehmbar.



1938: Modell „V W 38“: Die vollendete Form!

Das Heck wurde verschönert, zwei Rückenster und Raum für fünf Personen und auch hinten noch Platz für Gepäc geschaffen. Die Dauergeschwindigkeit auf der Autobahn: 100 Kilometer! Erst dieser nach jahrelangen Proben vollendete Wagen ist der „KdF-Wagen“ des deutschen Volkes.



Am 16. Gründungstag der faschistischen Miliz in Rom:

Stabschef Luze an der Seite des Duce

beim Anhören des Liedes „Gebet des Legionärs vor der Schlacht“, das 20 000 Milizsoldaten, unter ihnen 5 Bataillone Abessinien- und Spanienkämpfer, sangen. Weltbild



Der „berühmte“ schwarze Sarg, in dem „die Arbeit“ ruht, ist zum ständigen Requisite der Londoner Arbeitslosen-Demonstranten geworden. Zuletzt tauchte er vor dem Parlamentsgebäude auf, als dort eine neue Sitzungsperiode begann. Wie schon stets, wurden die Sargträger auch diesmal wieder von der Polizei vertrieben. Associated Press



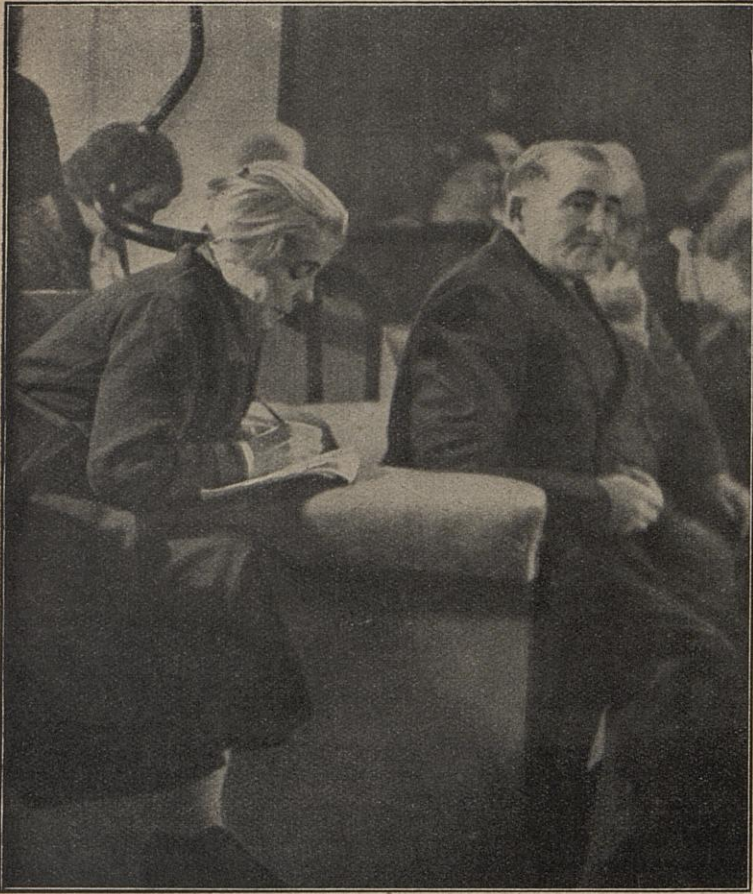
Die Straße wandelte sich zum reißenden Fluß, als der Rio Primero einen Teil der Stadt Cordoba in Argentinien überflutete. Mehrere hundert Ertrunkene wurden unter unsäglichen Schwierigkeiten geborgen. Schirner (2)



Der Protestmarsch wird zur Huldigung.

Tausende von Bauernfamilien kamen nach London, um gegen die bisherige Landwirtschaftspolitik zu protestieren. Noch während ihrer Anfahrt wurde ein neuer Landwirtschaftsminister ernannt, und aus der Protestkundgebung wurde eine Huldigung.





Moskau hält eine Mode-Schau ab... und die „Kommissarinnen der Sowjet-Mode“ notieren, welche Kleider getragen werden sollen.

Reizvolle, strahlende Frauen, eine Vielfalt von Farben, Stoffen, eine heiter-anmutige Atmosphäre: das ist das Bild der Mode-Schau, wie wir sie kennen. Wenn Moskau die neuesten Kleider für die russische Frau zeigt, dann bildet das Grau der Zuschauer, die farblosen, schlecht sitzenden, dunklen Kleider der Vertreterinnen aus den Konfektionsfabriken eine Kulisse der Freundlosigkeit, der Trostlosigkeit...



Mode-Schau IM PARADIES DER SOWJETS



Eleganz, wie sie Rußlands Frauen geboten wird.

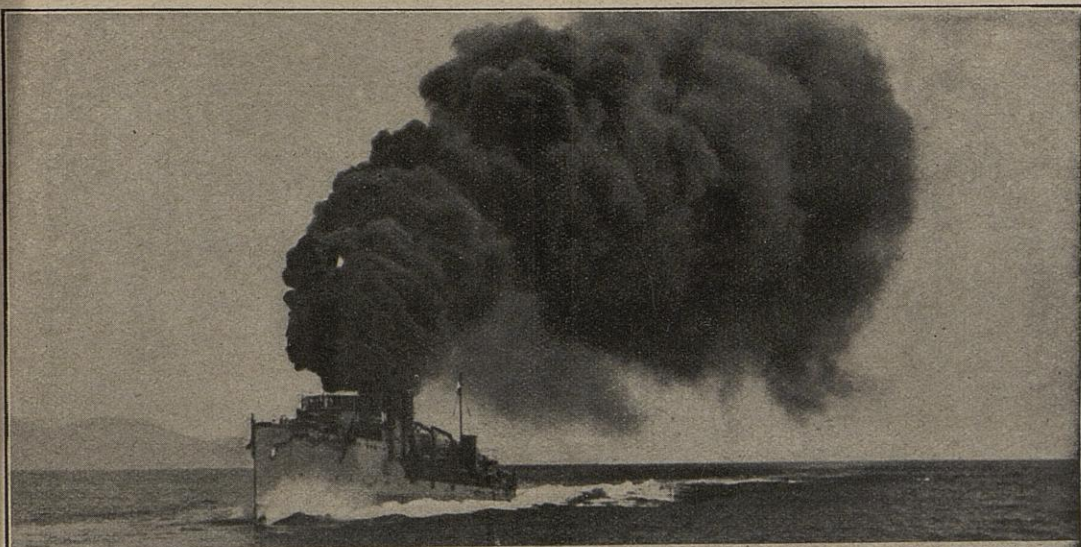
Drei Modelle — drei erschütternde Beweise dafür, wie in Sowjet-Rußland jeglicher Schönheitsinn abgestumpft, die Phantasie verarmt, jede persönliche Note verschwindet. Der natürliche und gesunde Trieb der Frau, sich zu schmücken, verkümmert in diesen sachlichen, groben Gewändern. Das Plumpe und Häßliche triumphiert: So wollen es die Machthaber im Kreml.



Ein Bild, das für sich selbst spricht...

Associated Press (5)

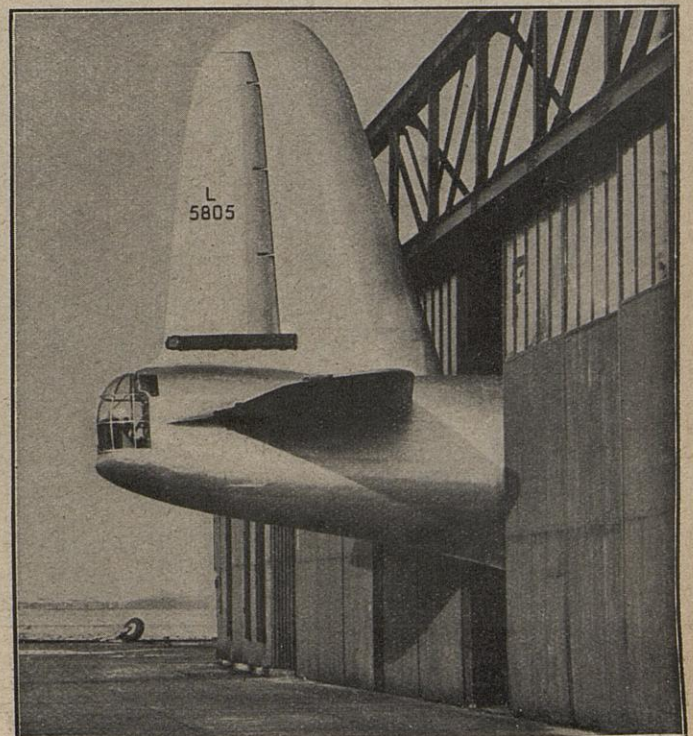
Frauen, für die die Mode-Schau in Moskau veranstaltet wird. Es sind „Mode-Kommissarinnen“, deren Urteil darüber entscheidet, welches Kleid die Genossin tragen darf. Abgestumpft und ohne jede eigene frauliche Anmut hocken sie auf ihren Stühlen. Sie als Funktionärinnen haben das Geld, diese „neuesten Modelle“ auch selbst zu tragen; die einfache Genossin aber muß sich ihre Bekleidung erhängen: die sowjetrussische Statistik gibt das monatliche Durchschnittseinkommen mit 230 Rubel (Ungelehrte monatlich 110 Rubel) an. Ein Sommerkostüm kostet aber 920 Rubel, ein Frauenmantel 378—700 und ein Paar Halbschuhe 230—360 Rubel! Häßliche Kleider zu unbezahlbaren Preisen — das ist eine Mode-Schau im Paradies der Sowjets.



Eines von den achtzig Kriegsschiffen,

die, zusammen mit starken Luftverbänden, zu den etwa zwei Monate dauernden großen französischen Flottenübungen im Mittelmeer auslaufen. 25 000 Mann stark ist die Besatzung der beteiligten Geschwader. Die Übungen gelten der militärischen Sicherung des Kolonialbesitzes in Nordafrika.

Associated Press (1), Atlantic (1)



Der „Stall“ ist zu klein und so schaut die gewaltige „Hed-flosse“ des neuesten schwimmenden englischen Weltstrecken-Luftbombers aus dem Spalt der Hangartür.

Faschingsnächte in München

Ein
Karnevals-Bilderbogen
von Hanns Hubmann



1. Diese kleine Berlinererin sagte sich: „Heute nacht will ich in München Fasching feiern!“ Sie startete Unter den Linden...



3. abends vor der Hochburg des Münchener Karnevals, dem „Deutschen Theater“! Nach der Fahrt über die Autobahn war das Nummernschild halb verdeckt, unter den Händen eines freundlichen Schupos kam das „IA“ wieder zum Vorschein: „Ah — aus Berlin fan' S'!“



2. und fuhr in ihrem Wagen über die Autobahn in einem Rutsch nach München, zog sich um, und landete..

Und was dabei
eine kleine
BERLINERIN
erlebte...



4. Eine waschechte „Française“ (sprich „ein Frääh!“) machte kurz darauf die kleine Berlinererin mit Münchener Faschingslaune vertraut...



5. ... und die Stimmung steigerte sich zu festlichem Glanz, als schließlich der Faschingsprinz „Bobbi I.“ seine Prinzessin zum Tanze führte. Seine Tollkühnheit geruhte sogar, den Gast aus dem hohen Norden später zu einem Willkommtrunk einzuladen — eine Ehre, die strahlend gewürdigt wurde.



6. Am nächsten Tag stand ein Künstlerfest auf dem Programm — was aber anziehen? Eine einzigartige Einrichtung der Stadt, die „Kostümberatungsstelle“, half rasch aus der Verlegenheit! Das Kostüm „Wiesenherzerl“ lockte sehr, aber...





7. ... auf ein Künstlerfest geht man besser als „Dompteuse“! Doch in der verkehrten Welt, wie sie im Fasching nun einmal ist, wurde gerade die Dompteuse sehr bald „gebändigt“: Das Schicksal ereilte sie in Gestalt eines römischen Centurios aus München-Schwabing! Der Eroberer ließ alle Verführungskünste spielen, trug sie im Triumph durch den Saal und setzte sich in bajuwarischer Sachlichkeit um Mitternacht mit ihr ins Bierstüberl!



8. Mit unfäglicher Geduld lehrte er sie kunstgerecht Weißwürste essen,



9. legte seine Rüstung und sein Herz ihr zu Füßen und schwur, sie sicher nach Haus zu geleiten!

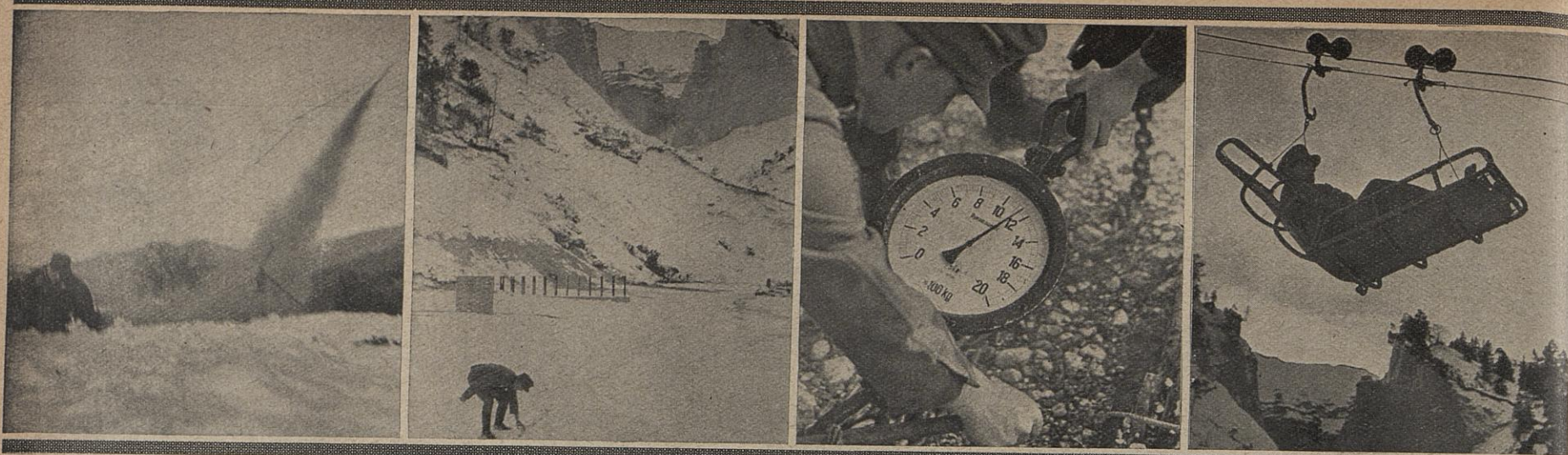


10. Trotz der Warnung, daß der Weg etwas weit sei, wich er nicht von ihrer Seite, und wie er gar das Auto sah, lachte er nur verächtlich: „Ein weiter Weg, ja wieso denn?“ Nach einer geringen Weile aber sank er müde auf das Kissen, die kleine Berlinerin lächelte nur und fuhr nach Hause — in einem Rutsch über die Autobahn nach Berlin!



11. Das Erwachen

des „fahrenden Ritters“ war unbeschreiblich: „Jessas“, stammelte er, „wo bin i denn? Unter den Linden? So nah liegt jetzt Berlin bei München...?“



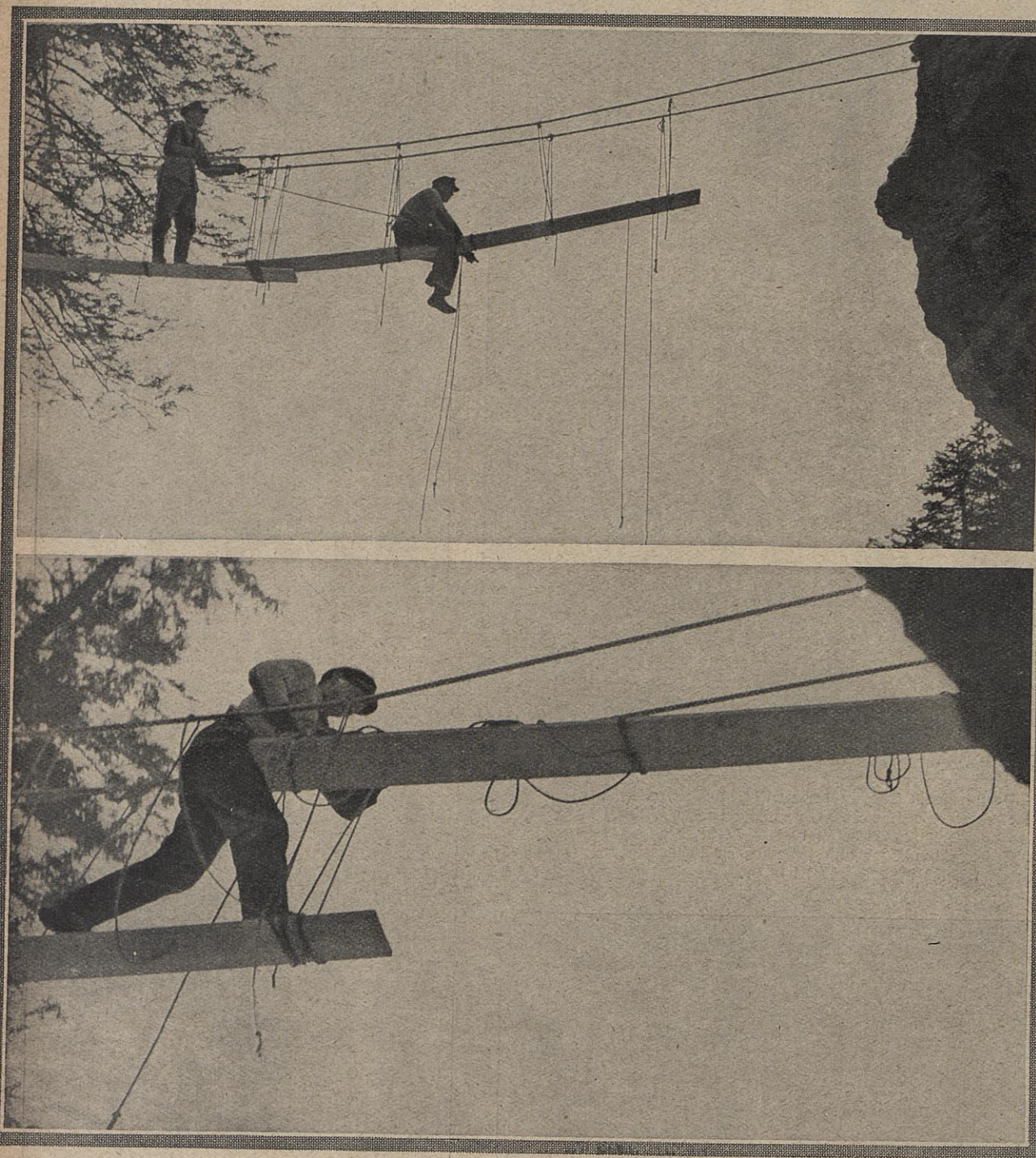
Eine Seilbahn wird durch den Himmel geschossen.

Pioniere der Gebirgstruppen haben bei einer Uebung den Auftrag erhalten, eine das Tal beherrschende Steilhöhe zu besetzen und als Feuerstellung auszubauen. Ein Erkundungstrupp ersteigt die Höhe, bringt eine Raketenpistole in Stellung und schießt in hohem Bogen eine Kangleine zu Tal.

Sie faust ins Tal, fauchend und zischend, einen langen schwarzen Schweif hinter sich her ziehend. Ein Soldat der Talstation birgt die Rakete. In großer Eile werden Trag- und Zugseile angehängt und die Geräte zum Bau der Bergstation hochgezogen.

Bald straffen sich die Trossen, während Männer der Talstation am Spannungsmesser das Tragseil überprüfen. Immer höher springt der Zeiger. Die Seile zittern, aber sie halten: Auf der Höhe und im Tal sind die Stationen gut verankert.

Jetzt fallen die ersten Schüsse. Der Gegner hat die besetzte Höhe entdeckt, sie unter Feuer genommen. Unaufhörlich knattern Maschinengewehre, donnern Gebirgsgeschütze durch das Tal. Jetzt gleiten die ersten „Verwundeten“ der Uebung mit der Seilbahn zu Tal.



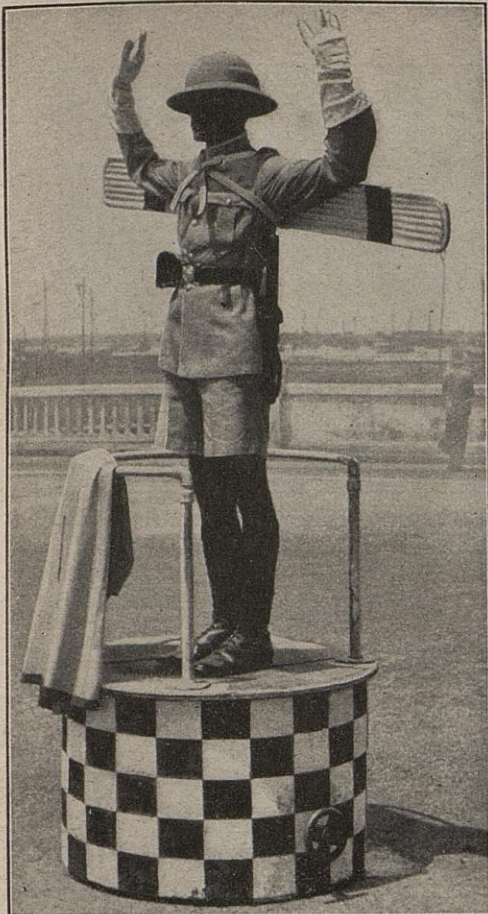
Groneteld (7)

Der Steg im Himmel.

Ueber den brausenden Wassern der Klamm bauen die Pioniere einen Hängesteg. In gefährlicher Kletterarbeit haben Kameraden kurz vorher die Tragseile auf die andere Seite gebracht und gespannt. Ein Laufbrett nach dem andern wird vorgeschoben, mit Hängeleinen an den Tragseilen befestigt und gesichert: der Weg für die Jäger ist frei!

Hindernisse gibt es nicht!

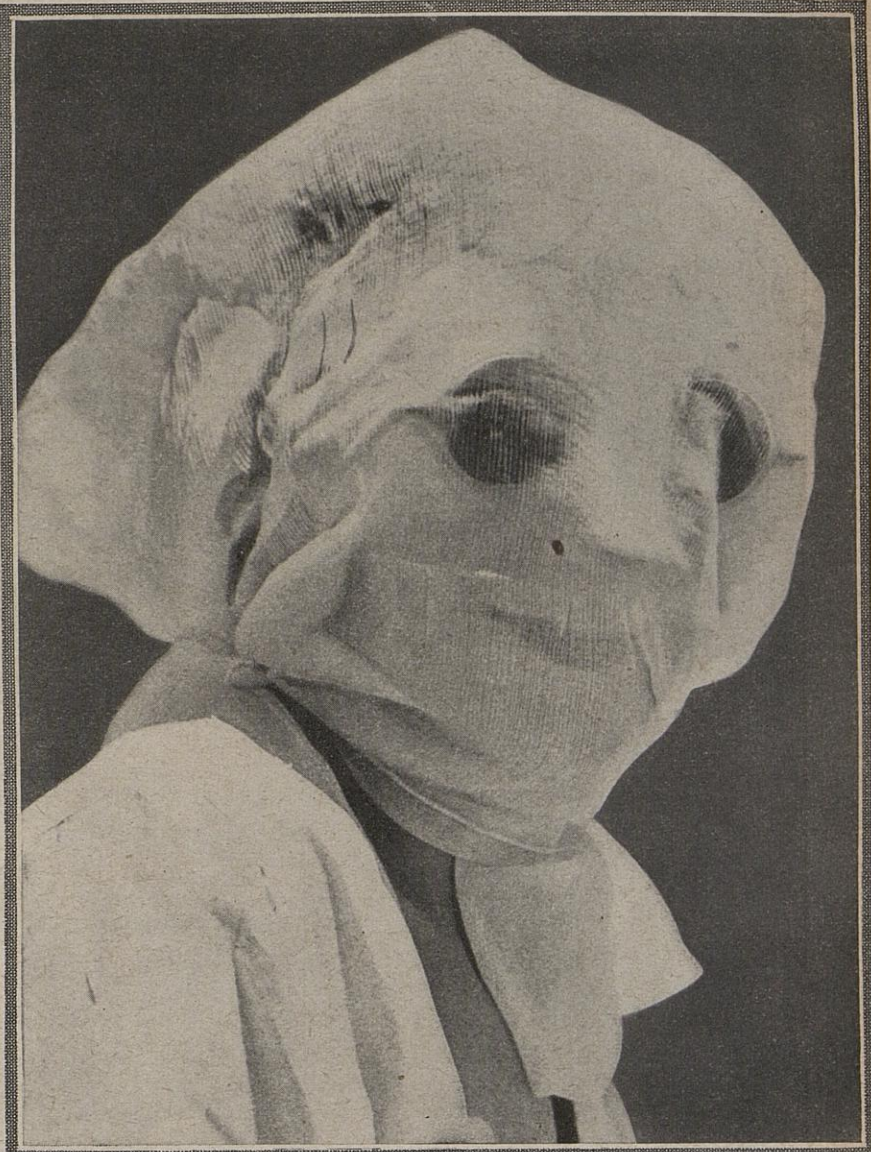




Zärtlicher Morgengruß!
 Ein Londoner Vogelfreund füttert täglich auf diese Weise im Hyde-Park seine gefiederten Lieblinge. Weltbild

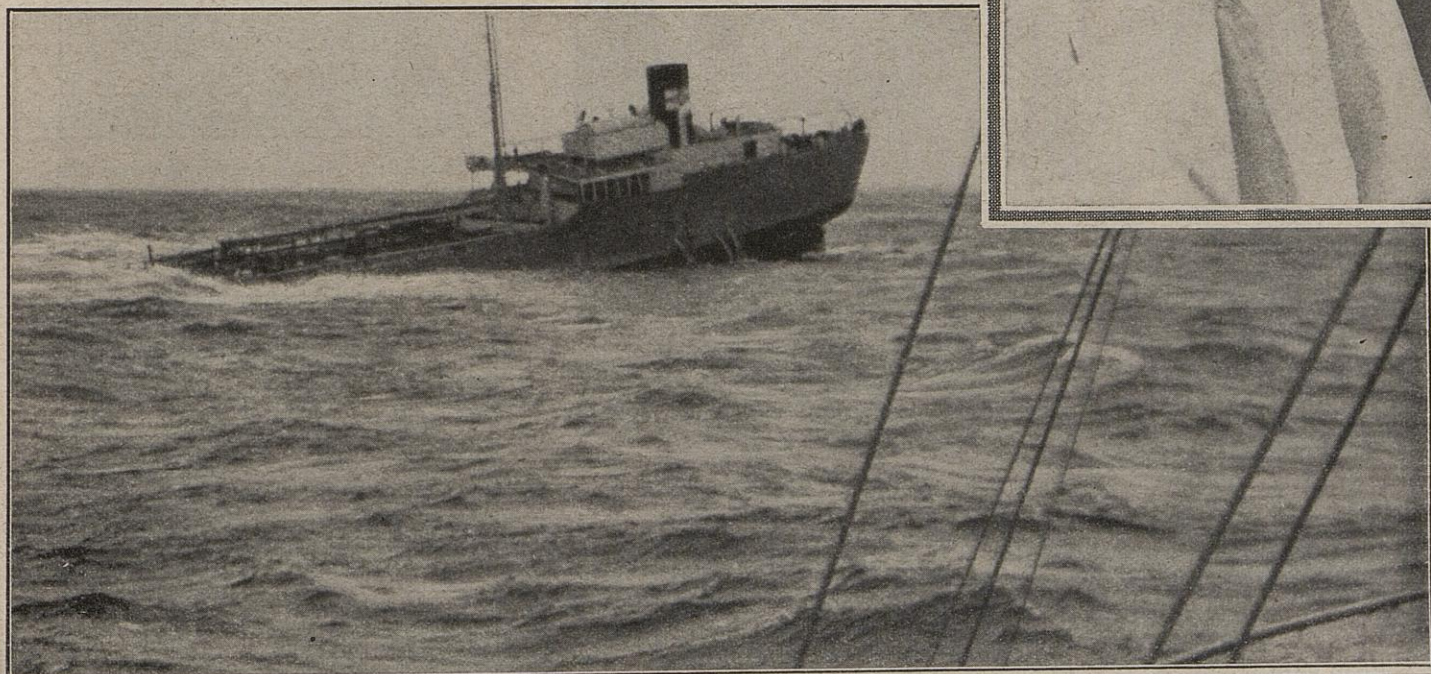
*

Verkehrsregelung in Bangkok.
 Ein Strohgeflecht am Rücken soll den Zeichen des Postens bessere Sicht und größeren Nachdruck verleihen. Bernatzik



Ein Gespenst von der anderen Seite der Welt.
 Hinter den dichten Schleien verbirgt sich eine junge Dame, die eben am Strand von Sydney gebadet hat. Um sich vor der brennenden Sonne und dem wehenden Sand Australiens zu schützen, hüllt sie sich in dicke Tücher ein. Presse-Illustrationen Hoffmann

*



Ein Schiff, das zweimal sank...

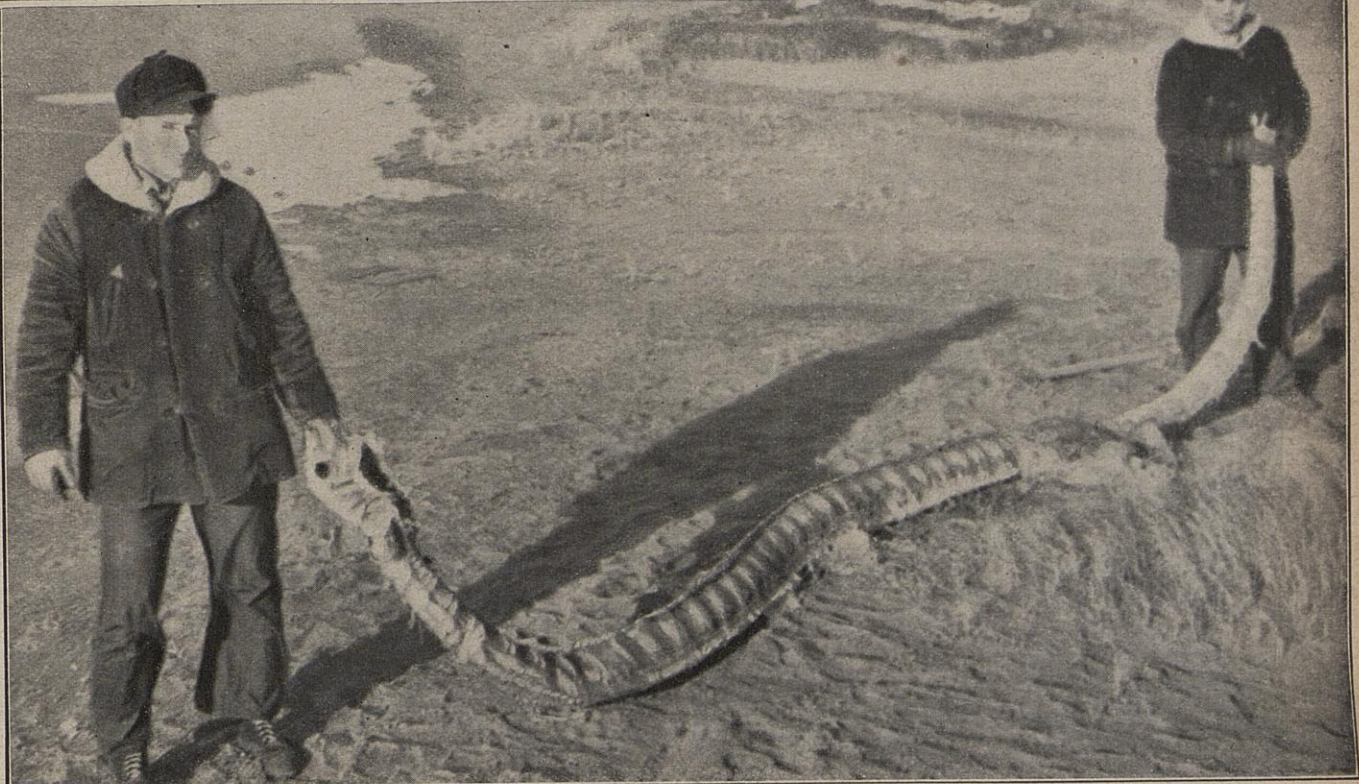
Bei schwerstem Seegang, 27 Kilometer vor der Küste, ereignete sich eine höchst seltsame Schiffskatastrophe: Das Deltanachtschiff „Jaguar“ brach plötzlich mitten durch, und die beiden langsam sinkenden Schiffshälften trieben auseinander. Um Mitternacht sichtete die „Duala“ das treibende Vorschiff und rettete 7 Mann. 18 Kilometer davon entfernt schwamm noch immer das Achterschiff mit 30 Seeleuten, die nichts mehr zu hoffen wagten. Wie durch ein Wunder fand die „Duala“ in der sturmgepeitschten Wasserwüste auch diesen sinkenden Schiffsteil und übernahm im Morgenrauen Mann für Mann. Alle wurden gerettet!

Weltbild

*

Gibt es Seeschlangen am Kap Cod?

In der Meeresküste von Massachusetts tauchte in den Erzählungen der Seeleute immer wieder das Gerücht von einer „Seeschlange“ auf. Jetzt fanden zwei Küstenwächter ein sechs Meter langes Monstrum, das die FINDER stolz und mit Gruseln in die nahe Stadt, nach Provincetown, schleppten. Associated Press



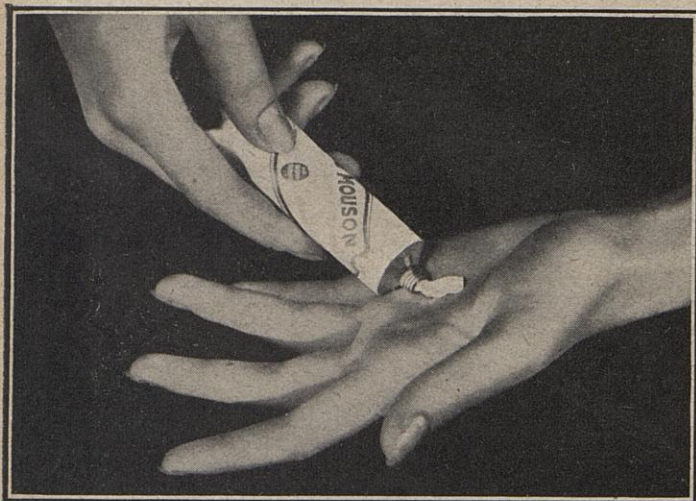


Die **4** kritischen Punkte!

Diese 4 kritischen Punkte entscheiden, ob Sie älter oder jünger aussehen.

Für diese 4 Hautstellen hat Mouson besondere Behandlungen mit Creme Mouson ausgearbeitet. Die Behandlungen selbst sind denkbar einfach und kurz: Sie brauchen nur auf das Auftragen von Creme Mouson zu achten, so, wie es Ihnen die nebenstehenden Anweisungen zeigen.

Die Pflege der Haut besorgen dann die Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson während Sie ungehindert arbeiten oder ruhig schlafen. Die besonders verarbeiteten, glanzlosen und klebfreien Creme Mouson-Fette und -Öle ziehen sofort beim Auftragen in die Haut, reinigen, straffen und verjüngen.



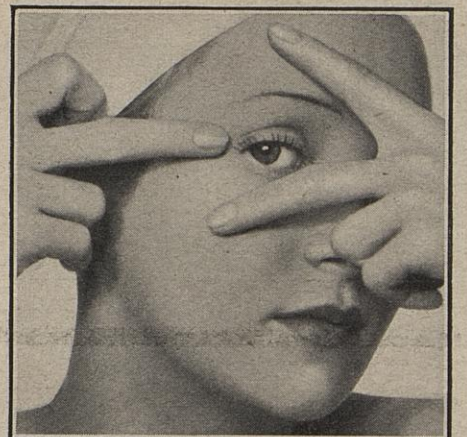
Mouson

Gründliche Handpflege.

Die hautpflegende Kraft macht Creme Mouson zu einem besonders hochwirksamen Mittel für die Hände. Reiben Sie raue Handrücken, rissige, zerarbeitete Fingerspitzen und harte, schwielige Hautstellen in den Innenflächen der Hände ein. Freudig überrascht stellen Sie fest, wie gründlich Creme Mouson die rissige Haut schließt, harte und raue Haut erweicht und glättet.



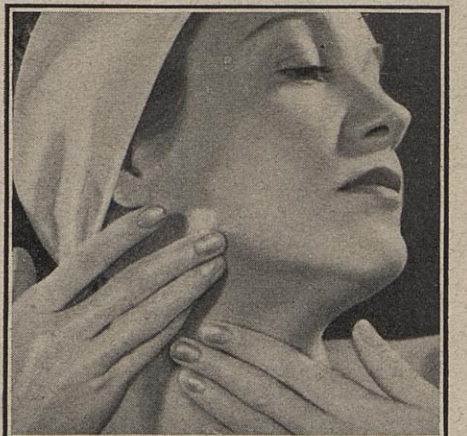
1 Stirnfalten Mit zwei Fingern einer Hand die Haut leicht straffen, mit der anderen Hand leicht massieren. Dazwischen in kurzen Abständen ungefähr 3-4 x Creme Mouson auftragen.



2 Krähenfüße Die Haut durch Spreizen von zwei Fingern straffen und Creme Mouson durch leichtes Streichen von den Augenecken nach den Schläfen hin einmassieren.



3 Doppelkinn Den Kopf etwas hoch nehmen, 3 bis 4 mal Creme Mouson auftragen und durch gleichzeitiges Hoch- u. Abwärtsstreichen der Finger mit leichtem Druck einreiben.



4 Halsfalten Mit der flachen offenen Hand gleichmäßig leicht nach abwärts massieren. Dabei immer wieder Creme Mouson auftragen, die jedesmal rasch in die Haut verschwindet.

An Daddi!

Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Daddi ist nur für mich zu Papa gegangen“, rief Grigol. „Ich hatte achthundert Mark Schulden, und nur um mir die Sorgen zu nehmen, damit ich zu meiner Arbeit käme, ist sie hingegangen. Sie dachte aber: wenn ich mehr bekomme, um so besser! Als dann Papa verlangte, ich sollte einen Schuldschein unterschreiben, konnte sie nicht mehr zurück.“

„Das ist doch kein Grund!“, erklärte Frau Tüllberg. „Deshalb hätte sie doch das Geld nicht für sich gebrauchen dürfen!“

„Aber sie hat es ja auch gar nicht getan! Kurz darauf meldete sich ein Mann bei ihr, der früher lange Jahre bei ihrem Vater im Geschäft gewesen war. Dieser Mann hatte eine kleine ersparte Summe in das Geschäft eingezahlt, und bei der Geschäftsauflösung war dieses Geld nun mit verlorengegangen. Der Mann wandte sich hilfesuchend an Daddi. Sie wollte eine weitere Hypothek auf ihr Haus aufnehmen und fand niemanden. Sie stellte es zum Verkauf, es war zu hoch belastet, es war nicht zu verkaufen; sie ging also daran, das Haus umzubauen, damit sie vermieten und aus diesen Einnahmen den Mann befriedigen könne. Aber er hatte Eile, er drängte, das Geld mußte herbei. Na, und Daddi gibt niemals etwas auf, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat! Was blieb mir also übrig, sollte ich dem einfach so zusehen? Ich ging hin und zahlte dem Mann, was er zu fordern hatte! Ich tat es von dem Geld, das ich durch ihre Fürsprache von Papa bekommen hatte, und zwar hinter ihrem Rücken. Leider mußte ich es ihr dann ja erzählen. Zu wieviel Torheiten sie sich schon hat hinreißen lassen, weil sie nur sagt: „Was du deinem Vater schuldest, ist ja gar nicht deine Schuld, sondern meine, denn für meine Angelegenheiten ist der größte Teil ausgegeben worden“ — das kann ich dir gar nicht sagen!“

Eine Zeitlang schwiegen sie alle. Dann meinte Frau Tüllberg leise: „Möglich, daß ich ihr unrecht tue. Es war mir sehr schwer, Grigol, dich so weit zu verlieren, an wen auch immer.“

„Es war nicht ihre Schuld“, versetzte Grigol.

„Ein Mädchen, das liebt“, sagte Lene altklug, „kommt sehr leicht in einen falschen Ruf; denn die Liebe ist schwer zu verstehen, und nicht jedermann begreift, zu was allem sie einen bringen kann.“

Franz zeigte grinsend seine großen gelben Zähne, und auch Ernst-Albert, der Arzt, lachte ein bißchen, doch Frau Tüllberg erwiderte nicht ohne eine gewisse traurige Bitterkeit: „Oh, Fräulein Schlubaß ist gewiß recht geschickt.“

Grigol sagte gegen einen inneren Widerstand: „Ich hoffe, Mama, du zweifelst nicht an der Aufrichtigkeit meiner Erklärungen.“

„Nein“, antwortete sie einfach. „Ich werde versuchen, mich mit alledem abzufinden.“

„Einer der Gründe“, sagte Grigol unvermittelt, „die dieser närrischen Verhaftung Vorschub leisteten, war der, daß man Daddi vorwirft, sie habe dich einige Zeit nach dem Unglück, das uns betroffen hat, in diesem Hause besucht. Sie habe sich durch einen tiefen Schleier, wie sie jetzt gar nicht Mode sind, unkenntlich gemacht.“

„Welch ein Unsinn!“ rief Frau Tüllberg mit einem nervösen Lachen. „Ich habe mehrfach erklärt, daß es nicht Fräulein Schlubaß war.“

„Wer war es?“ fragte Grigol kurz.

Alle blickten die Mutter an. Es war ihr anzusehen, wie sie mit sich rang, aber dann rief sie erregt: „Man wird mir das Recht nicht nehmen wollen, nach so schweren Schicksalsschlägen wenigstens das für mich zu behalten, worunter ich persönlich noch zu leiden habe!“

„Ja!“ entgegnete Grigol aufgebracht. „Du bist genau



Im Postschlitten durch den Winterwald.

Das Horn des „Schwagers“ ertönt nun auch im Winter wieder. Lustig ist so eine Fahrt durch die verschneiten Wälder des Erzgebirges.

Fot. Joachim Schulze, Chemnitz

wie Daddi! Deshalb liebst du sie auch nicht. Es ist dein Stolz, worunter du am meisten leidest!“

„Weißt du“, rief Frau Tüllberg empört, aber auch verwirrt, „daß es der Stolz ist?“

„Ja, ich weiß es!“

„Ich“, warf plötzlich und unerwartet Ernst-Albert ein, „würde es eher Schamhaftigkeit nennen.“

„Woher kommt euch diese seltsame Art Wissen?“ rief Frau Tüllberg vollends verwirrt.

Ernst-Albert ging auf seine Mutter zu, er beugte sich hinab und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Ihr wißt davon?“ fragte sie voll schmerzlicher Verwunderung.

„Ich weiß etwas davon“, erwiderte er, „Papa hat es mir selbst erzählt.“

Frau Tüllberg machte eine kleine traurige Bewegung mit der Hand und ließ sie dann im Schoß liegen.

„Ich dachte“, sagte sie endlich still, „ich könnte euch und mir dies ersparen. Aber da ihr anscheinend die halbe Wahrheit wißt, sollt ihr die ganze hören — nein, bleiben Sie, lieber Baron, Sie haben mir viel geholfen in dieser Zeit, Sie haben ein Unrecht, über meine Dinge Bescheid zu wissen.“

Der Baron Harald von Bang verneigte sich ein wenig, und Frau Tüllberg fuhr fort:

„Es war ein Geheimnis in Papas Leben. Es war zwar kein größeres Geheimnis als das, das viele Leben bergen, aber ich glaube, er hat den höchsten Preis dafür bezahlen müssen.“

Nachdem sie kurz Atem geschöpft hatte, sprach sie weiter:

„Zur Zeit, als ich noch mit Papa verlobt war, unterließ ich im Geschäft ein gefährlicher Irrtum. Ich glaube, es handelte sich um eine Verwechslung in der Deklaration der Ladung für irgendeinen Dampfer, die man aber bei einigem bösen Willen als Fälschung hätte auslegen können, und etwas Ähnliches geschah auch. Es hätte Papa ohne weiteres seine Stellung gekostet, wenn es an den Tag gekommen wäre, daß er der Schuldige war. Nun war ihm ein Lehrling beigeordnet, ein gewisser Schütte, und dieser Mensch, acht oder zehn Jahre jünger als Papa, übernahm die Schuld an seiner Statt. Er ging einfach zum Leiter der Abteilung, erklärte sich schuldig und kam, wie er wohl richtig vorausgesehen hatte, mit einem derben Rüttel davon.“

Grigol hatte bei der Erwähnung Schüttes kurz den Kopf gehoben, Frau Tüllberg hatte es bemerkt, und daher sagte sie:

„Ich will diesem Schütte nicht unrecht tun. Ich weiß, er ist sehr krank, und vielleicht ist er wirklich kein böser Mensch. Daß Papa ihm aber auf immer verpflichtet blieb und sich sogar auf eine gewisse Weise mit ihm anfreundete, das hat seinem Leben sicher nicht gut getan. Er hatte schon seit Beginn unserer Ehe die Gepflogenheit, einen Tag in der Woche ohne mich auszugehen, und mir war es klar, daß dann auch Schütte mit

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal im Jahr geerntet werden und ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

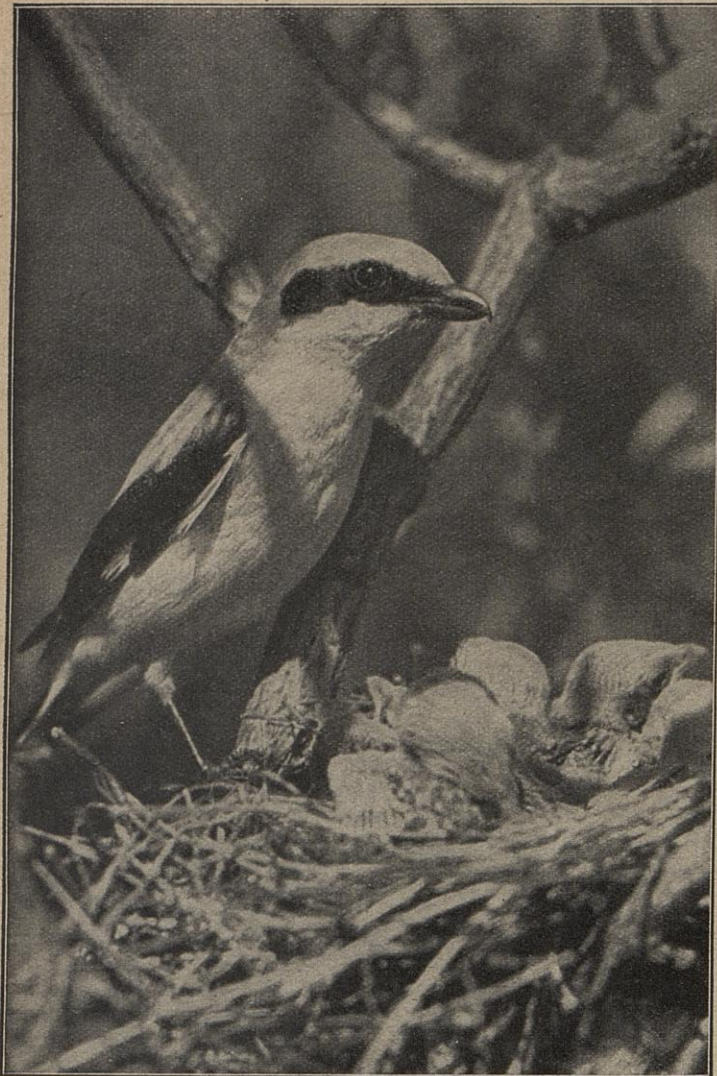
Davao, Negros, Java, Xanthi, Akhassar, Sindirgi, Eudemien, Samson.

Die Cigaretten sind Muster für beispiellose Reifezeit und neuer Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität und des Konsums der Herstellung auf das denkbar beste Maß abgestimmt sind.

H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Der Werkgarten mit dem Ostflügel der Verwaltungsgebäude.

*Doppelt 4s
fermentiert*



zelle, keine Verhöre, nichts. Er will seine Ruhe haben. Will nachdenken. Mahlzeit."

Peters hatte sich auf seinem Stuhl halb erhoben. Doch die Tür fiel schon hinter Wimmer ins Schloß.

XXIII.

Helga und Schütte kamen Arm in Arm aus dem Kino am Millertor. Der Film hatte seine Wirkung auf Helga nicht verfehlt; sie hatte ausgiebig und in Strömen geweint und geschluchzt. Noch war ihr Gesicht ganz naß von Tränen, und sie strahlte Schütte an und sagte mütterlich warm: „Oh, es war süß. Und ich habe so schön geweint!“

Sie spazierten die Reeperbahn zum Nobistor hinunter. In der breiten Straße summt das nächtliche Leben. Von den Bäumen sanken die Blätter schon reichlich herab, und die Leuchtreklamen malten sich lautlos ins Dunkel. Diese Straße hatte einen tiefen, märchenhaften Zauber, und Helga war glücklich. Aber Schütte fühlte sich wohl unruhig, immer wieder guckte er geängstigt um sich.

„Nein!“ rief Helga und rüttelte an seinem Arm. „Sieh nicht für andere Mädchen aus! Man hat ein Mädchen und damit genug!“

Er lächelte sie ein wenig hilflos an.

„Und wieder hast du so böse Haare über den Augen!“ sagte sie voll liebeswarmen Tadels.

Aber auf einmal wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt. Ueber dem flutartigen Eingang eines Lokals stand, auf die Hinterhand erhoben, die Gestalt eines weißmetallenen Pferdes, das mit den geknickten Vorderbeinen gleichmäßig surrend in der Luft ruderte. Das silberne Roß arbeitete sich kühn und sinnlos ohne Pause ab, und schräg im Eingang unten lehnte das ungeschickte Bildnis eines störrischen Esels, der mit den Hinterhufen auslug. Darunter stand geschrieben: „Ich bin der wilde Jakob. Wer mich eine Runde vor-schriftsmäßig reitet, erhält eine Flasche Wein gratis.“

„Und ich“, jubelte Helga, „werde Jakob reiten und ich werde dir eine Flasche Wein verdienen!“

Sie zog Schütte in den Flur. Die dicke Ledertür sank lautlos hinter ihnen zu, und Helga hing strahlend an Schüttes Arm. Zu einer paukenden Blechmusik und zum Getöse der Stallmeisterpeitsche bewegten sich Reiter und Reiterinnen nicht allzu eilig im Kreise. In der Mitte der Manege standen drei Grautiere mit langen Ohren eng beieinander, das eine hatte den Kopf über den Nacken des anderen gelegt und blickte mit großen blauen Augen stumpf vor sich hin.

Helga und Schütte fanden einen Platz am Manegenrand. Aber Helga setzte sich gar nicht erst. Sie schaute strahlend den rundum reitenden Pferden zu, und sobald sie zum Stillstand kamen, eilte sie fort. Sie stand schon eine Minute darauf bei dem Stallmeister und unterhandelte mit ihm. Schütte guckte sich furchtsam um. Seit er wieder und wieder von diesem geheimnisvollen Mord an Tüllberg hatte hören müssen, mit dem sein verstorbener Bruder Herbert in irgendeinem undurchschaubaren Zusammenhang zu stehen schien, war es ihm unheimlicher von Tag zu Tag geworden, am liebsten wäre er überhaupt nicht mehr ausgegangen.



Fot. A. Niestlé (Hans Weber) (2)

Tragödien im Tierreich

Die Vorratskammer des Raubwürgers

Ein Tier weiß nichts von den Begriffen „Leben“ und „Tod“. Es sieht: seine Beute, die ihm als Frühstück oder Mittagessen dienen soll, läuft oder fliegt weg, und es sucht, sie daran zu hindern. Das tut es solange, bis die Beute den Versuch, wegzukommen, aufgibt, also tot ist. Ein Tier tötet, aber es mordet nicht!

Diese Galerie getöteter Tiere auf einem Rotdornzweig ist die Vorratskammer des großen Raubwürgers. Würger sind die Erfinder des natürlichen Aufhängehafens. Sie haben zugleich für ein Fluktier das Problem gelöst: „Wie lege ich ein Stück Vorrat aus der Hand, ohne es zu verlieren?“ Zwei Grillen, einen Nachtschmetterling (die Hausmutter), einen Grasfrosch und einen Goldammerhahn hat er auf den Rotdorn gespießt. Zuweilen klemmt er die Beute auch in Astwinkel.

Eine solche für menschliche Augen recht mörderisch aussehende Form der Nahrungsspeicherung haben viele Würger. Sie leben im größten Teil Europas, sind keine Raubvögel, sondern mittelgroße Singvögel, deren Oberschnabel allerdings raubvogelähnlich gekrümmt ist. Insekten und Frösche stöbern sie auf, wenn sie nach Nahrung auf dem Erdboden herumhüpfen. Wie sie Vögel fangen? Ihr Flug ist wenig geschickt, aber sie werden von anderen Vögeln im allgemeinen nicht als „Raubvögel“ empfunden. Da sitzt ein Würger unter einigen Späßen. Plötzlich regt sich in ihm der Appetit, und er greift einen Spatz neben sich mit Klauen und Schnabel und verhindert dessen Befreiungsversuche solange, bis er sich nicht mehr regt. Noch häufiger holt er sich Jungvögel aus dem Neste.

Plötzlich erkannte er nur ein paar Fische von sich entfernt jenes Mädchen, das ihm schon einmal nachgelaufen war und dessen Fotografie in Herberts Zimmer gestanden und Helga in eine so schreckliche Eifersucht gejagt hatte! Sie starre ihn rundäugig an. Er erschrak furchtbar, und im gleichen Augenblick lief er schon den Gang hinter den Tischen entlang — irgendwohin, nur weg von hier! Aber es war schon zu spät. Das Mädchen war hinter ihm drein und rief:

„Herbert! Hallo! Herbert!“

Gottlob hatte die Musik schon eingeseht. Schütte sah eben noch, wie Helga triumphierenden Angesichts auf einem der störrischen Grautiere vorübergehoppelt kam, da machte er atemlos hinter einer Säule halt, und das fremde Mädchen ergriff ihm am Arm.

„Gehen Sie weg, um Gottes willen!“ stieß er hervor. „Sie verwechseln mich! Sagen Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse, ich werde Ihnen alles erklären.“

„Meine Adresse?“ stammelte das Mädchen im ersten Augenblick verwirrt. „Steindamm 110! Das weißt du doch! Kennst du denn deine Lissy nicht mehr, Lissy Scheyer? Warum tust du so, als hättest du mich nie gesehen?“

„Beim Himmel, ich kenne Sie nicht! Ich habe Sie zwar schon einmal gesehen, Sie schrien genau so wahnsinnig wie jetzt hinter mir her, als ich in ein Auto stieg, aber woher soll ich Sie denn kennen?“

„So, und warum läufst du denn vor mir weg, wenn du mich nicht kennst?“

„Ich, ich... mein Gott, Sie verwechseln mich!“

„Das könnte dir so passen! Einfach ein anderes Mädchen nehmen und mich im Stich lassen! Nach all den Geschichten...“

Sie brach auf einmal in Tränen aus.

„Schöne Sachen hab' ich davon gehabt! Und als du so plötzlich abreifest, hab' ich doch gleich gewußt, daß irgend etwas dahintersteckt! Du bist gar nicht weg gewesen! Ich hab' es dem Peters doch gleich gesagt, daß du es warst, der damals auf der Reeperbahn so heimlich in das Auto schlüpfte — in der Nacht, mein' ich, als du abgefahren sein solltest und als sie deinen Freund Tüllberg umgebracht haben! Da waren Peters und ich nämlich von Möllers noch auf Sankt Pauli, und da hab' ich dich gesehen!“

„Wie, was?“ stotterte Schütte, und in seinem Kopf schwirrten die Gedanken durcheinander. Damals in der Nacht war Herbert an Bord und wohl schon auf der Nordsee gewesen. Er, Heinrich, war zu Hause geblieben, in der Riebißstraße. Gab es also einen dritten Schütte? Wer war der mysteriöse Doppelgänger, der in derselben Nacht auf Sankt Pauli in das Auto geschlüpft war?

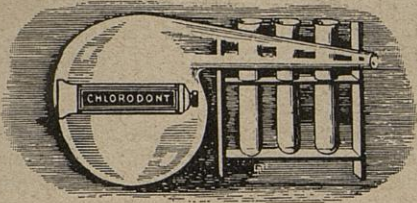
„Ich war ja gar nicht da!“ stieß er schluckend hervor. „Ich war ja doch an Bord!“

„Also doch! Nun willst du doch wieder an Bord gewesen sein! Nein, du, mir lügst du nichts vor! Du bist gar nicht weg gewesen! Du hast mich betrogen! Nur um mich zu betrügen, hast du gesagt, du reifest ab!“

Ganz unvermittelt, wie dorthin gezaubert, stand Helga bei ihnen, starr, die Augen sprühend vor Kampfeslust und Empörung. Sie mußte einfach mitten im Reiten abgesprungen sein, als sie Schütte nicht mehr an seinem Tisch gesehen hatte. Sie guckte zwischen den beiden hin und her.

„Und hinter meinem Rücken!“ rief sie. „Ich bin unschuldig und reite, und da gehst du hin und fängst Geschichten an!“

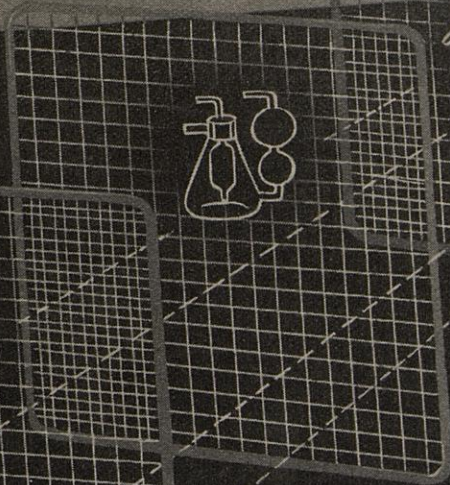
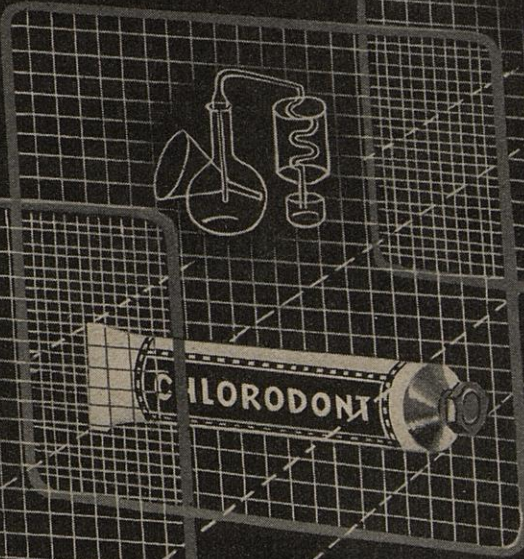
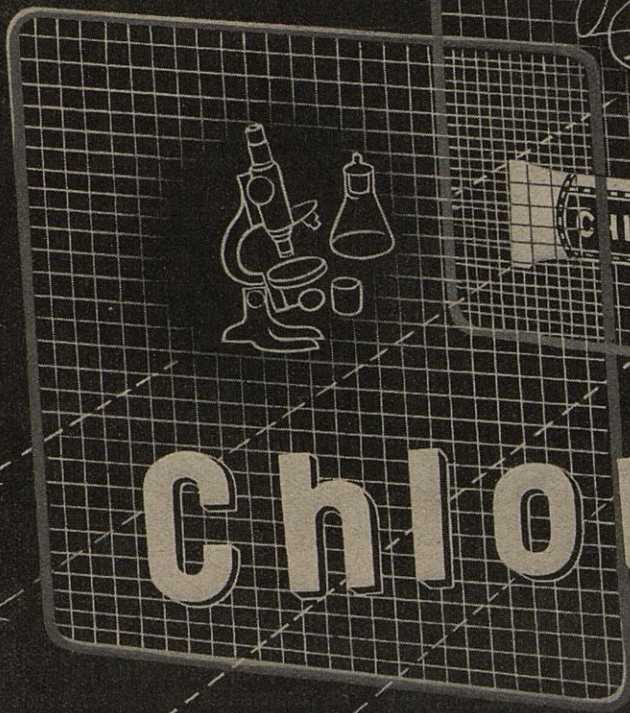
„Was wollen Sie denn?“ schrie Lissy. „Sie



Aus unserem Laboratorium

Vom Rohstoff zur Tube - 16 Kontrollen!

16 verschiedenen Qualitätsprüfungen wird die Chlorodont-Zahnpaste auf ihrem Werdegang vom Rohstoff bis zur fertigen Tube unterworfen. Ein ganzer Stab erfahrener Chemiker und Werkmeister führt tagtäglich diese lange Reihe von Kontrollen durch — ein weiterer Beweis dafür, mit welcher Sorgfalt Chlorodont hergestellt wird. Deshalb hat sich auch Chlorodont in seiner Qualität durch mehr als drei Jahrzehnte auf unverändert hoher Stufe halten können. Kein Wunder, daß die Millionenschar der Chlorodont-Verbraucher mit jedem Monat weiter wächst. Es ist schon so: zu Chlorodont darf man Vertrauen haben!



Chlorodont

haben ihn mir weggenommen! Sie sind unschuldig, Sie schamlose Person!"

"Aber das ist ja eine Verwechslung!" schrie Schütte verzweifelt. "Ich bin ja gar nicht..."

"Schamlose Person" haben Sie gesagt?" jauchzte Selga bebend vor Entrüstung. "Sie wollen mit meinem Verlobten..."

"Verlobten? Herbert soll Ihr Verlobter sein? Meiner ist er!"

"Aber beruhigt euch, beruhigen Sie sich doch!" flehte Schütte.

"Oh! Ihr Verlobter will er sein?" jubelte Selga, und die Tränen sprangen ihr aus den Augen. "Er ist ein Heiratschwindler, wenn er Ihnen das sagt! Er gehört mir."

"Ihnen? Sie sind wohl nicht ganz richtig, Sie! Der Mann gehört mir seit Jahren! Und Sie hergelaufene Person..."

Allmählich war man auf die Streitenden aufmerksam geworden. Es bildete sich schon ein Kreis belustigter Zuschauer um sie. Die beiden Mädchen schalten und beschimpften sich in schrecklichem Zorn, die Gesichter gerötet, und beide schluchzten und stießen Schütte, der sich verzweifelt und händeringend bald an die eine, bald an die andere wandte, von sich, und ihre Stimmen wurden immer lauter.

"Hergelaufene Person?" jauchzte die schluchzende Selga und ging auf Lissy los. "Das sollen Sie noch einmal sagen! Und ich werde Sie abstrafen, Sie schlechtes Ding!"

"So was, wie Sie sind, dafür hab' ich gar keinen Namen!" schrie Lissy.

"So hören Sie doch! Selga, ich flehe dich an!" rief Schütte.

Doch in diesem Augenblick sah er, wie eiligen Schritts ein Schutzmann auf sie zukam. Er erschrak bis ins Herz. Er guckte um sich, drückte die Mauer der Zuschauer auseinander, drängte sich hindurch und hastete auf der anderen Seite dem Ausgang zu.

Eine Sekunde lang stand er atemlos auf der Straße. Dann rannte er weiter, auf die nächste Treppe zu.

"Kiebitzstraße 13!" rief er und warf die Wagentür hinter sich zu.

Er verbrachte eine gräßliche Nacht. Dieser schreckliche Mord! Wenn Herbert nun wirklich etwas damit zu tun gehabt hatte? Er war nichtsahnend in seines Bruders Namen und Gestalt geschlüpft, und nichts wußte er von den Geheimnissen, die über seinem Leben gewaltet hatten! Mein Gott, wenn Herbert nun wirklich den alten Tüllberg erschossen hatte? Aber er war ja weg gewesen! An Bord der "Patria"! Und wer war dann dieser unheimliche Doppelgänger? Der dritte Schütte?

Und wie war es mit diesem Mädchen, Lissy Scheyer, die ihn für ihren Verlobten hielt? Würde er am Ende Selga verlieren, Selga, die er liebte?

Nein, er mußte diese ganze Sache von sich tun. Sie wuchs ihm über den Kopf, sie war zu gefährlich. Er mußte wieder er selber werden, Heinrich, nicht Herbert Schütte...

Aber wie? Wie sollte er wieder zu sich selbst gelangen? Alle seine Papiere lauteten auf Herbert Schüttes Namen. Als Herbert hatte er mit Peters verhandelt...

Er mußte das alles rückgängig machen. Gleich morgen!

So beschloß er bei sich und versuchte sich einzureden, es sei alles schon halb in Ordnung. Dennoch fand er keine Ruhe. Er wälzte sich in seinem Bett hin und her, und die Angstgedächte quälten und marterten ihn. Der Morgen wollte und wollte nicht kommen.

Es war eine entsetzliche Nacht. Mit der ersten Frühdämmerung kam ein Wind auf, es fing zu regnen an, und als Schütte sich zerschlagen erhob, hatte draußen der Herbst seinen Einzug gehalten: die Winde heulten um die Ecken, die Regengüsse prasselten gepeitscht über die Scheiben, und zerfetztes graues Gewölk jagte über den Himmel.

Herbert Schütte hatte auf den Gebrauch des Schirmes stets verzichtet, und Heinrich Schütte hatte es ihm seither gleichgetan. Nun aber, da er wieder er selbst sein wollte, ergriff er seinen alten ländlichen Schirm und machte sich auf den Weg. Doch gegen die Wucht und die wütenden Stöße des Windes, der salzig und schwer vom Meer herkam, war damit kaum weiterzukommen, und nur mit großer Mühe erreichte er die Straßenbahn und nach halbständiger Fahrt den Zollkanal.

Am Pichhuben trat er in das große rote Speichergebäude mit dem Schild "Peters & Konsortien, Expedition und Lagerung", und von ungefähr mutete ihn schon die Stimmung dieses Eingangsfloors, den er in der letzten Zeit so manches Mal durchquert hatte, fremd und unheimlich schweigend an. Er zögerte, überwand aber seine

unbestimmt mahnenden Gefühle und drang bis zur Tür des Privatkontors vor.

Er bewegte den Drücker. Aber die Tür war verschlossen, und plötzlich wagte er nicht mehr, dringlicher Einlaß zu begehren. Er zog sich zum Ausgang zurück und stand unschlüssig vor der Tür zum Hauptkontor. Auf einmal tat sie sich auf, und Schulz, der junge Mann mit der Brille, einen Schlüssel mit Holzloß in der Hand, stand darin. Er drückte, mit einem raschen Blick rückwärts, die Tür hinter sich zu.

"Guten Morgen, Herr Schütte", sagte er flüsternd. "Haben Sie schon gehört? Herr Peters ist verhaftet." Schütte starrte ihn an.

"Die Polizei ist drin", sagte Schulz auf seine heimliche Weise und veränderte plötzlich den ergebenen Ausdruck seines Gesichts; etwas kalt und frech Belustigtes huschte um seine Mundwinkel, und mit einem Kopfschütteln sagte er: "So was! Erst die Schlubaß, die Gans, und nun der..."

"Wieso denn?" ver setzte Schütte schluckend und drückte, den Kopf zur Seite hochreckend, seinen Kragen herunter. Er verfluchte sich im gleichen Augenblick, als er merkte, wie sehr ihm dieser Tück des verstorbenen Bruders, den er doch nun gar nicht mehr darstellen wollte, mittlerweile selbst zum Tück geworden war.

"Wieso?" entgegnete der junge Mann und zuckte mit den Achseln. "Schiebung natürlich. Was sonst?"



Ein SCHLOSS in Südfrankreich

ist der Schauplatz einer der reizvollsten Liebesgeschichten. Hier in blühender Landschaft, während des Krieges, doch fern seinen Schrecken, erlebt ein blutjunger verwundeter Engländer zum ersten Male die beseligende Neigung einer Frau, älter und reifer als er. Und hier schon entscheidet sich ein Schicksal, das sich erst nach Jahrzehnten erfüllen soll. * Näheres über unseren neuen Roman von Maria von Kirchbach in 8 Tagen!



Er beugte sich vor und sagte flüsternd, nachdem er sich abermals heimlich zur Tür umgewandt: "Alles durchsuchen sie. Nach Ihnen haben sie mich auch schon gefragt."

"Nach mir?" fragte Schütte erbleichend. "Ich... ich bin gar nicht der Schütte!"

Schulz guckte ihn zuerst verblüfft an, hierauf lachte er und erwiderte unerschämte: "Ach, haben Sie auch keine reine Weste?" Dann machte er eine abwinkende Bewegung mit dem Schlüssel und wandte sich einfach weg. Er ging den Flur entlang, schloß an einer kleinen Tür gegenüber dem Privatkontor und verschwand darin.

Schütte stand wieder in Wind und Regen draußen. Sein Herz pumpte. Aus den Häfen hörte man das Gekläff der Baraffen und das Rattern der Kräne. Ein Ueberseedampfer tutete dumpf und klagend in die allgemeine, wühlende Beunruhigung des Regentages hinein, und das Wasser des Zollkanals plantschte und sprühte prasselnd übers Geländer und auf den Bürgersteig.

Die Angst in Schütte nahm plötzlich überhand, sie war wie ein Anfall von Wahnsinn. Er hatte es immer gefühlt, es waren unsaubere, dunkle, gefährliche Geschäfte, auf die jenes Konto Fernando Barros zurückging. Und er war es, den man zur Verantwortung ziehen würde! Er eilte gehetzt die Straße entlang, über Brücken und Plätze, hinein in die alten Binnenstadtgassen mit den schiefen zwei- und dreihundertjährigen Giebelhäusern und zwischen den riesigen, hochbeladenen Lastwagen hindurch, die den Weg versperrten.

Weg! dachte es sinnlos in seinem Kopfe, nur weg! Aber wohin? Wohin um des Himmels willen? Er sah die mächtige Eichentür der alten Katharinenkirche angelehnt stehen, drückte sie auf und lehnte atemlos an einer der ungeheueren, dicken, kalkweißen Säulen, deren Wald nach oben hin in schattenhaften Wölbungen verdämmerte. Er schrak zusammen: mit einem ächzenden Schnarren setzte das Läutewerk der Turmuhr ein, und die Schläge fielen langsam und hallten mahnend wie zum jüngsten Gericht in die große Stille.

Man war ihm schon auf der Spur! Man hatte nach ihm gefragt! Er konnte hier nicht bleiben, er mußte weiter und etwas tun! Und er eilte wieder hinaus. Der Regen traf ihn wie wütender Hagel. Er spannte seinen Schirm auf und drängte schwächlich gegen den Widerstand an, hin- und hergestoßen wie von der Faust eines unsichtbaren Rachegeistes.

An einer Ecke schlug der Wind um, und die wilde Bö zerknackte die Federn in dem Schirm, so daß die Rundfläche des schwarzen Stoffs nebst den langen Stangen nach vorn gestülpt wurde und die schwarzen Fäden flatterten knatternd gleich Totenfahnen. Schütte drückte, so gut es gehen wollte, das zerrissene Schirmdach zurück. Der Regen klatschte zuweilen in Gießbächen von den Dachecken, er durchweichte ihn und besonders seine ausgestopften Schultern, die sich gierig vollzogen und allmählich abenteuerlich verkrüppelte Formen annahmen, die Hosen, die schwer um seine Beine schlappten, und die Stiefel, in denen seine Füße bei jedem quatschenden, schmagenden Schritt die eisige Nässe spürten. Aber die Angst trieb ihn weiter. Wer konnte ihm helfen zu beweisen, daß er Heinrich Schütte war und nicht Herbert?

Gegen Mittag geriet er in die Landwehreggend. Der Zahnarzt fiel ihm ein. Der konnte bezeugen, daß er ihm vor wenigen Wochen erst den Zahn gezogen, den Herbert seit Jahr und Tag nicht mehr besessen hatte. Er hastete schon die Treppen in dem Hause hinauf. Er klingelte, fast ohne den Daumen vom Knopf zu nehmen. Endlich wurde die Tür aufgerissen, und die Sprechstundenhilfe, ein spitznäsiges Mädchen im weißen Kittel, schrie ihn böse an: "Was wollen Sie denn mit dem Lärm, mein Gott?"

"Herrn Doktor! Ich muß Herrn Doktor sprechen!"

"Herr Doktor hat am Mittwoch nur morgens Sprechstunde!" Sie knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Er trommelte dagegen.

"Bitte!" schrie er. "Bitte! Wann ist er zu Hause?"

"Meinetwegen versuchen Sie's um vier!" antwortete die Stimme drinnen und entfernte sich.

Nach Hause getraute er sich nicht. Wer wußte, vielleicht lauerte man dort schon auf ihn! Er drückte sich fröstelnd in dem Treppenhaus herum. Da aber mehrfach Türen geöffnet wurden und man mißtrauisch zu ihm herlugte, wagte er auch hier nicht zu bleiben. Gequält trat er ins Freie. Das Unwetter empfing ihn ungeschwächt. Den ganzen Nachmittags trieb er sich verzweifelt darin herum.

Auf den Glockenschlag vier war er wieder bei dem Zahnarzt zur Stelle. Er klingelte und hörte drinnen durch den Korridor schwere Schritte näherkommen. Die Tür wurde geöffnet, und ein dicker Mann stand darin. Er kante und hatte die Serviette noch im Kragen stecken. Schütte hatte ihn nie gesehen.

"Ich... ich kenne Sie ja gar nicht", stammelte Schütte. "Na, und?" fragte der Mann. "Was haben Sie, was wollen Sie denn von mir? Heute ist keine Sprechstunde."

"Wohnt hier denn nicht... Sind Sie denn der Zahnarzt?"

"Allerdings", antwortete der Dicke und schluckte, "und? Was wollen Sie? Ich bin der Vertreter, Herr Marquardt ist verreist."

"Aber das, das ist doch unmöglich!" schrie Schütte verzweifelt.

"Wieso denn unmöglich?"

"Er kann doch nicht einfach verreist sein! Ich muß ihn sprechen!"

Der dicke Mann wurde plötzlich wütend. Er riß sich die Serviette aus dem Kragen, fuchtelte damit in der Luft herum und rief: "Sagen Sie mal, Sie haben wohl einen über'n Durst getrunken! Kommen Sie wieder, wenn Sie nüchtern sind!"

Schütte stand wie vor den Kopf geschlagen da. Im Treppenhaus wurde es schon dunkel, und über das Milchglasdach in der Höhe hörte man den gepeitschten Regen prasseln. Schütte schloß die Augen, und ihm war im Augenblick, als schwankte alles um ihn. Aber dann riß er die Augen wieder auf. Dieser Doktor Tüllberg, der ihn besucht hatte, Herberts Arzt, fiel ihm ein! Der mußte feststellen können, daß er nicht sein schwerkranker Patient, sondern ein anderer, ganz gefunder Mann war!

(11. Fortsetzung folgt.)

ATIKAH

führt

ZU

der Erkenntnis:

nur wer

„besser“ raucht,

raucht gut!

5 Pf



SCHWARZE — WEISSE — MENSCHENAFFEN

Urwald-Abenteuer mit dem Zauberkasten

Von

STEFFEN KAI

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Lars ist wenig über dreißig Jahre alt. Er ist blond; wenn er sehr aufmerksam verhandelt, zwingt er die Lider zu einem schmalen Spalt zusammen. Seinen Wagen steuert er mit der scheinbaren Sorglosigkeit, die eine lange Übung und stets wache Aufmerksamkeit erlauben.

Die letzten zwölf Jahre haben ihn einigermaßen durch die Welt geschleudert. Nach dem Abitur hat er in Kali-Bergwerken das weiße Salz aus den Schächten geholt, er hat in Lokomotiv-Fabriken Gußformen gestampft, ist als Trimmer auf irgendwelchen Rähnen nach Amerika gefahren, hat schwitzend und fluchend ewig hungrige Dampfkessel geheizt, von Hamburg bis New York und wieder zurück. Nach

etlichen Umwegen über die Juristerei nahm der Film das unternehmende Talent in seine Arme. Die ersten Lorbeeren holte sich Lars im Kulturfilm. Es schien aber, als ob sein Latendrang nie gestillt werden könnte.

Lars sitzt also wieder einmal in Berlin, mit gezügelter Spannung, die seinem Zigarettenvorrat so schlecht bekommt, und wartet auf eine große Chance. Da ruft ihn Dowina an. Dowina, das ist der Chef der Mundus-Film.

Dowina sagt: „Lars, hören Sie mal zu. Sie sind doch schon ein bißchen in der Welt herumgekommen, nicht wahr? Sie sprechen doch Englisch?“

„Perfekt“, murmelt Lars.

Ihm ist noch nicht klar, wo Dowina hinaus will.

„Auch Französisch?“

„Französisch auch“, flötet Lars zurück. „Permettez-vous...“

„Mit mir brauchen Sie nicht französisch zu quatschen“, faucht Dowina zurück. „Das sollen Sie nachher in Afrika machen...“

„Afrika! Lars läßt beinahe den Hörer fallen: „Afrika?...“

„Na ja, kommen Sie nur rüber. Ich habe da eine wunderbare Sache für Sie. Großer Afrikafilm! Gorillas — Pygmäen, wissen Sie, diese Zwergmenschen...“

Zwei Minuten später brummt der Wagen in großer Eile die Kaiserallee entlang, eine Viertelstunde später steht Lars dem Filmmann gegenüber.

Dowina entwickelt seinen Schlachtenplan. In Lars Augen blickt es auf. Dann werden die Lider schmal.

Dowina spürt, daß es bei dem anderen eingeschlagen hat. Er schmunzelt: „Na, Lars? Wie ist es? Haben Sie Lust?“

Lars ist vorsichtig. Man soll niemals seine Freude in der ersten Stunde zeigen. Es bekommt nicht gut.

„Sie kriegen auch Toni als Kameramann mit!“

Toni — der Name entscheidet, das ist ein Kerl, auf den man sich verlassen kann. Wenn der an der Kamera steht, dann kann ein Löwe mitten ins Objektiv springen, Toni dreht auch noch den Sprung.

„Gut. Die Sache wird gemacht.“

Lars Larsen kneift die Augenlider zusammen. „Wann soll es losgehen?“

„So rasch wie möglich. Sechs Monate kann die Reise dauern. Zwischendurch drehen Sie alles, was Ihnen vor die Linse kommt. Kulturfilme und so weiter. Ist ja Ihr Spezialgebiet. Uebrigens — als zweiter Kameramann geht Manfred mit.“

Jetzt beginnt eine wilde Schufsterei. Im Verlaufe weniger Wochen packt Lars Larsen 153 Gepäckstücke. Kameras und Negative, Gewehre und Aspirintabletten, Zelte und Tropenhelm, Hemden und Moskitoneze, Mikrophone und Akkumulatoren, Verbandzeug und Chinin, Brillen und Apparate für Standaufnahmen, Seife und Mullbinden, Filter und Vorfahnlinsen — es ist eine schreckliche Liste. Lars nimmt zehn Pfund ab. Wenn er ein Kursbuch sieht, kriegt er einen Tobsuchtsanfall.

Und zum Schluß hat er wahrscheinlich vergessen, die Filmrollen einzupacken! Am liebsten würde er überhaupt alle Kisten wieder aufreißen. Aber auch das geht vorüber.

Und morgen, morgen reisen wir!

In neun Tagen . . .

Lars bummelt langsam den Kurfürstendamm hinunter. Einen Tag noch Berlin. Lichtreklame, junge Mädchen, ein bißchen Musik in der Luft. Frauenlachen.

Lars ist ganz benommen. Er hat in den letzten Wochen nichts gesehen als Material und Ausrüstung und Anschlüsse und Passagen.

Er lächelt vor sich hin und bummelt nach Hause. Als er in das Zimmer tritt, erblickt er sofort ein Telegramm auf dem Tisch. Ein Stadttelegramm: „Kann leider nicht mitfahren. Toni.“



Bollmond über der Lagune von Lagos.

Lagos, die Hauptstadt von Britisch-Nigeria, ist einer der bedeutendsten Hafenplätze West-Afrikas. Zahlreiche Exporthäuser für Kautschuk, Mahagoniholz, Palmöl und Baumwolle haben hier ihre Niederlassungen.

Fot. Kurt Neubert (2)

Lohse Lelia COMPACT



*Jetzt auch in der
flachen GOLDINDOSE*



DOSE MIT
EINSATZ
RM 1,25

Lars besieht sich das Ding von vorn und von hinten. Das ist doch unmöglich! Der Toni sagt ab? Der alte ehrliche Toni? 24 Stunden vor der Abreise! Wo alle Plätze gebucht sind, alle Anschläge auf den Tag festgelegt, alle Fahrarten ausgeschrieben?

„Ruhig Blut, Lars“, redet er sich zu, „da ist was passiert — man muß anrufen.“

Eine Frauenstimme am Telefon. „Blinddarm... ja... ganz plötzlich... und morgen muß mein Mann operiert werden, sagt der Arzt. Toni ist schon im Krankenhaus.“

Lars wird die Kehle eng. Operiert... das heißt, es ist aus mit der Expedition...!

Er ruft verzweifelt den Arzt an. Mit gemachter Burschikosität. „Wann ist der werthe Patient wieder gesund?“

„Wenn keine Komplikationen eintreten, darf er in acht Tagen wieder aufstehen...“

„Können Sie mir das schriftlich geben?“

Der Arzt lacht.

„Ich rufe Sie wieder an“, entscheidet Lars. Inzwischen hat er schon eine neue Nummer gewählt, und dann eine zweite und dritte. Vier Leute werden in der Nacht verrückt vor Kursbüchern, Flugplänen und Landkarten. Dann haben sie es. Die Expedition kann doch starten. Sie ist nicht gescheitert, und Toni wird dabei sein. Wenn auch ein bißchen später.

„Wenn keine Komplikationen...“ hat der Arzt gesagt. Es gibt keine Komplikationen, zum Donnerwetter!

Lars stürmt in die Klinik, bringt in den Arzt: „In neun Tagen sehen Sie den Mann in den Pariser Zug. Packen ihn in Decken. Nehmen ein bißchen besseren Faden, wenn Sie ihm den Bauch wieder zunähen. Von Paris fährt er nach Marseille. Da bekommt er den Dampfer nach Dakar — Duala. Platz ist bereits gebucht. Auf dem Dampfer kann er sich erholen. Ich selber sitze zu der Zeit auf Fernando Poo. Das liegt direkt vor Duala. Von dort hole ich meinen Freund ab.“

Der Arzt ist von diesem Tempo restlos erschlagen. Toni lächelt schwach: „Mach's gut, Lars“, flüstert er, „ich bin sicher da.“

Als Lars und Manfred nachmittags sechs Uhr aus dem Anhalter Bahnhof nach Stuttgart abrollen, liegt Toni schon in Marokko. Als der D-Zug durch Wannsee rollt, ist er bereits operiert.

Massa Konsul

Das Schiff wiegt sich in der langhin rollenden Dünung. Schweinsfische und Tümmler umspielen es, dann und wann taucht die dreieckige Rückenflosse eines Hais auf. Dann läuft alles an Deck zusammen und starrt auf den Räuber.

Nachts leuchtet das Meer. Es schimmert, soweit das Auge sehen kann, in sanft grünlichem Schein. Nur da, wo das Kielwasser des Dampfers die Wasser aufstrudeln macht, blitzt es in funkelndem Silber.

Eine Ziehharmonika spielt. Eine Mandoline begleitet. Die Matrosen singen ein schwermütiges Volkslied.

Sie passieren Teneriffa und die Kapverdischen Inseln, sie laufen die Pfefferküste entlang, die Goldküste und die Sklavenküste, sehen das große Delta der Niger-Mündung und kommen so nach Santa Isabel. Santa Isabel auf Fernando Poo: spanischer Insel in der Biafra-Bai, dort, wo die afrikanische Westküste ihren berühmten Knick nach innen gemacht hat und so den Durchmesser des Erdteils auf fast zwei Drittel verkleinert.

Gegenüber von Fernando Poo liegt Duala, Duala in Kamerun, der deutschen Kolonie, die von den Franzosen verwaltet wird. In Duala wird Toni in einigen Tagen aussteigen. Prustend und lauthals pfeifend schiebt sich die „Plus ultra“ in den Hafen von Santa Isabel.

Lars nimmt die Kamera raus und dreht die schweigenden dunklen Rücken, die sich unter der Last der Kakaosäcke biegen. Er bringt den Schwung auf den Film, mit dem sie die Säcke über den Schiffsrand klatschen lassen, daß sie scheuernd nach unten gleiten, wo andere Schwarze sie sorgsam stapeln.

Er fängt den eintönigen, anfeuernden Gesang ein, mit dem sie den Weg begleiten, den sie einer nach dem anderen in nie abreißender Kette über die Falltreps rennen...



Joruba-Mädchen mit ihrem Bruder.

Die Joruba, ein Stamm der Sudanneger in Süd-Nigeria, leben in befestigten Städten, die Großstadtzahlen erreichen. Sie treiben Ackerbau und sind geschickte Schnitzer, Töpfer und Eisenschmiede.

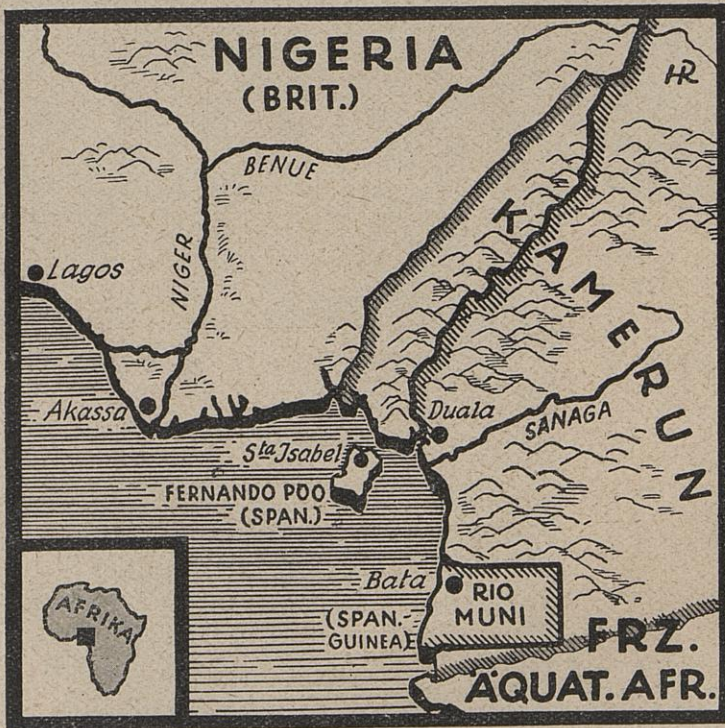
Lars zählt sein Geld. Es ist wenig genug, und er muß einen Travellerscheck anbrechen. So turnt er denn an der schwarzen, hastenden Kolonne entlang von Bord, um sich die Bank von Santa Isabel zu suchen.

Als er seinen Scheck zückt, strahlt ihn der Bankbeamte an: „Ah, Mister Larsen! Mein Kompliment!“

Wie er aus der Bank herauskommt, kommt ein Schwarzer gelaufen: „Ah, Mister Larsen!“ Verdammt noch mal, denkt der, woher kennt mich denn hier alle Welt?

„Massa Larsen“, gurgelt der Pangwemann, „German Consul wants to see you, yes, Briefe, Telegramme, viel Papier für Massa da. Gleich da, um die Ecke, schon bei Massa Consul.“

Lars geht mit dem Schwarzen um zwei Ecken, dann steht er in einer Faktorei, einer jener Großhandlungen mit allen Dingen der Welt, wie Lars sie in den kommenden Monaten überall in Afrika



Die Länder Afrikas am Golf von Guinea:

Die britische Kolonie Nigeria, die deutsche Kolonie Kamerun (die von Franzosen und Engländern verwaltet wird) und die spanische Kolonie Guinea. Zu Spanisch-Guinea gehören hauptsächlich Rio Muni und die Insel Fernando Poo, Hauptstadt ist Santa Isabel.

Zeichnung: Heinisch

wiederfindet. Handlungen, in denen Hunderttausend Säcke Kakaos genau so zu Buche stehen wie 10 Gramm Chinin oder ein Satz Nähadeln, eine Riste Revolver oder 100 Lastkraftwagen.

In einem großen Raum sitzen fünf Männer. Die Ärmel haben sie aufgefrempeelt, sie rauchen und haben irgendwelche Schriftstücke vor sich. Lars fragt, ob er den deutschen Konsul sprechen könne. Denn unter einem deutschen Konsul stellt er sich etwas sehr Amtliches vor, einen Mann, der in einem behüteten Zimmer sitzt, allein für sich und vor einem großen grünen Schreibtisch.

Aber hier ist das ganz offensichtlich anders. Hier steht einer der Männer auf, nimmt die Pfeife aus den Zähnen, streckt Lars die Hand hin und sagt: „Mein Name ist Georg Schebsdath. Der Konsul bin ich.“

Lars haut herzhast in die Pranke des anderen. Was für ein Kerl! Hatte man ihm nicht erzählt, daß Schebsdath eine gute halbe Million Mark wert sei? Und nun saß er da, mitten unter seinen Männern, gurgelte an seiner Pfeife und sagte einfach: Der Konsul bin ich! Verdammt noch mal, der Mann war richtig.

Der Mann gefiel ihm ausnehmend. Der ließ sich nicht unterkriegen. Lars war nicht gerade klein. Aber neben Schebsdath wirkte er wie ein Konfirmand. Das Gesicht des Mannes war schön-geschnitten, tief gebräunt, mit scharfen und rasierten Linien, die Augen von dem verwaschenen Blau, wie es Kapitäne oft haben, die weit über See gefahren sind.

Als er merkte, daß Lars ihn prüfend anschaute, erklärte er: „Früher bin ich zur See gefahren. Als einfacher Mann. Ging mir verdammt dreckig oft, war ein hartes Brot. Dann habe ich das hier aufgebaut.“

Das hier: das hieß sieben Faktoreien, die den gesamten Handel der Westküste in der Hand halten, ein Vermögen von einer halben Million und einen Respekt, von dem die Leute von Fernando Poo und ganz Guinea nicht recht wußten, ob sie ihn nun Herrn Schebsdath, dem mächtigen Faktoreibesitzer, oder dem Deutschen Schebsdath schlechthin entgegenbrachten.

„Können gleich bei mir wohnen“, sagte der Konsul und goß zwei Gläser voll. „Ist für Sie ein Zimmer frei.“

„Danke“, meinte Lars. „Aber ich möchte mich nicht von meinem Kameraden Manfred trennen. Er war noch nie im Ausland.“

„Gut. Kann ich verstehen. Und im übrigen: wenn Sie mal jemanden brauchen — auch so...“ Er machte eine Bewegung, als wolle er Geld aufzählen.

Lars hob schweigend sein Glas. Hier hatte er einen Freund gewonnen.

Zwischen Spinnen und Ameisen

Als Lars wieder an Bord kam, war alles schon in hellem Aufbruch. Ein „Hotel“ war gemietet. So fuhr man denn hinauf.

Es war eine lange Fahrt, der Staub verklebte die Lunge, der Schweiß lief in Strömen den Körper hinunter. Es war hoch oben am Berg um kein Grad kühler als unten im Hafen oder in der Stadt.

Manfred protestierte, aber es half ihm nun nichts mehr. Als er dann das komfortable „Hotel“ sah, verging ihm überhaupt jede Lust zum Protest.

Braun, rissig und zerschiffen zog eine Veranda um ein undefinierbares Etwas, das einmal ein Haus gewesen sein mochte. Das Dach war notdürftig mit dicken Nägeln angemacht, der nächste Sturm mußte es mitnehmen. Unter der Veranda häufte sich der Schmutz, und zwei zerlumpte Schwarze bemühten sich vergeblich, die halb aus den Angeln hängende Tür in eine einigermaßen hotelmäßige Haltung zu bringen.

Sandfliegen, kleine abscheuliche Dinger, stachen mit unerschämter Genauigkeit Gesicht und Arme, als wären sie gelehrte Tätowierer. Als Lars aus dem Wagen stieg, bemerkte er, daß das ganze Haus auf vermorschten Pfählen ruhte, etwas eingekunkelt auf der einen Seite. Die Pfähle hatten dort, wo sie ins Erdreich gingen, Büchsen, in denen Petroleum stand.

„Gegen die Ameisen“, erläuterte der Besitzer. „Klettern sonst überall rein, die Biester muß man erfäulen. Ist überall so in den Tropen.“

Ein Beispiel:

In Bremen hat's die Hausfrau besonders gut!

Einkäufen — leicht gemacht

10,2 Geschäfte kommen in Bremen auf 1000 Einwohner. 8,8 sind es in Sachsen, 8,7 in der Nordmark und 8,4 im Rheinland. Über dem Reichsdurchschnitt (7,3) liegen noch die Bezirke Württemberg-Hohenzollern (7,8), Niedersachsen (7,7), Berlin-Brandenburg (7,6), Thüringen und Baden (je 7,5) und Hessen (7,4). Mit 7,3 Einzelhandelsgeschäften auf 1000 Einwohner folgen dann der Bezirk Niederrhein, mit 7,1 Bayern mit Pfalz, mit 6,8 das Saargebiet, mit 6,3 Pommern, mit 6,1 Schlesien, mit 5,9 Westfalen-Lippe und mit 4,5 Ostpreußen.

*

Jeder 2. Laden verkauft Lebensmittel

Von den 3438 Geschäften Bremens sind allein 1524 Nahrungs- und Genussmittelgeschäfte. In allen Geschäften Bremens wurden im letzten Jahre 146,3 Millionen RM. umgesetzt.

Bekleidung, Textil und Leder werden in 492, Tabakwaren in 447, Heilmittel und optische Artikel in 219 Einzelhandelsgeschäften verkauft; Papier und Spielwaren sowie kunstgewerbliche Gegenstände in 163, Eisenwaren, Elektro- und Hausgeräte in 153, Möbel und Musikinstrumente in 135, Kraftfahrzeuge und Kraftstoffe in 88, Juwelen, Gold- und Silberwaren in 77, Maschinen in 62 und Rundfunkapparate in 56 Geschäften.

*

2 Bremer Zeitungen sprechen täglich zur Hausfrau

Die 95594 Hausfrauen von Bremen lassen sich Tag für Tag durch den Anzeigenteil der „Bremer Nachrichten mit Weser-Zeitung“ (Auflage: 64966) und der „Bremer Zeitung“ (Auflage: 36283) bei ihren Einkäufen beraten.

*

Berlin-Brandenburg hat 53460 Geschäfte

Der Bezirk Bayern mit Pfalz hat 49040, Sachsen 42603, die Nordmark 34031, Westfalen und Lippe 31803, Niedersachsen 30999, Niederrhein 29439, Rheinland 29166, Schlesien 27694, Hessen 26889, Mittelelbe 22323, Württemberg-Hohenzollern 20335, Baden 17896, Thüringen 17149, Pommern 11636, das Saargebiet 9107, Ostpreußen 9840 Einzelhandelsgeschäfte.

*

864 Rundfunkgeschäfte in Sachsen!

Der Bezirk Berlin-Brandenburg ist mit 626, Bayern mit Pfalz mit 500, Schlesien mit 362, Niederrhein mit 356, die Nordmark mit 324, Württemberg-Hohenzollern mit 295, Westfalen und Lippe mit 288, Mittelelbe mit 274, Hessen mit 264, Niedersachsen mit 242, das Rheinland mit 215, Baden mit 208, Pommern mit 189, Ostpreußen mit 120, das Saargebiet mit 97, Bremen mit 56 Rundfunkgeschäften vertreten. Sämtliche 5484 Rundfunkgeschäfte Deutschlands setzten im letzten Jahre 166,5 Mill. RM um.

*

Der Berliner ißt gern Fische!

Jeder Berliner ißt 17—18 kg Fische jährlich. Das kommt dem Vierjahresplan-Ziel, 20 kg

Fische jährlich für jeden Deutschen, sehr nahe. In den Küstengegenden beträgt der Fischverbrauch sogar 25 kg je Einwohner. In Süddeutschland dagegen aber nur 5—8 kg. Im Reichsdurchschnitt erhöhte sich der Fischverbrauch je Kopf der Bevölkerung von 9,9 kg im Jahre 1933 auf 12,5 kg im Jahre 1937!

*

Der Marmeladenverbrauch steigt von Jahr zu Jahr

Im Jahre 1932 wurden in Deutschland 442000 dz Marmeladen, im Jahre 1937 aber bereits 1,4 Millionen dz Marmeladen verkauft. Der Zuckerverbrauch stieg in der gleichen Zeit von 186000 dz auf 600000 dz. Der Verbrauch von Weizenmehl stieg im Jahre 1937 gegenüber 1936 um 5%, von Fleisch um 6,4%, von Butter um 5,7%, von Kaffee um 14,5%, von Tee um 11,1%, von Bier um 8%, von Branntwein um 15,5%.

*

59 Millionen Liter Süßmost

wurden im Jahre 1937 abgesetzt: 45,5 Mill. Liter Apfelsaft, 10 Mill. Liter Traubensaft und 3,5 Millionen Liter Beeren-süßmost. Der gesamte Süßmost-Verbrauch stieg gegenüber dem Jahre 1930 um 48 Millionen Liter!

*

4 Millionen Zentner Butter

4 Millionen Zentner Zucker, 225 Millionen Liter Milch und 600 Millionen Stück Eier werden in den Bäckereien und Konditoreien Deutschlands jährlich verarbeitet. Die 113000 Bäckereibetriebe arbeiten mit 115000 Bäckern sowie 78000 Knet- und anderen Maschinen. 85000 Gesellen, 62000 Lehr-linge, 3100 Konditor-Gesellen, 600 Konditor-Lehr-linge, 10000 Gewerbegehilfen und 46000 andere Hilfskräfte sind in den deutschen Bäckereien und Konditoreien beschäftigt.

*

30 Milliarden RM für das leibliche Wohl

14 Milliarden RM wanderten allein über den Ladentisch des Nahrungs- und Genussmittel-Einzelhandels. 7 Milliarden RM hat die Hausfrau beim Bäcker und Fleischer ausgegeben. Die Gaststätten haben 6 Milliarden RM umgesetzt. Die Selbstversorgung der Landwirte kann mit 3 Milliarden RM eingeschätzt werden. 40 Proz. des gesamten Einkommens werden für Nahrungs- und Genussmittel ausgegeben!

374 465 Gäste

auf der Großglockner-Strasse! Damit wurde die Großglockner-Strasse im letzten Jahre doppelt so stark besucht wie im Jahre 1937 (147 994). 1937 wurden 26 657 Autos gezählt, im Jahre 1938 dagegen 76 138. Die Zahl der Motorräder stieg in der gleichen Zeit von 4812 auf 15 951, die Zahl der Post-Omnibusse von 1704 auf 2566.

*

36 Reisebüros im Sudetenland

Davon führen 19 Reisebüros Gesellschaftsfahrten mit eigenen oder gemieteten Omnibussen durch, 16 veranstalten Pauschalreisen und 11 vermitteln

lediglich Gesellschaftsfahrten und überlassen die Durchführung einem anderen Reisebüro. In Deutschland haben 146 Tageszeitungen ein eigenes Reisebüro oder eine Reiseauskunftsstelle. 55 Tageszeitungen vermitteln Gesellschaftsreisen. Unseren Kunden konnten wir bereits eine ausführliche Übersicht über die Reisebüros und Reiseauskunftsstellen übermitteln!

*

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgssicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmitler schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

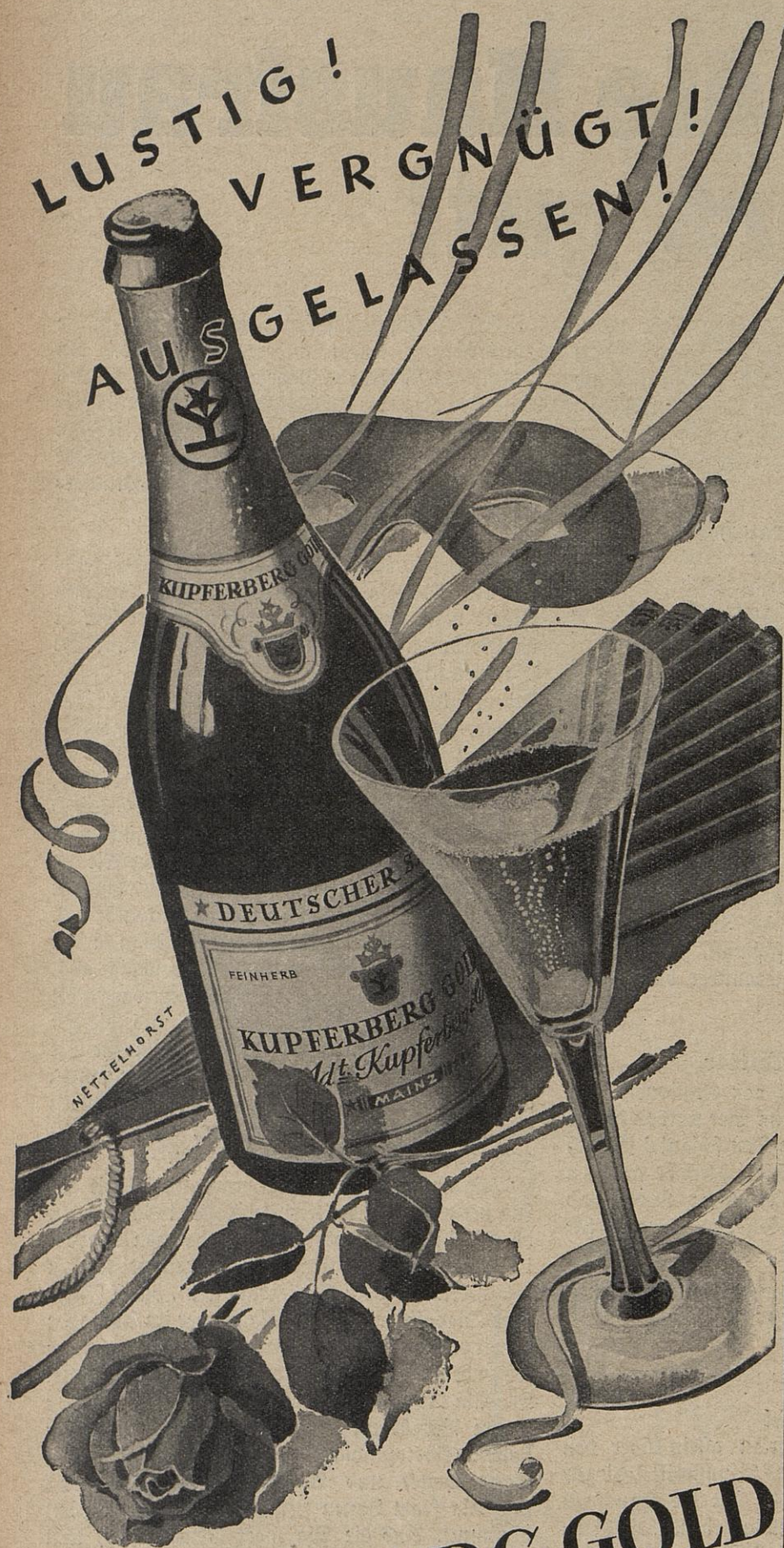
Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Lifsaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmitler Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Drehhänder sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover W, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 W, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetengau), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1



mit
KUPFERBERG GOLD

dem Sekt, der immer gut schmeckt und
immer gut bekommt * seit 88 Jahren
anerkannt und beliebt.

Die gute Laune selbst

CHR. ADT. KUPFERBERG & CO., MAINZ
GEGR. 1850

Zur Begrüßung gab es eine Pfeffersuppe, die Lippen, Zunge, Gaumen, Magen im Handumdrehen versengte. Manfred bekam einen Erstickenfallsfall.

Auf dem Balkon ging es rrrrr, rrrrr, das waren die Ratten, die da entlangspazierten und sich besahen, was von der Mahlzeit wohl für sie übrigbliebe. An der Decke klebten große Spinnen, behaart und unbeweglich. Es schien, als warteten sie nur, bis einer der Männer den Löffel zum Munde führe, um sich sodann lautlos auf diesen Löffel fallen zu lassen.

Plötzlich stand Manfred auf. Nach zwei Minuten erschien er wieder, eine dicke Insektenspritze in der Hand.

„Verdammtes Aas“, murmelte er und schoß der ersten Spinne eine Ladung ins Kreuz. „Verfluchtes Biest“, und schon hatte die zweite ihre Spritze weg. „Mistvieh!“ und die dritte bekam ihre Tausche.

Die Spinnen aber saßen groß, behaart und ruhig weiter an der Decke.

Das Idyll ging so acht Tage. Die „Plus ultra“ war weiter nach Süden gedampft, im Zoll lagen noch immer die 153 Kisten. Die Hitze war nicht weniger geworden, und die Zuneigung zu dem „Hotel“ nicht größer. Manfred zog tagelang mit der Kamera durch die Insel. Nach einer Woche kam er wieder. Er brachte einen Kulturfilm mit, vom Leben der Pangwe und der Bubes, und wie der braune Kafao auf den Sträuchern wächst.

An diesem Tage aber kam auch ein Telegramm. Aus Duala war es herübergefunkt worden, und es besagte kurz und bündig, daß dort ein gewisser Toni mit einer gutverheilten Blinddarmnarbe am Bauch eingetroffen sei, quietschfidel in einem Bungalow sitze und abgeholt zu werden wünsche, denn komischerweise gebe es keinen ständigen Dampferverkehr zwischen Duala und Santa Isabel.

Lars besah sich dieses merkwürdige Telegramm, setzte sich in Bewegung und stiefelte nach Isabel hinunter.

Dort fiel er Herrn Schebsdath ins Haus.

„Herr Schebsdath“, erklärte er, „ich muß nach Duala, die ‚L’Afi‘ ist da.“

„Ja?“ machte Schebsdath und verlor vor Ueberraschung fast seine Pfeife.

„Die ‚L’Afi‘ ist da.“

„Na schön. In Duala. Und da wollen Sie hin?“

Lars wurde ungeduldig. „Ja, und ich möchte Sie bitten, mir die besten Verbindungen nach Duala zu sagen. Wann ein Schiff geht und so...“

In diesem Augenblick begann Schebsdath herzlich zu lachen. Lars besah sich den von immer erneuter Heiterkeit bewegten Riesen und kam sich entsetzlich dumm vor.

„Ich weiß gar nicht, warum Sie das so lächerlich finden“, sagte er schließlich. Schebsdath schlug vor Vergnügen mit der flachen Hand auf den Tisch, daß das Whiskyglas einen Sprung tat.

„Weil es gar keine ständige Verbindung gibt, Herr Lars Larsen.“

„Aber das ist doch unmöglich“, protestierte Lars.

„In Afrika ist gar nichts unmöglich.“

„Und wie kommt man nun nach Duala?“

„Na, da wollen wir mal überlegen, was man tun kann“, redete der Konsul ihm gut zu. „Vielleicht kommen wir auf eine vernünftige Idee. Trinken wir erst mal ein bißchen was.“

Und sie tranken ein bißchen. Dann fiel Schebsdath die rettende Idee ein.

„Hören Sie mal“, fing er plötzlich an; „da gab es mal einen Herrn Smola, der fuhr mit einem Motorboot, na, Motorboot ist übertrieben, also mit so einem Ding mit ’nem Motor drin, zwischen Santa Isabel und San Carlos hin und her. War so eine verrückte Idee von ihm. Vielleicht gibt es das Ding noch und den Mann dazu. Wollen mal Fortuni anlauten.“

Schebsdath setzte ein vorsintflutliches Ungeheuer von Kästen in Bewegung, der sich bei näherem Hinsehen als Telefon erwies.

„Fortuni? Wer ist das?“

„Der Bürgermeister dieser erfreulichen Großstadt. Reizender Kerl.“

Rrr... rrr...

Señor Fortuni war zu Hause. Smola? Ja, der mußte noch existieren. Aber natürlich war er zu finden. Señor Fortuni werde sogleich seine Polizei mobil machen, die werde innerhalb einer Stunde den Mann angeschleppt bringen. Wozu man ihn denn brauche? Wie? Wie? Nach Duala? Aber großartig, großartig! Seit einer Woche brüte er selber über dem Gedanken, wie man in dieses Nest käme. Man könnte vielleicht zusammen fahren? Aber gewiß, gewiß!

Lars spitzte die Ohren.

Nach einer Stunde kam Herr Fortuni. Er war schlank, sehr dunkel, mit einem schmalen, kühnen Gesicht. Er gefiel Lars, und Lars gefiel ihm. Fortuni war unheimlich höflich, seine Zigaretten waren hervorragend.

Nach weiteren drei Stunden, die mit langsamen Whiskys ausgefüllt wurden, kam Herr Smola. Als er Lars die Hand gab, hatte der das Gefühl, ein Stück Eisenholz zwischen seinen Fingern zu haben.

Es dauerte eine Weile, bis man sich über den Preis geeinigt hatte, und auch das gelang nur, weil der Bürgermeister sich bereit erklärte, sein Regierungsbenzin zur Verfügung zu stellen. Auch dann noch riß der Preis, trotz aller Beihilfen und trotz Teilung mit Herrn Fortuni, ein beträchtliches Loch in Lars’ Reiskasse. Er schimpfte mörderlich, aber es machte weder auf Herrn Smola, noch auf Herrn Schebsdath, noch auf Herrn Fortuni irgendeinen Eindruck.

„Sie fahren auf eigene Gefahr“, sagte Smola, als er ging. Lars hielt es für die übliche Geschäftsphrase. Fortuni lächelte schwach.

In dieser Nacht schlief Lars endlich wieder ohne Spinnen und langschwänzige graue Ratten. Er konnte lange nicht einschlafen und meinte, es wäre der Whisky oder die bevorstehende Fahrt. Schließlich aber kam er dahinter, daß ihm das gleichmäßige, leise rrrrr—rrrr der huschenden Ratten fehlte.

„Von der Sonne erstochen“

Am anderen Morgen, um sechs Uhr, kletterten er und Fortuni an Bord der Lugsajacht Smolas. Es war ein altes Boot von 6 Meter Länge, offen, vorn und hinten mit ein paar Decksplanen belegt, in der Mitte angefüllt mit einem verrosteten, dicken Ungetüm von Motor. Am Heck war ein Sonnensegel gespannt, das wie ein offenes Zelt ausah und zwei Liegestühle überdachte.

Der Hafen lag völlig still da, so still, wie es nur in den Tropen still sein kann. Kein Hauch regte sich. Der Himmel stand wie eine Glocke aus siedendem Blei. Das

Boot schlingerte entsehrlich und tanzte die Mole auf und nieder, allein das Zuschauen machte seefrank.

„Dünung“, bemerkte Fortuni. „Wir können uns auf allerlei gefaßt machen.“

Als sie aus dem Landschatten herauskamen und auf den offenen Ozean gerieten, wurde es noch schlimmer. Das Boot kletterte grüngaue, fahle Berge hinauf, es wühlte sich förmlich, bebend und zitternd an den Flanken dieser rollenden Berge empor, um dann ebenso stampfend und zitternd wieder hinunterzuschlurren, einem neuen Anstieg entgegen. Noch immer regte sich kein Wind. In Strömen rann der Schweiß vom Körper. Die Schlingerei machte jede Unterhaltung unmöglich. Schweigend starrten Fortuni und Lars nach vorn, wo der dunkle Smola hantierte, zu seinem Motor lief, Wasser schöpfte oder sich den Schweiß aus dem Tropenhelm wischte, um wieder lange Zeit unbeweglich voraus zu blicken.

„Haben wir eigentlich einen Kompaß?“ fragte Lars einmal. Es war vielleicht nach der achten Stunde Fahrt.

Fortuni sah ihn erstaunt an. „Nein, Señor. Wie sollt in dieses Boot wohl ein Kompaß kommen?“

„Ach so. Und wonach steuert der Mann eigentlich?“ Der Spanier zuckte die Achseln. Blicke dahin, wo die Sonne stand.

Berstehe, dachte Lars. Nach „Sonnenstand und Schnauze“ also. Was mußte der Mann einen Niecher für die Landschaft haben!

Er nahm seinen Tropenhelm ab, Fortuni hatte den seinen schon lange unter den Liegestuhl geschoben. Was konnte schon unter diesem dicken Sonnenschutz passieren? Lars fing an zu schlafen.

Nach vierzehn Stunden Fahrt und Schaukelei bekam er wahn sinnigen Durst. Er wachte auf, es war völlig Nacht. Acht Uhr abends.

Sein Kopf tat ihm irrsinnig weh. Er hatte das Gefühl, als sollte er jeden Augenblick auseinanderplatzen.

„Wasser“, rief er Smola zu.

Aber Smola schüttelte den Kopf. „Vergessen.“

Lars begann zu fluchen. Aber die ersten Worte schienen seinen Kopf völlig auseinanderzusprengen. Er bekam überhaupt nicht mehr die Zähne auseinander. Es wurde ein Krampf.

Smola preßte ihm ein paar Tropfen Milch zwischen die Lippen. Das gab etwas Linderung. Lars hängte

die Hand ins Wasser, es kühlte ein wenig die jagenden Pulse. Aber die Schmerzen nahmen zu. Um neun stöhnte er zum ersten Male laut. Um zehn hatte er ganze Splitter aus dem Holzgerüst des Liegestuhles gerissen, um halb elf hatte er ernsthaft den Gedanken, einfach über Bord zu gehen. Smola stellte den Motor ab. Vielleicht, daß das entsehrliche Motorgeräusch schuld war... Aber auch das völlig lautlose Wiegen des Bootes auf dem Meer, das weißlich grün und bezaubernd schillerte, half nicht. So warf Smola den Motor wieder an. „Warten bis Duala“, tröstete er, „wir sind nicht mehr weit.“

Lars hörte es wie aus unendlicher Ferne, er fiel in eine schreckliche, von wirren und schmerzhaften Träumen durchflossene Apathie.

Um drei Uhr nachts kam ein Strand in Sicht. Eine Bucht bog sich in das Land hinein. Wälder standen da. Das Boot glitt in den Hafen von Duala. Smola schaffte Lars zu einem Arzt. Fortuni fand allein in ein Hotel.

„Morphium“, wimmerte Lars, „Doktor, um Gottes willen Morphium! Mein Kopf...“

Der Doktor lächelte, er setzte Lars ein saugendes Etwas in den Nacken, das gierig Blut abzapfte. Lars war es, als zöge ein strudelnder Schwindel aus seinem Kopfe davon. Dann jagte ihm der Arzt eine Spritze in den Arm. Lars fiel um wie ein Sack.

Er schlief 26 Stunden. Als er aufwachte, war alles in Ordnung.

„Was macht Fortuni?“ fragte er.

Der Arzt sah ihn ernst an. „Er liegt ohne Besinnung. Sehr schwerer Fall. Wer hat Ihnen beiden eigentlich um Himmels willen geheißen, den Tropenhelm abzulegen, wenn Sie mit einem Kahn den Tag über auf dem Wasser schaukeln? Wissen Sie, daß Sie einen der ausgewachsensten Sonnenstiche sich zugelegt hatten, die man sich vorstellen kann? Fortuni hat die Symptome später bekommen, weil er dunklere Haut hat als Spanier. Bei Ihnen als Deutschem ging's rascher. Sollten Sie wieder mal so etwas vorhaben, lassen Sie sich gefälligst nicht die Sonne vom Wasser in das Genick reflektieren, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, verstanden?“

Lars versprach es, geknickt und kleinmütig.

„Sie werden Afrika auch noch kennenlernen“, tröstete ihn der Doktor. „Und nun suchen Sie sich mal

Ihren Kameraden, er steckt in der Faktorei und hat schon dreimal nach Ihnen gefragt.“

Als Lars aus dem Hause trat, kam ein Boy. Er brachte die Nachricht, daß Fortuni soeben gestorben sei.

„War er bei Besinnung?“ fragte Lars.

„Nein, Massa, Massa Fortuni ganz ohne Sinn. Von Sonne — erstochen...“

Lars griff unwillkürlich an seinen Tropenhelm. Dann marschierte er zu Toni.

Mehr eine Barkasse . . .

Toni saß urfidel in Boermanns Büro. Lars erklärte ihm die Lage:

„Jefas, jefas“, murmelte Toni, „grad wo i am afrikanischen Festland so schön ang'langt bin, willst du mich wieder auf a Insel schlepp'n! Muaf denn dös sein?“

Da Lars auf den gefühlvollen Ausbruch nichts erwiderte, erkundigte sich Toni schüchtern: „Wie hoaft er denn, der Dampfer?“

„Ja, einen Namen hat er nicht“, erklärte Lars.

„Was? Roan Nama? O mei, dös Afrika! Da kennt man scho' die Dampfer nimmer auseinand'a. Wird so ein alter Kast'n sein, ha?“

„Na, so fein wie dein Luxusdampfer ist er nicht. Es ist überhaupt mehr eine Barkasse“, gab Lars zu.

„Eine Barkasse? So, so! Und mit der kann man über's Meer fahr'n?“

Lars lachte. „Ich bin mit ihr ja auch hergefahren. Ganz gut sogar.“

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Herr Smola erschien.

„Vielleicht darf ich vorstellen“, meinte Lars. „Mein Freund Toni — Herr Smola, der Eigentümer der Bark... — des Schiffes.“

Toni prallte überrascht zurück. „Sakrament“, stieß er hervor. „Sie san der Besitzer?“

Smola nickte. Toni dachte angestrengt nach. Schließlich fragte er: „Kann man sich das Schiff amal anseh'n?“

„Schiff ist gut“, dachte Lars.

„Aber gewiß“, versicherte Smola. Und so stiefelte man die Sandstraße hinunter zum Hafen.

(1. Fortsetzung folgt.)



Geht's zum Ball

will man sich wohlfühlen, möchte man gefallen. Für beides sorgen die Wegena-Schönheitsformer: Der tief ausgeschnittene Wegena-Büstenhalter, der den Rücken ganz frei läßt und der anschmiegsame Wegena-Hüftgürtel, der durch den Zweizuggummi größte Bewegungsfreiheit und eine gutgeformte Figur gibt. Aus guter Erfahrung wird gesagt:

Wegena, erfüllt Ihre Wünsche!

Bezugsnachweis durch Wegena, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 77

AEG STAUBSAUGER



VAMPYR 300 RM 59.50	VAMPYR 200 RM 77.20	VAMPYR 100 RM 120.90
------------------------	------------------------	-------------------------

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40



**Ein Spiegel
des Glückes**

ist Ihr Gesicht, wenn es jung und blühend in die Welt schaut. Strahlenden Menschen mit gesundem Aussehen steht das Leben offen, sie sind beliebt und überall gern gesehen. Nehmen auch Sie deshalb Khasana Superb-Wangenrot und -Lippenstift. In wenigen Sekunden sind Sie verschönt, alles Kränkliche, Blasse in Ihrem Gesicht ist einem frischen, gesunden Rot gewichen.

Khasana Superb-Wangenrot ist keine Schminke im üblichen Sinne, es nimmt den zum Teint passenden jugendfrischen Ton erst auf der Haut an. Ebenso ist es mit dem Khasana Superb-Lippenstift, der die Lippen auf natürliche Weise verschönt. Beide sind wasser-, wasser- und kulfest. Für etwas stärkere Tönung: Superb II, für noch lebhaftere Tönung: Koralle oder Karmin, zum sonnengebräunten Teint: Khasana Sonnenbraun für Wangen und Lippen.

KHASANA
Lippenstift
Wangenrot



M 1.50, 1.-,
-90, -.50

DR. KORTHAUS K.G.
Frankfurt a. M. (früher Dr. M. Albersheim)

Die Tür des Anderen

Erzählung von FRED ANDREAS

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Signora Gobbo bat mich, ihr den Zimmertausch zu erklären. Ich erzählte ihr alles, sie schien es aber nicht ganz zu verstehen oder verstehen zu wollen. Wenn es so gewesen sei, meinte sie, könne Marcella es nicht gewußt haben. Mazzocolin habe Marcella immer und immer wieder gesagt, der Gürtel sei in meinem, Signor Mederows, Schlafzimmer gefunden worden. Und sie habe es standhaft geleugnet, bei mir gewesen zu sein.

„Ja, haben Sie ihr denn nicht gesagt, Signora Gobbo“, fragte ich, „daß ich in Attilios Zimmer geschlafen habe?“

„Ich hatte keine Gelegenheit mehr“, antwortete Signora Gobbo. „Ich habe die Signorina nicht wieder gesprochen. Sie blieb noch eine Viertelstunde mit dem Alten im Speisezimmer, dann ging sie in ihr Zimmer und schloß sich ein, bis sie fortging. Sie hat den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken. Und sie war so schnell aus dem Haus, daß ich sie nicht mehr zurückrufen konnte.“

„Und was geschah weiter im Speisezimmer?“ fragte ich besorgt. „Haben Sie noch gehorcht?“

„Ja“, gab Signora Gobbo zu. „Aber es war nicht schön, was ich zu hören bekam. Der Alte hämmerte es ihr immer wieder ein, daß sie nun einen schlechten Ruf habe, und daß kein anständiger Mann sie heiraten werde. ‚Was du brauchst‘, sagte er, ‚ist ein angesehenere, reifer Mann, der dich vor ähnlichen Dummheiten bewahrt, der dein Leben fest in die Hand nimmt und deine Ehre wiederherstellt. Nicht dieser Mederow, der gleich abgereist ist, als er sah, was er angerichtet hat... sondern ein Mann von Namen und gesellschaftlicher Stellung, einer, der gegen Attilio auftreten kann...“

Ich stand ganz beklommen da, ich wußte, was kommen würde: der Alte hatte Marcella einzureden versucht, daß ihr gar nichts anderes übrigbleibe, als nach ihrer Mündigkeitserklärung ihn zu heiraten. Und in welcher Stimmung mochte Marcella gewesen sein, als er das vorbrachte! War sie stark genug gewesen?

„Er machte ihr einen richtigen Heiratsantrag“, fuhr Signora Gobbo fort. „Und als sie nichts davon wissen wollte, da wurde er auch noch zärtlich und sagte, er habe schon nächstelang nicht schlafen können, so liebe er sie.“

Mir zog sich das Herz zusammen. Ich dankte Signora Gobbo für ihre Auskunft und nannte ihr zur Sicherheit noch einmal mein Hotel. Wenn Marcella zurückkam, ohne mich gesprochen zu haben, sollte sie, wie spät es auch sei, noch zu mir kommen oder mich wenigstens anrufen. Die alte Frau versprach es auszurichten. Sie erwartete Marcella bald zurück, da sie kein Gepäck mitgenommen hatte; ganz gewiß war ihr Weggehen keine Flucht aus dem Hause.

Ein wenig beruhigt fuhr ich ins Hotel zurück. Aber Marcella war nicht da gewesen. Der Portier behauptete, es habe keine Dame nach mir gefragt. Es sei allerdings viel Betrieb gewesen, der Mailänder Zug sei herein, mit verhältnismäßig vielen Ankünften, so daß möglicherweise der Empfangschef oder der Oberkellner gefragt worden seien.

Ich suchte die beiden Angestellten auf und forschte sie aus, aber sie wußten nichts. Der Oberkellner glaubte sich dunkel zu erinnern, daß eine Dame, gerade als die vielen Ankünfte waren, ihn nach einem fremden Namen gefragt hätte... Mederow... nein, er glaube nicht, daß dies der Name gewesen sei... und er habe die Dame auch nicht als so jung in Erinnerung, wie sie nach meiner Schilderung sein sollte...

Es war eine unbehagliche Auskunft, nicht alarmierend, aber auch nicht beruhigend. Es konnte sehr wohl Marcella gewesen sein, die da nach mir gefragt hatte. Andererseits war es viel beunruhigender, wenn sie so lange von Hause fort war und nicht nach mir gefragt hatte.

Ich gab beim Portier und bei der Telefonstelle Anweisung, mich unter allen Umständen zu jeder Nachtstunde zu wecken, wenn ich etwa angerufen werden sollte, und ging dann hinauf, um mich hinzulegen und meine schmerzende Schulter zu pflegen.

Es kam kein Gespräch in der Nacht, und ich fand wenig Schlaf. Meine einzige Hoffnung war jetzt die Stunde von sieben bis acht Uhr morgens, wo Marcella auf ihrem Wege zum Hospital bei mir vorsprechen konnte. Auch die ging vorüber. Ich war längst angekleidet und hatte schon gefrühstückt. Um acht Uhr hinter-

ließ ich beim Portier, daß ich unterwegs nach dem Ospedale Civile sei und um halb zehn zurück sein werde. Dann nahm ich mir eine Gondel nach dem Rio dei Medicanti.

Der Pförtner des Hospitals — es war der Nachtpförtner, gerade im Aufbruch begriffen — bestätigte auf meine Frage, die Signorina Fontana sei zum Kurfuss erschienen, reichlich früh sogar, ein Viertel vor acht. Aber fünf Minuten später sei sie wieder zurückgekommen und habe ihn gebeten, sie bei der Oberin zu entschuldigen, sie fühle sich nicht wohl und wolle nach Hause gehen. Tatsächlich habe sie blaß und krank ausgesehen.

Ich ließ für alle Fälle meine Visitenkarte mit dem Namen des Hotels für Marcella zurück, gab dem Pförtner ein gutes Trinkgeld und ging hinaus. In einer Bottigleria telefonierte ich mit dem Hotel, und erfuhr, daß niemand nach mir gefragt hatte. Ich nahm wieder eine Gondel und fuhr zum Palazzo Mazzocolin.

Diesmal wurde mir überhaupt nicht geöffnet. Ich läutete und klopfte wie ein Wahnsinniger, ohne daß sich etwas im Haus rührte. Schließlich kam aus dem Nebenhause eine Köchin und sagte mir, daß bei Mazzocolin wahrscheinlich niemand zu Hause sei. Die Signorina sei wohl im Hospital, der Padrone im Büro, und Signora Gobbo sei heute morgen in aller Frühe mit zwei Pappkoffern weinend abgereist. Sie habe eine Gondel nach dem Bahnhof genommen.

Jetzt begann ich nervös zu werden, jetzt hatte ich Grund. Ich dankte der Köchin, warf meine Visitenkarte mit der Hoteladresse in den Briefschlitz, damit Marcella sie vielleicht als erste fände, und ließ mich wieder ins Hotel fahren. Nachträglich waren mir große Bedenken gekommen, ob Marcella mich wirklich gehört und verstanden hatte, als ich ihr durch die Speisezimmertür

zurief, daß ich sie im Hotel erwarte. Mazzocolin sollte ihr, nach Signora Gobbos Bericht, gesagt haben, daß ich über alle Berge sei. Freilich mußte Marcella nach menschlichem Ermessen gestern nacht noch Signora Gobbo gesprochen haben, aber ganz sicher war auch das nicht. Es war alles sehr merkwürdig. Die plötzliche Abreise der alten Frau, weinend... Marcella im Hospital und dann doch nicht im Hospital...

Im Telefonbuch suchte ich mir die Adresse von Mazzocolins Büro heraus und rief ihn an. Als er meinen Namen hörte, schrie er: „Scheren Sie sich zum Teufel!“ und hängte ein. Ein zweiter Versuch, durch einen seiner Angestellten mit ihm zu verhandeln, schlug ebenfalls fehl. Es wurde mir nur ausgerichtet, daß es auch sinnlos sei, an Signor Mazzocolin zu schreiben; er werde jede Mitteilung von mir zurückgehen lassen oder vernichten.

Ich war allmählich in eine furchtbare und mutlose Stimmung geraten. Ich wollte und wollte es nicht begreifen, daß Marcella nicht zu mir kam. Sie mußte doch jetzt wissen, wo ich zu finden war. Selbst die Angestellten ihres Onkels hätten es ihr sagen können, der Pförtner des Hospitals...

Dreimal rief ich das Hospital an. Marcella war nicht wieder dagewesen. Viermal schickte ich einen Hotelboten nach dem Palazzo Mazzocolin. Er kam jedesmal unverrichteter Sache wieder, auch um neun Uhr abends, als der alte Mazzocolin bestimmt nicht mehr im Büro gewesen sein konnte.

Am nächsten Morgen schmerzte meine Schulter wieder so sehr, daß ich mich doch entschließen mußte, die Röntgendurchleuchtung vom Arzt vornehmen zu lassen. Er fand keinen Bruch, wohl aber einen starken Bluterguß im Gelenk und verordnete mir drei Tage strengste Bettruhe.

Ich mußte gehorchen. So lag ich fast drei Tage fest, nur mit dem Telefon und dem Bagen beschäftigt, der alle zwei Stunden zum Palazzo Mazzocolin fuhr und immer ohne Erfolg zurückkam. Er habe den Eindruck, sagte er, das Haus sei unbewohnt und abgeschlossen.

Einmal gelang es mir, im Hospital die Oberin, die Marcellas Kurfuss leitete, an den Apparat zu bringen. Aber sie erklärte mir mit kalter Stimme, es sei nicht ihres Amtes, anrufenden Herren Auskunft zu geben.

Als ich gleich darauf noch einmal beim Portier anrief, bedauerte er, nichts sagen zu können; es sei ihm von der Oberin verboten worden.

Drei Tage, die mich elend, mutlos und verzweifelt machten. Drei Tage, die mir nicht eine Spur von Marcella brachten. Ich aß fast nichts und grübelte den ganzen Tag. Zuletzt redete ich mir ein, Marcella sei wieder in das Kloster bei Perugia gegangen. Ich fand den Gedanken nicht ganz unwahrscheinlich. Das Schmerzhafte für mich war nur, daß sie gegangen war, ohne den Versuch zu machen, mich zu sprechen. Ich wußte, daß sie mich liebte, sie hatte es selber gesagt. Wie furchtbar mußten die Beschimpfungen Attilios auf sie gewirkt haben, daß sie ohne Abschied von mir gegangen war.

Am vierten Tage durfte ich aufstehen. Die Schulter war sichtlich besser und schmerzte nur noch, wenn ich den Arm ungeschickt bewegte. Ich schickte, wie immer, den Bagen auf Rundschau aus. Mehr konnte ich nicht tun.

Nach dem Mittagessen ließ ich mir eine Gondel rufen und fuhr in Benedig spazieren, immer mit dem heiligen Gedanken, daß ich Marcella irgendwo treffen könnte. Auf einmal schien es mir doch unwahrscheinlich, daß sie ins Kloster zurückgegangen war. Sie hatte ja jetzt das Leben kennengelernt, Liebe und Haß — was sollte sie im Kloster?

Verträgt Ihr Gesicht keine Seife?

Dann pflegen Sie es so. Verwenden Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage u. milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt

Aok-Seesand-Mandelkleie

FÜR BESONDERNS EMPFINDLICHE HAUT
AOK-MANDELKLEIE OHNE SEESAND.

In Beuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.,
in großen Streudosen zu 95 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Ostseebad Kolberg 10B

Künstliche Zähne

ohne Bürste schnell sauber!

Man löst etwas Kukident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits

Kukident

Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein übler Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kukident-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

FEIST CABINET IST GUT

EXTRA DRY

FEIST SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT/M.

Zu viel!
Erhalten Sie sich Ihre Schlankeheit durch

DR. Werner
JANSSEN
tee

Gütermanns Nähseide

UNVERÄNDERT
BESTE QUALITÄT

UM SICHER ZU SEIN, ACHTEN SIE AUF
DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHÄCHBRETT!

Roderich, das Leckermaul, und Gemahlin Garnichtfaul.



II.

Frau Garnichtfaul weiß ganz genau:
„Der Mensch braucht Eiweiß zum Gedeihn“.
Dum kauft sie als vernünftige Frau
Stets Quark und Sauerkäse*) ein.
Auch Trockenmilch*) benützt sie viel.
Herr Roderich strahlt vor Vergnügen.
So spart sie und kommt doch zum Ziel.
(Würd' sowas nicht auch Ihnen liegen?)
Leckermaul jedoch spricht froh:
„Teures Weib — nur weiter so!“

*) Beachten Sie die neuartigen Rezepte für die vielseitige Verwendung von Quark, Sauermilchkäse und Trockenmilch in den Tageszeitungen



Sie kennen
diesen
Abend-
Schatten
auch!

Es ist jener dunkle Schimmer, der sich so gegen Abend auf Ihrem Kinn, auf Ihren Wangen zeigt und der Sie un gepflegt erscheinen läßt. Sie können aber diesen Schatten meiden, wenn Sie sich mit *Palmolive-Rasiercreme* rasieren. Diese mit *Olivenöl* hergestellte Rasiercreme entwickelt äußerst feinblasigen Schaum.

Aus unserer Darstellung ersehen Sie, daß nur solcher Schaum es dem Messer erlaubt, die Barthaare direkt an der Hautlinie abzunehmen. Die *Palmolive*-Rasur ist daher auch besonders nachhaltig.



In
Normaltuben
jetzt **.45**
In großen Tuben
jetzt **1.-**

Es liegt am Schaum



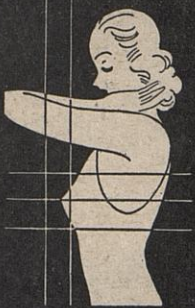
Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.



Der *Palmolive*-Schaum ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Mit **PALMOLIVE** eingeseift - ist schon halb rasiert!

FALL 1



KLEIN

Die richtige Größe für die schwach entwickelte Brust.

Für jeden Forma-Fall gibt es zahlreiche Einzelmodelle. Jedes gute Fachgeschäft kennt und führt Forma-Büstenhalter.



Forma

FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH, KÖLN

XIV.

Am Campo Santi Giovanni e Paolo ließ ich mich absetzen. Ich konnte es nicht mehr ertragen, alle die Stätten zu sehen, wo ich mit Marcella glückliche Stunden verlebt hatte.

Hier, im Schatten des riesigen Sockels, der das Reiterstandbild des Colleoni trägt, stand ich und sah meinen Gondoliere sein Fahrzeug wenden. Hier, an dieser Stelle, war ich am glücklichsten gewesen. Hier hatte ich gewartet, morgens um neun, wenn Marcella vom Kursus kam und mir fröhlich zuwinkte. Ach, dieses morgendliche Lächeln, diese Lichtreflexe auf ihrem Haar!

Ich schloß die Augen und geriet ins Träumen. Als ich mich gerade zum Gehen wenden wollte, bemerkte ich, daß die Leute um mich herum den Kopf entblößten und zum Rio schauten. Eine Begräbnisgondel fuhr langsam heran, alles tief in Schwarz, der schwarze Sarg mit einem Kranz von weißen Lilien, vorn an der Gondel der schwarze Todesengel mit der Posaune, lautlos, erschütternd.

Es war nichts Ungewöhnliches. Ich hatte hier schon einmal eine Begräbnisgondel gesehen. Der Rio bei Medicanti ist ja für das ganze innere Venedig der kürzeste Weg zum Friedhof auf der Insel San Michele, in der nördlichen Lagune.

Plötzlich stockte mein Herz. Auf der Bank der Leidtragenden saßen zwei Männer in schwarzen Anzügen: der alte Mazzocolin und sein Neffe Attilio.

Ich konnte nicht im Zweifel sein, wen sie da zu Grabe fuhren. Marcella war tot, meine liebe kleine Marcella, mein geliebtes Mädchen. Sie hatte sich etwas angetan...

Mein Hut fiel aufs Pflaster, meine Hände krallten sich in das Denkmalsgitter. Die Mazzocolins glitten vorüber, starr geradeaus schauend, sie hatten mich nicht gesehen.

Wie ich von dem kleinen Platz weggekommen bin, weiß ich nicht mehr. Ich hatte ein klares Bewußtsein und brauchte keine fremde Hilfe, aber ich erinnere mich nicht mehr, wie ich ins Hotel gelangt bin. Wahrscheinlich bin ich mechanisch in die erste beste Gondel gestiegen, die leer am Campo vorüberfuhr.

Gegen Abend ließ ich mir vom Zimmerkellner die venetianischen Zeitungen der letzten drei Tage kommen. Sie brachten alle dieselbe Meldung, am Tage nach meinem Auszug aus dem Palazzo Mazzocolin:

Im Ospedale Civile hatte es einen Unglücksfall gegeben. Signorina Marcella Fontana, eine junge Dame, die am Krankenpflegekursus teilnahm, war zeitig vor dem Unterricht erschienen und hatte einer Schwester erklärt, sie leide an heftigen Kopfschmerzen. Den Rat der Schwester, sich von der Oberin etwas geben zu lassen, hatte Signorina Fontana offenbar mißverstanden. Sie war allein zum Medikamentenschrank gegangen und hatte sich, obwohl das streng verboten war, eigenmächtig bedient. Dabei war ihr ein tragischer Irrtum unterlaufen. In Unkenntnis der gefährlichen Eigenschaften eines bestimmten Stoffes hatte sie eine viel zu große Dosis genommen und dann das Spital wieder verlassen. Die erste Wirkung mochte sich nach etwa einer halben Stunde eingestellt haben. Signorina Fontana hatte noch bis in die Mittagsstunden gelebt und war dann, obwohl ärztliche Hilfe zur Stelle war, gestorben. Es waren jetzt im Hospital Vorkehrungen getroffen, um eine Wiederholung dieser unheilvollen Eigenmächtigkeit zu verhindern...

Ein Unglücksfall also?

Ach, ich wußte es besser. Das Hospital hatte die Sache so dargestellt, um möglichst wenig Vorwürfe zu hören; auch für die Beerdigung war es leichter so. Aber wenn einer auf dieser Welt, dann wußte ich es, daß Marcella sich nicht im Medicinischschrant vergriffen oder in der Dosis geirrt hatte. Sie war gewillt gewesen, ein Leben wegzuworfen, das sie einsam ließ, verlassen von dem Mann, den sie liebte. Nein, sie kann es nicht gehört haben, als ich ihr durch die Tür zurief, ich sei im Hotel und warte auf sie. Sie muß dem alten Mazzocolin geglaubt haben, daß ich abgereist sei und nie wieder von mir hören lassen werde. So konnte und wollte sie nicht weiterleben.

Ich erfuhr einen Tag später von dem Angestellten des alten Mazzocolin, daß Marcella am Abend vor ihrem Selbstmord mich in der ganzen Stadt gesucht hat. Sie ist von Hotel zu Hotel gelaufen und hat immer die Auskunft bekommen, man kenne mich nicht. Eine nachlässige Auskunft, vielleicht sogar eine nicht deutlich gesprochene Frage — das hat genügt, sie in den Tod zu treiben.

Es war der Anlaß, der letzte und äußerste Anlaß. Aber den wahren Grund, sich den Tod zu wünschen, habe ich ihr gegeben. Ich bin der Schuldige, in einem höheren Sinne. Ich habe zu lange gezögert, ich habe nicht gesprochen, als sie nachts an meinem Bett saß und mir sagte, daß sie mich liebte.

An dieser Liebe ist sie gestorben. Hätte ich nicht den häßlichen Plan gehabt, sie von Attilio zu trennen, hätte ich nicht meinen ganzen Einfluß auf sie wirken lassen, vier Tage lang, um dann zu erkennen — und es ihr nicht zu sagen! —, daß ich sie liebte... sie wäre klar und sicher geblieben, wäre nicht nachts zu Attilio gegangen, um ihm zu sagen, daß es aus sei zwischen ihnen, sie wäre nicht ins falsche Zimmer geraten, hätte den Gürtel nicht verloren, und der furchtbare Auftritt in ihrem Zimmer wäre ihr erspart geblieben. Kein Schimpf hätte sie, die Empfindliche, schänden können, sie hätte ihren Stolz bewahrt, hätte bei all ihrer Lebensfremdheit das unbeirrbar Bewußtsein ihrer Reinheit und Schuldlosigkeit gehabt und wäre die geblieben, die sie war: Marcella, ein Bild der Jugend und der Heiterkeit, der Frische und der Keuschheit, bereit und bestimmt für ein glückliches Leben.

Aber sie mußte sterben, weil es mir eingefallen war, mit ihr zu spielen... um mich an Attilio zu rächen.

Sie war ein großer Glanz in meinem Leben, dieses zarte, heitere, junge Geschöpf. Vier Tage lang. Sie gab mir Glück, und ich habe sie gemordet.

Freilich — ist jemals ein Mensch so gestraft worden wie ich? Ist es vor mir schon einem geschehen, daß er die Frau, die er liebte, die er suchte, in einem schwarzen Sarg fand? In einem Sarg, der zufällig an ihm vorüberglitt?

Ich besuche ihr Grab jeden Tag. Ich kann nicht abreisen. Jeden Morgen fahre ich mit den schönsten, frischesten, leuchtendsten Blumen nach San Michele, wo sie unter den Zypressen liegt. Ich stehe mit den Blumen im Arm, am Canal Grande und rufe: „Gondola!“ Und dann schwankt der schwarze Kahn heran und trägt mich lautlos, unheimlich, wie von einer magischen Kraft getrieben, über die Lagune. Den Gondoliere hinter mir sehe ich nicht. Sie sprechen auch alle nicht mit mir, und ich höre es nicht, wenn das Ruder ins Wasser taucht. Ich bin allein in einem großen Schweigen. Mich fährt niemand. Die Gondel weiß ihren Weg. Sie schaukelt mich über das Wasser, schwarz, düster und seltsam geschwungen, ein stygisches Gefährt in einer unwirklichen Welt. Gondola! Welch ein Wort...

Gondola!

Ende.

Theater-Anekdoten

Von Professor Emil Pirchan

Der Burgschauspieler Mitterwurzer, einer der großartigsten mystischen Menschendarsteller, war 1897 plötzlich an einer Vergiftung durch Chlorfalk, das er anstatt Speisesoda eingenommen hatte, gestorben. Sein Freund und berühmter Kollege Bernhard Baumeister wankte ganz benommen von dieser Trauerbotschaft zum Burgtheater. Am Bühnentürchen stand ein sehr unbegabter junger Mime. Wie ihn Baumeister sah, geriet er in helle Wut und verfehte dem Ahnungslosen eine Ohrfeige: „Herrgott, so was bleibt leben und Mitterwurzer mußte sterben!“

Der Minister Graf Schulenburg, der 1806 den Aufruf „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ erließ, machte Jffland den Vorwurf, daß an seinem Theater so wenig schöne Mädchen angestellt seien. Jffland aber entgeg-

nete: „Es fragt sich nur, Excellenz, was für ein Haus dann aus dem Theater wird!“

Eine ältliche Heroine schrieb einst an den Direktor des Prager Deutschen Theaters: „Die Rolle des Aschenbrödel in dem neuen Stück ist, wie ich mit Erstaunen höre, der achtzehnjährigen Kollegin zugeteilt worden. Aber mir gebührt diese Partie, denn wie Sie, lieber Herr Direktor, wissen, habe ich seit nun fast fünfundzwanzig Jahren dieses Fach an unserem Theater erfolgreich inne.“ Der Allgewaltige antwortete: „Wenn Sie mir jemanden nennen können, der, als Sie achtzehn Jahre zählten, Ihr Liebhaber war und es jetzt noch ist, dann will ich Sie in dem angezeigten Fall gewiß gerne schützen.“

Als der Dichter-Schauspieler Shakespeare einmal vor der Königin als Scheinkönig spielte, ließ sie einen Handschuh von der Loge, die sich damals auf der Bühne befand, hinunterfallen, um zu sehen, ob der Darsteller Heinrichs VI. aus der Rolle fallen würde. Aber Wil-

liam improvisierte, ganz im Geiste des Stückes, mit einer königlichen Geste die Verse begleitend: „Doch ob mit diesen Ambassaden wir gleich beschäftigt sind, geruhen wir doch unserer Kusine Handschuh hier aufzuheben“, und reichte ihn zur Logenbrüstung feierlich hinauf.

Für das Trauerspiel „Kleopatra“ von Marmontel hatte der Bühnenmechaniker Baucanson eine künstliche Schlange kunstvoll konstruiert, die, als sie von der Titelfigur an die Brust gelegt wurde, vernehmlich zischte. Das Stück gefiel trotz dieser mechanischen Mätzchen gar nicht, und einer aus dem Publikum rief, als jene Schlangenattrappe aufzischte: „Ich stimme der Schlange zu!“

Im alten Rom verbrannte man in der späteren Kaiserzeit den Darsteller des Hirtules wirklich auf der Bühne. Man hatte allerdings für diese tragende, tödliche Rolle einen zum Tode verurteilten Mörder aus dem Gefängnis geholt.

Durch Wasch- und Putzarbeiten Gelenkrheumatismus zugezogen.

„Setz fühle ich mich wohl und schlafe gut“.

Frau Joh. Figenfer, Enkheim-Bergen bei Hanau, berichtet uns am 23. August 1938: „Ich war lange Jahre als Wasch- und Putzfrau tätig. Durch diese nasse Arbeit hatte ich mir einen schweren Gelenkrheumatismus zugezogen. Manches Mal konnte ich kaum noch stehen. Da ich auch noch eine mehrköpfige Familie habe, war ich gezwungen, morgens früh und abends spät zu arbeiten. Trotz der großen Müdigkeit konnte ich vor Schmerzen kaum einschlafen und verbrachte viele schlaflose Nächte. Immer konnte ich nur Besserung von kurzer Dauer erzielen. Als letztes Mittel versuchte ich Logal. Nach 8wöchiger Kur fühle ich mich wohl, schlafe gut und bin sehr zufrieden.“

Die Erfahrungen anderer sind wertvoll! Der Bericht von Frau Figenfer ist einer von vielen, der uns unaufgefordert aus Dankbarkeit zugegangen ist. In der Tat hat Logal Unzähligen bei Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen sowie Erkältungskrankheiten, Grippe und Influenza rasche Hilfe gebracht. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Logal wurde von Ärzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken. Mk. 1.24. Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“! Es ist mit interessanten, farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Logalwerk, München 27k 454



Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Punkt-Seif
Körperliche Hygiene für 1 1/2 Pfennig!

Man trifft häufig auf die irrierte Annahme, daß hygienische Körperpflege mit viel Kosten und Umständen verknüpft sei. Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege ein bis drei Monate reicht. Körperhygiene ist ebenso einfach wie billig, wenn man das wirksame Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“ benutzt. Eine Waschung mit „Punkt-Seif“ kostet nur 1 1/2 Pfennig. Sowohl für die intime Hygiene der Frau wie auch für die allgemeine Körperpflege, für Geruch- und Schweißbekämpfung ist „Punkt-Seif“ ein ebenso wirksames wie wohlthuendes Mittel. Sie gibt dem Körper die gesunde und ästhetische Frische.

47 Pfg in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Steinhäger-Urquell
würzig mild,
mit dem bekannten Schinkenbild

Wind und Wetter! - Macht nichts!
Hat man „vorgesorgt“, wird das Haar auch niemals in einen trostlosen Zustand geraten. Täglich ein wenig Pflege mit „Sebald“ — — — und viel Ärger sowie manche Ausgabe bleiben Ihnen erspart. „Sebald“ kräftigt das Haar, macht es elastisch und widerstandsfähig. Auch Wind und Wetter können es dann nicht spröde und glanzlos machen. Leicht läßt es sich stets wieder ordnen, sieht immer anmutig aus. Wenn Sie für Ihr Haar etwas Gutes tun wollen, dann pflegen Sie es regelmäßig mit

Sebalds Haartinktur
Preise: 1.75 und 3.25 Mk. 1/2 Liter 5.25 Mk.

Seifix
bohnertglänzend!

Briefmarkenliste gratis. 1000 versch. Großdtschl. 9.95, Pto., Höpfner, Berlin-Grünau

Ratgeber für Kranke
kostenlos u. unverbindl. sprechen zu Ihnen! THEODOR CH. ROSEMANN Lübeck 32

TÜCKMAR KLINGEN
haben Weltruf

Vor Anschaffung Ihres neuen leistungsstarken Fernempfängers!

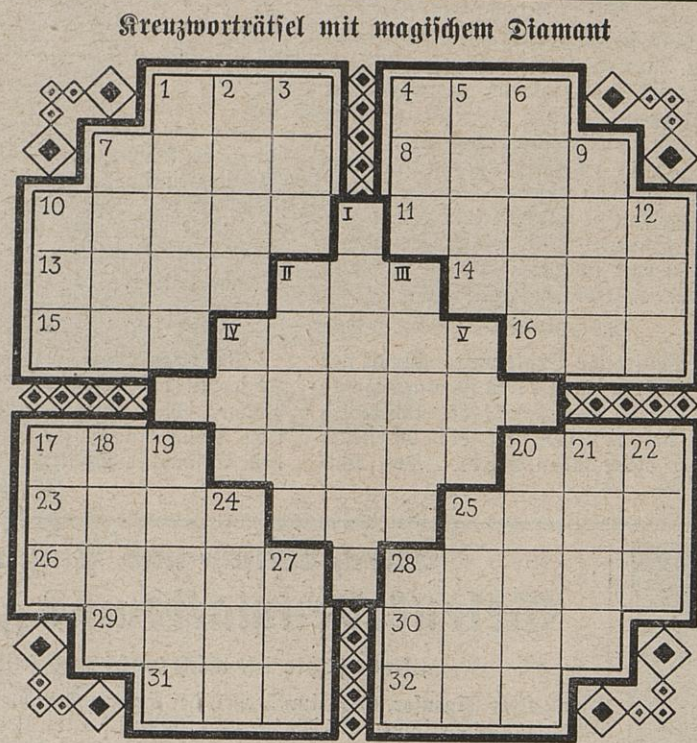
GRAETZ RADIO

blättern Sie bitte einmal in Ruhe in der überaus interessanten vielfarbigem Druckschrift Nr. 2150 „Preiswürdige Feinarbeit“. Schon die vielen wertvollen Fingerzeige für wirklich einwandfreien Rundfunk-Empfang werden Ihnen bestimmt sehr gelegen kommen.

Wir liefern Ihnen diese neue 46 Seiten starke Sonderdruckschrift unentgeltlich.

GRAETZ-RADIO G.M.B.H., BERLIN SO 36

Kreuzworträtsel.
 Waagrecht: 1. Alt-nordische Gottheit, 4. Nebenfluß der Drau, 7. Nebenfluß des Rheins, 8. Kriegsgott, 10. römischer Dichter, 11. Männername, 13. Stadt in Holland, 14. Mondgöttin, 15. Wappentier, 16. Bekräftigung, 17. Winkel, 20. Stadt in Bayern, 23. Gefangnistück, 25. altes Möbelstück, 26. Tanz, 28. Spielleitung, 29. französischer Marschall, 30. Hafenstadt in Arabien, 31. braunschweigischer Höhenzug, 32. Geländeform. — Senkrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 2. asiatischer Staat, 3. Zufluß des Neckars, 4. Männername, 5. europäisches Grenzgebirge, 6. Ausstattungs-Bühnenwerk, 7. jeweilige Kleidertracht, 9. Astrolog Wallensteins, 10. nordische Göttin, 12. Maschinenteil, 17. Handlung, 18. asiatisches Reich, 19. Nadelbaum, 20. Witterungserscheinung, 21. nordischer Gott, 22. Märchengestalt, 24. Saugwurm, 25. Geliebte des Zeus, 27. Schwanzlurch, 28. Titel. — Magischer



Diamant, senkrechte Reihen: I. Unterhaltungsstätte, II. Flächenraum, III. Ragetier, IV. Rheinzuluß, V. Windschatten. Die entsprechenden waagerechten Reihen ergeben die gleichen Wörter.

Rückerinnern

Der alte Herr, der dort spaziert,
 Das ist der Arzt, der mich kuriert,

Als ich im Felde nach der Schlacht
 Ins Schüttelwort vereint gebracht.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — a — a — bau — bein — bend —
 ber — chri — darm — de — de — des —
 di — di — e — eg — el — ent — eu —
 fen — ge — gel — gel — grün — her —
 ho — im — ka — kopf — ku — kun —
 lin — lo — ma — mer — mer — mont —
 nat — ni — no — o — on — pfahl — pi —
 raz — re — rei — ri — rin — se — sil —
 sta — sti — sto — ten — tarh — ten —
 ter — ti — ver — vol — wurf — zim

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Lessing ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Gestalt aus Hölderlins „Hyperion“,
 2. Zierpflanze, 3. Tierprodukt, 4. Sportkampfbahn, 5. vorgeschichtliche Wohnstätte, 6. Schlange, 7. Tageszeit, 8. Querschwing beim Skilauf, 9. griechischer Tragödiendichter, 10. Erkrankung des Verdauungsweges, 11. Schmeichelei, 12. Storchvogel, 13. römischer Dichter, 14. Trauerspiel von Goethe, 15. Handfeuerwaffe, 16. Stubenpflanze, 17. skizzenhafte Ausführung, 18. Teil eines Musikzeichens, 19. Zeitabschnitt, 20. sportliche Übung.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20

Vielseitig

Im Lösungswort sind Zahlen zu finden,
 Die erst nach dem Bezahlen verschwinden.
 Ein Lösungswort, dem das „d“ genommen,
 Dient lernenden Kindern zum Vorwärtskommen.



DER CHOLERIKER

DER MELANCHOLIKER

DER PHLEGMATIKER

DER SANGUINIKER

*haben
 Männer
 Tempera-
 ment?*

Temperament? Das ist auf den ersten Blick schwer festzustellen. Aber, wenn „er“ es eilig hat und sich morgens beim Rasieren schneidet, dann ist es da, das Temperament, in seiner ganzen

„herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschlußreich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wirkung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichenden Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung. Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26, und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende:
 Die blutstillende
 Wirkung!



Creme RM 1.10. Stange RM .55



Was sagt die

BÜRSTE
 ZU
 peri-fixateur
 Das Haar läßt sich leicht bürsten, legt sich sofort glatt und behält seinen Sitz den ganzen Tag. Jede Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind und Wetter noch bei sportlicher Betätigung verrutscht. Außerdem führt Peri-fixateur dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe, wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

peri-fixateur
 Tube M —.50 und M 1.—

DR. KORTHAUS K. G. (früher Dr. M. Albersheim)

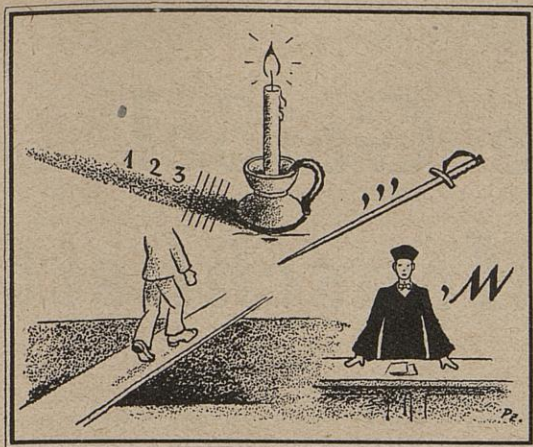


Viele Dinge gehen durch seine Hände — erstklassige und weniger gute. Besonders gern verkauft der Fachhändler

Kaweco
 Denn er weiß, daß **Kaweco**-Schreibgeräte eine Empfehlung auch für sein Geschäft sind. **Kaweco**-Käufer sind immer zufrieden und werden dankbare Dauer-Kunden.
 12 Füllhalter-Modelle in allen Größen RM 22.50 bis 6.10, Füllhalter RM 5.50 bis 0.75, Geschenk-Garnituren RM 17.50 — 12.50 — 10 — usw.
 Die schrittige **Kaweco**-Sport-Garnitur RM 9.75

Kaweco — die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg bringt für jede Hand die richtige Feder

Bilderrätsel



Berghmelzungsrätsel

1. Tuch — Wams, 2. Lech — Bari, 3. Mais — Ochs,
4. Kerl — Hain, 5. Echo — Ried, 6. Gaul — Nest,
7. Rade — Otho, 8. Ulme — Sieb, 9. Seil — Ring

Die Buchstaben der Wortgruppen sind so zu verschmelzen, daß je ein Wort von nachfolgender Bedeutung entsteht. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, aneinandergereiht, eine Nadelholz-gattung.

1. Organisches Größerwerden, 2. Gestalt aus Wagners „Ring“, 3. deutscher Dichter, 4. Maskengestalt, 5. tropische Pflanze, 6. Krebsart, 7. Titelgestalt eines Werkes von Goethe, 8. Anzeichen starken Frostes, 9. Traubensorte.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 5

Sinnspruch aus Zeilen:

Das Leben ist ein dorniger Rosenstock und die Kunst seine Blüte.

Gut umstellen: Sprachtalent.

Silberrätsel:

Ein ander halt auf Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Mut!

1. Eisbein, 2. Italienisch, 3. Nahe, 4. Ampulle, 5. Nikotin,
6. Brückberger, 7. Eibe, 8. Register, 9. Harke, 10. Apfelbaum,
11. Lawine, 12. Teerose, 13. Augusta, 14. Uranus, 15. Festung,
16. Grube, 17. Eichendorff, 18. Lehre, 19. Diener, 20. Heber-
- bein, 21. Nibelungen, 22. Diana, 23. Gamma, 24. Unterhaus,
25. Termiten.

Zahlenrätsel:

$$48 \times 3 - 4 : 2 = 70$$

$$12 - 8 \times 5 + 3 = 23$$

$$4 + 11 : 3 + 11 = 16$$

$$6 - 1 \times 4 - 2 = 18$$

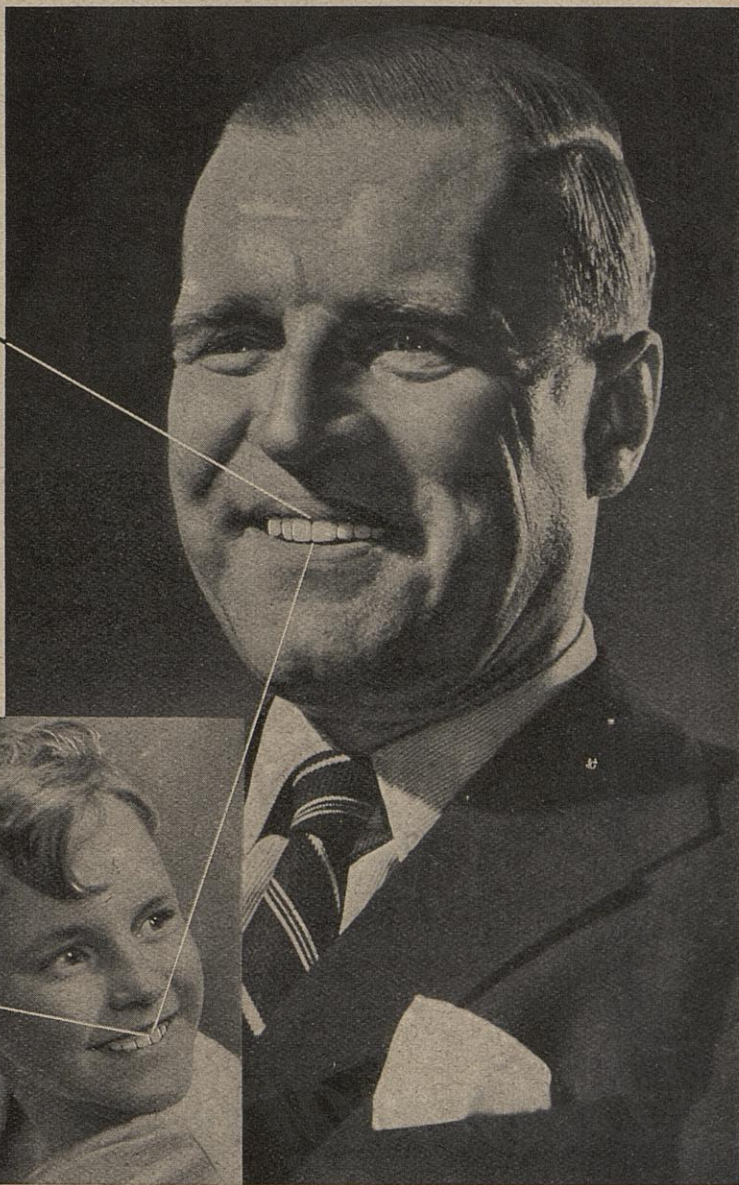
$$70 + 23 + 16 + 18 = 127$$

Sinnspruch nach Punkten:

Das Leben ist ein Pensum zum Abarbeiten.
Abalbert, Riesling, Nebenast, Historiker, Steindruck,
Wespentisch, Zaunzeug, Humor, Schnabel, Sparbuch, Zeit-
zeichen, Wendung.

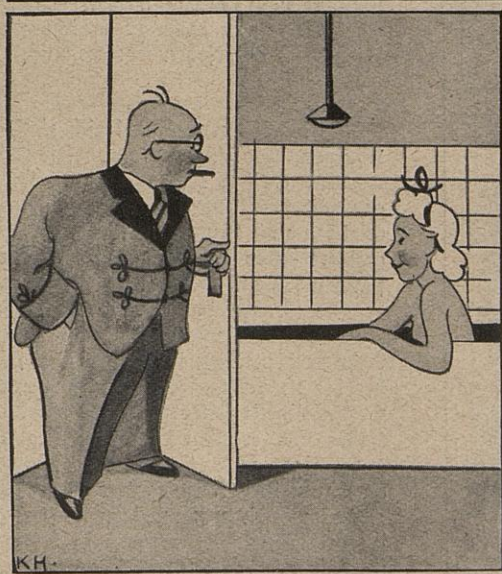
Erhalten Sie Ihre Zähne jung - gesund und stark!

Es ist so wichtig, die Zähne jung und stark zu erhalten, und es ist auch so einfach. Pflegen Sie Ihre Zähne regelmäßig morgens und abends mit Nivea-Zahnpasta. Denn Nivea-Zahnpasta ist **starkwirksam**: sie poliert die Zähne nicht nur oberflächlich, sondern sie dringt mit ihrem feinen Schaum auch in die feinsten Rillen und Winkel ein. Nivea-Zahnpasta reinigt schonend, doch gründlich, kräftigt Gaumen und Zahnfleisch und macht den Atem frisch. Sie beseitigt auch die zersetzenden Mundsäuren und beugt dem Ansatz von Zahnstein vor. Beginnen Sie noch heute abend mit der Nivea-Zahnpflege, Ihre Zähne bleiben dann jung, gesund und stark.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

749



„Dagobert, ich langweile mich so! Gib mir mal den Stern!“ —

„Den Seestern aus Gummi?“ —

„Nein, natürlich den Seh-“



Das Magazin für
10 Pfg.

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5,70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135 p



Zeichnet die Wäsche mit
BEVO Webnamen
Verk.-Preis 100 Stck. 3,50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBETIKETTEN · WEBABZEICHEN
Verkauf nur durch Großhändler · Bezugsquellenachweis.



*Die einen finden kein Ende und
den anderen wieder, den Stillen,
fällt der Anfang schwer, wenn es
gilt, ein Fest zu feiern. Für sie der
Rat: Den Abend schon zuhaus mit
einer Flasche DEINHARD-
KABINETT beginnen. Er löst
mit seiner moussierenden Melodie
Herz und Zunge der kleinen Frau.*

**Deinhard
Kabinett**

DEINHARD & CO KOBLENZ / RHN.



Efenhaut
BUSTENHALTER

mit und ohne Ansatz

Ginalet
CORSELET

Die neueste Bruststütze für Brusthalter
und Corselet und neu für Sport-Brust-
schlüpfer D. R. G. M. Die Bruststütze
ist kein Gummi, sondern festes Kordel-
band. Bezugsquellen weisen nach

GÜNTHER & NEUMEISTER
KORSETTFABRIK, SCHNEEBERG i. Sa. · GEGRÜNDET 1885

Die Geißel der Menschheit

Geburt und Tod der Seuchen

Von Dr. Heinz Graupner

Wie der Orkan, die Sturmflut und der ernstvernichtende Hagelschlag zu den Urganen unserer Welt gehören, so — meinen wir — sei es auch mit den Krankheiten. Seit Jahrtausenden kennen wir Pest und Lepra, die Erreger dieser Seuchen müssen schon immer bestanden und ihr unheimliches Werk getrieben haben. Und wie wir versuchen, uns gegen Hagelschläge zu sichern, soweit es im Bereiche der menschlichen Kräfte steht, so tun wir es auch bei den Seuchen. Die Hygiene ist noch immer auf dem Siegeszug, um den mordenden Epidemien, die schlimmer als alle Kriege wüteten, den Garaus zu machen. Wir arbeiten mit Schutzmaßnahmen, Vorsichtsmaßnahmen, mit Isolierung und Impfung, wir knebeln den Erreger, sobald er sich rührt. Die todbringenden Gewalten, die Bakterien, Viren und ihre Gifte sind aber immer noch da und warten darauf, daß unsere Wachsamkeit einmal nachlassen könnte.

Es besteht kein Zweifel, daß Seuchen wirklich Urganen der Erde sind. Aber ihr Wesen ist nicht mit denen eines Laifuns oder Erdbebens zu vergleichen. Sie kommen und schwinden, sie verändern ihre Gestalt und ihren Lebensraum. Es gibt Seuchen, die wir nicht mehr kennen und die auf rätselhaften Wegen verschwunden sind, es gibt Epidemien, die als neue Krankheiten den Weg über die Welt antraten, und solche, die durch einen tödlichen Zufall sich einen neuen Erdteil erobert haben. Seuchen haben eine große Geschichte, voller Rätsel und Probleme, ihr Weg über die Welt ist mit Leichen besät, und wenn wir Menschen den Kampf gegen sie aufnehmen wollen, müssen wir die Taktik ihrer Gewaltzüge zu durchschauen versuchen. Die Seuchenlehre hat hier ihre Triumphe bereits gefeiert. Aber ein endgültiger Sieg ist noch nicht errungen, und gerade die Rätsel ihrer Geburt und ihres Todes sind es, denen wir nachspüren müssen.

*

Bölliges Dunkel umhüllt eine Seuche des 16. Jahrhunderts, die „Englischer Schweiß“ genannt wurde. Zuerst trat sie 1486 in England auf, wurde 1529 nach Hamburg verschleppt und verbreitete sich rasch auf dem europäischen Festland. Die Kranken litten unter ungeheuerlichen Schweißausbrüchen — daher der Name der Krankheit — und Fieber, sie hatten Herzklopfen, Atemnot und Nackenschmerzen und bekamen einen bläschenförmigen Frieselausschlag. Bei manchen Epidemien starben von hundert Erkrankten neunzig.

Die Seuche trat vor allem im Sommer bei feucht-warmer Witterung auf. Seltsamerweise blieben die romanischen Länder verschont. Im Osten machte sie an einem bestimmten Streifen des östlich-baltischen Raumes halt, und zwar in der „politischen Erschütterungszone“ des Ostens. Dieses Gebiet ist zugleich ein Feld, auf dem feuchte, warme Luftmassen des Westens mit trockenen kalten des Ostens zusammenstoßen. Es scheint sich also, wie ein deutscher Gelehrter bemerkt, um einen geographisch-völkisch-biologischen Grenzstreifen zu handeln, von dessen Kräftefeld wir noch nicht allzuviel wissen.

Worum es sich beim englischen Schweiß handelt, welche Art Seuche er gewesen ist, in welche Winkel der Erde er sich zurückgezogen hat oder ob er wirklich ausgestorben ist, wissen wir nicht. Man glaubte zwar, daß er später bis ins 18. Jahrhundert noch aufgetaucht sei — sicher ist jedenfalls, daß die moderne Seuchenlehre nichts über ihn mehr zu berichten weiß und er vorläufig noch mit einem großen Fragezeichen versehen werden muß.

*

Karl VIII. von Frankreich zählt nicht zu den Sternen unter den französischen Königen. Die Unternehmung seines Lebens war der Versuch, Kaiser von Byzanz zu werden. Er zog 1494 mit einem Heer, das aus Söldnern aller europäischen Länder gemischt war, zuerst nach Neapel und eroberte die Stadt als „König von Neapel, Sizilien und Jerusalem“. Dieser Sieg ward von seinem Heer in Neapel ausgiebig gefeiert — es gab dort gute Weine und schöne Mädchen, und die Landsknechte verstanden sich auf solche Vergnügungen.

Die Freude dauerte freilich nicht lange. Karl VIII. wurde aus Neapel vertrieben, damit war unter sein byzantinisches Abenteuer ein Schlußstrich gezogen. Aber er hinterließ in Neapel eine böse Erbschaft seines Söldnerheeres, eine Seuche, die die neapolitanische Krankheit oder die Franzosenkrankheit genannt wurde. Die Sittenlosigkeit jener Zeiten sorgte dafür, daß sie sich ungeheuer verbreitete, und im Jahre 1530 erschien von Girolamo Fracastoro ein Gedicht, das der Krankheit ihren endgültigen Namen gab. Darin wurde erzählt, daß ein Schäfer namens Syphilus an Stelle des Sonnengottes seinen König Alcithous angebetet habe und für diesen Frevel mit einer schrecklichen Seuche geschlagen worden sei. So kam die Syphilis zu ihrem Namen — denn sie war die einzige Seuche, von der damals alle Welt sprach und die alle Welt fürchtete.

Die Syphilis war eine neue Krankheit für die abendländische Welt. Sie schien als Strafe Gottes plötzlich unter die Menschen geschickt zu sein. Niemand wußte,

woher sie kam, aber sie überzog seit 1494 die alte Welt mit rasender Geschwindigkeit und machte vor Thronen nicht halt.

Schon damals wurde berichtet, daß spanische Söldner das Unheil in Neapel verbreitet hätten. Die Soldaten des Columbus sollten sie aus Amerika mitgebracht haben. Tatsächlich muß die Syphilis für Europa neu gewesen sein. Alle Ärzte berichten von einem neuartigen Uebel, die alten, nicht gerade sittenstrengen Römer und Griechen hätten es, wenn sie es gekannt hätten, gewiß beschrieben. Wenn sie also nicht von Gott als Strafe gesandt war, mußte sie aus Amerika kommen.

In neuerer Zeit ging der Streit um die Herkunft dieser Seuche hin und her. Man konnte aber neuerdings zeigen, daß in vorkolumbianischer Zeit, vor der Entdeckung Amerikas also, in Europa an Skeletten keine Knochenveränderungen durch Syphilis gefunden wurde. Dagegen entdeckte ein Amerikaner an Indianerskeletten syphilitische Veränderungen, so daß damit wohl die Herkunft dieser furchtbaren Seuche klargestellt wurde: sie ist ein teuflisches Geschenk Amerikas.

Die Seuche raste jahrhundertlang über Europa. Sie machte vor Königen und Kirchenfürsten ebensowenig halt wie vor dem Landknecht. Sie überdauerte Pest, Cholera und Typhus und geißelt heute noch die Menschheit. Der letzte „Große“, der ihr erlag, war Lenin, dessen grausame Hinrichtungen deutlich Handlungen eines Paralytikers gewesen sind.

*

War 1494 das Geburtsjahr der Syphilis für Europa, so ist es das Jahr 1924 für die Bangsche Krankheit, soweit der Mensch als Krankheitsträger gelten muß. Denn die Bangsche Krankheit ist als Viehseuche seit langem bekannt und gefürchtet. Man rechnet, daß der jährliche Verlust an Milch, an fehlgeborenen Kälbern und unfruchtbaren Kühen allein in Deutschland 200 Millionen Mark betragen hat.

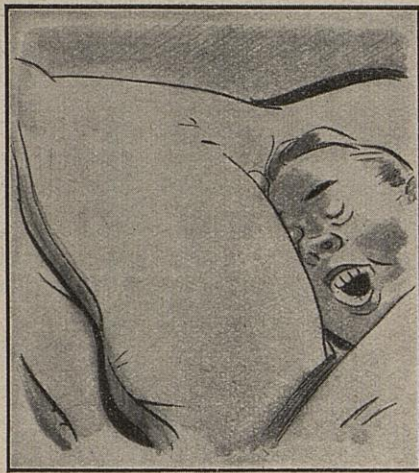
Um das Jahr 1925 wurde nun festgestellt, daß auch Menschen von dem Erreger der Bangschen Krankheit angesteckt werden können. Naturgemäß ist es eine typische Berufsinfektion: Bauern, Tierärzte, Fleischer und das

Laboratoriumspersonal der wissenschaftlichen Institute sind besonders gefährdet. Sie erkrankten unter typhus- oder paratyphusähnlichen Erscheinungen mit wellenartigen Fieberanfällen. Dabei fühlen sich die Bang-Kranken trotz 40 Grad Fieber oft so wohl, daß ihnen die Zigarre schmeckt. Gelenke und Glieder schmerzen. Die Krankheit kann wochen- und monatelang dauern und schwächt die Patienten außerordentlich. Aber die Zahl der Todesfälle ist nicht groß, sie beträgt nur 3 bis 5 Prozent. In Dänemark zählt man jährlich etwa 500 Erkrankungen.

Das für uns Bemerkenswerte dieser Seuche ist die Tatsache, daß es offenbar um das Jahr 1924 dem Erreger eingefallen ist, sich auch auf den Menschen zu stürzen, daß er also seinen „Wirt“ wechseln kann. Es ist nicht eine Seuche, die plötzlich vom Himmel als ein Unheil gesendet wurde — es hat sich nur eine in den Ursachen noch dunkle und rätselhafte Anpassung an den Menschen vollzogen. Wir vermögen nichts weiter als diese Tatsache festzustellen. Die moderne Hygiene aber, die strengen gesetzlichen Maßnahmen und die scharfe



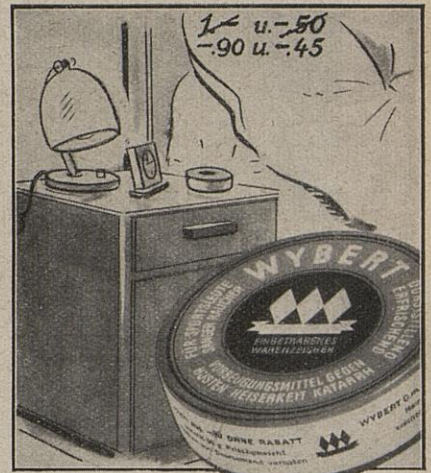
Frau Bitterlich stammt vom Rhein; daß ihr Mann gelegentlich lang am Stammtisch sitzt, dafür hat sie Verständnis.



Aber der Tabakduft, den er mitbringt und das Husten und Krächzen in der Nacht — das ist ihr schrecklich.



Sein Hüsteln verleidet ihr sogar das Rundfunkhören. Aber die erfahrene Tante Lene weiß Rat



Der Tabak macht die Kehle rau, — „Nimm Wybert!“, spricht die kluge Frau.

UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand
wasserfest, farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zepellinbau verwendet — in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

Nur nicht hungern,
das könnte Ihnen schaden. Essen Sie sich ruhig satt — aber bleiben Sie schlank, elastisch und gesund durch den so beliebten, wohlschmeckenden
Dr. ERNST RICHTERS
Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Kopf-Schmerzen
Grippe- u. andere Schmerzen schnell zu bekämpfen ist eine wichtige Aufgabe. Es ist daher empfehlenswert
Herbin-Stodin
Tabletten stets bei sich zu tragen, denn Sie wissen, daß Ihnen bei stark auftretenden Schmerzen **Herbin-Stodin** immer hilfreich zur Seite steht. Verlangen Sie daher ausdrücklich
Herbin-Stodin
es ist Ihr Vorteil!
In Apotheken erhältlich
DIMETH. ACID. PHENYL-PHENAC. AMVL
10 Tabl. 0.60
20 Tabl. 0.99
H.O. ALBERT WEBER · MAGDEBURG ·



Denken Sie nicht

sie hätte einen Bart wie ich! Im Gegenteil: Gerade weil sie auch Schwieriges so erfrischend flott und bildreich darzustellen weiß, hat die „Koralle“ eine viel größere Gemeinde als wir armen Weisen!

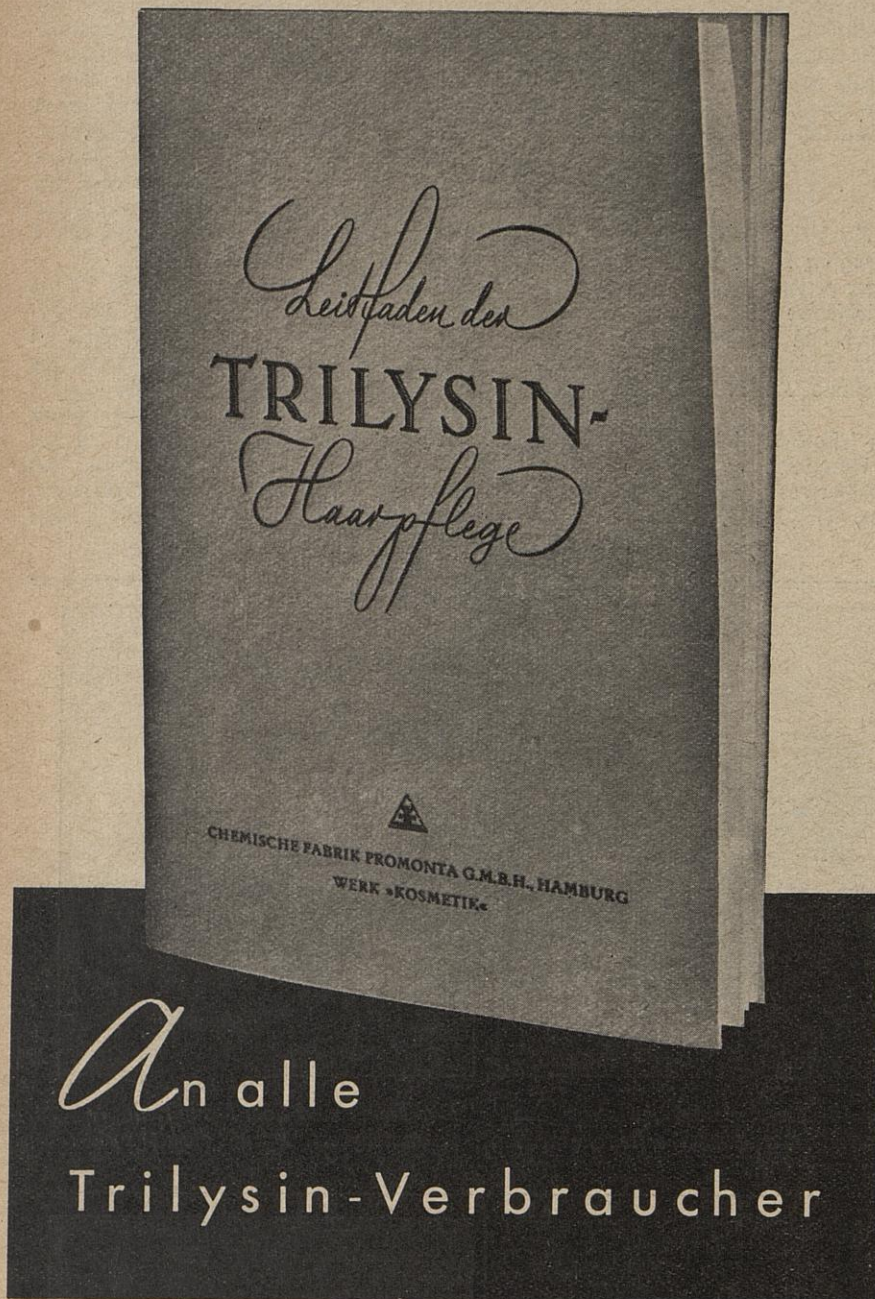
*Korallen-
Lustpunkt
um!*

Verdankt sie diesen Erfolg nun ihrer Vielseitigkeit oder ihrem Ehrgeiz, den Dingen auf den Grund zu gehen, oder den vielen schönen Bildern oder ihrem gesunden Humor? Wahrscheinlich allem zusammen, denn die „Koralle“ hat das „gewisse Etwas“, das allen Spaß macht — sicher auch Ihnen! Das neuste Heft bekommen Sie überall für **20 Pf.**

SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch

Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle
Heimpflege

K 5.128



Leitfaden der
TRILYSIN-
Haarpflege

CHEMISCHE FABRIK PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG
WERK "KOSMETIK"

An alle
Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G. M. B. H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

Bi

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04,
Trilysin-Haaröl Fl. -.90, Trilypon für Haar-
wäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. -.50 und 1.20.



Ueberwachung können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß keine große Volksseuche mit riesigen Opfern entstanden ist.

*

Ob ein ähnlicher Wechsel vom Tier auf den Menschen bei der Tularämie vorliegt, wissen wir nicht. Möglich ist es jedenfalls, daß die Tularämie ebenfalls in historischer Zeit sich zu den alten Seuchen des Menschen hinzugesellt hat. Sicher aber ist es, daß die merkwürdige Krankheit sich Europa langsam erobert. Sie wurde im kalifornischen Bezirk Tulare 1912 zum ersten Male genau untersucht und als eine pestähnliche Krankheit bei wildlebenden Nagetieren, der auch Pelzjäger und Fallensteller zum Opfer fielen, erkannt. Sie kann leicht mit Malaria, Typhus, Tuberkulose, Bangscher Krankheit oder schwerer Grippe verwechselt werden. Seit 1925 kennt man sie in Japan, Rußland, Norwegen, Schweden und Italien.

Deutschland ist bisher wenig gefährdet. Die strengsten Maßnahmen sorgen dafür, daß ein Seuchenausbruch im Keime erstickt werden kann. Die Infektion geschieht durch Verletzungen der Haut oder durch Uebertragung durch Insekten, z. B. Stallfliegen, Pferdefliegen, Zecken, Wanzen und Läuse.

*

So ergibt sich, daß Seuchen nicht seit Ewigkeiten immer in der gleichen Form unter dem Menschengeschlechte gewütet haben. Auch sie zeigen ein erdgeschichtliches Leben, ein Kommen und Gehen, Geburt und Tod. Der „Englische Schweiß“ versank im Dunkel vergangener Jahrhunderte, nachdem er jäh emporgetaucht war. Die Syphilis verbreitete sich über die ganze Welt, als die Neue Welt entdeckt wurde. Die Bangsche Krankheit wechselte vom Tier zum Menschen, und ebenso vielleicht auch die Tularämie, die sich augenblicklich — übrigens ebenso wie die Papageienkrankheit — Europa unterwirft. Nur der Wachsamkeit jener Männer, die um unser Wohl besorgt sind, ist es zu verdanken, daß die furchtbaren Seuchenzüge vergangener Jahrhunderte sich nicht wiederholten. Die Welt ist kleiner geworden, die Technik hat die Kontinente näher aneinander gerückt und den Menschenstrom über die Erde vervielfacht. Damit sind die Gefahren neuer Seuchenausbreitungen gewachsen. Die Wachsamkeit darf nicht geringer werden. Denn neben diesen Gefahren der Verschleppung stehen jene wie die der Bangschen Krankheit. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nicht auch in der Zukunft irgendeine reine Tierseuche plötzlich auch uns befallen kann — eine neue Menschenseuche wäre geboren!

Jetzt schaukeln zwei!

Eine kleine Geschichte, die wirklich passiert ist

Ein Bäcker in der englischen Stadt Kettering brachte seit vielen Jahren einem Kunden, Herrn Roberts in der Commercial Road, das Brot. Seit vielen Jahren fand er jeden Morgen, wenn er eintrat, den Herrn Roberts, einen Rentier, in einem Schaukelstuhl sitzend, schaukelnd und in den Tag träumend.

Er verbarg seinen Unmut über die untätige Lebensweise seines Kunden, denn schließlich war Herr Roberts eben sein Kunde und konnte sein Brot, wenn er wollte, auch von anderen Bäckern beziehen. Vor kurzem aber konnte der Bäcker seinen Unmut über die ewige Untätigkeit und das In-den-Lag-Hinein-Schaukeln nicht mehr verbergen, und so sagte er seinem Kunden eines Morgens klipp und klar, daß ihm das alles mißfalle. Herr Roberts sei doch ein junger Mann, erst sechsundsiebzig Jahre alt; er habe nicht das Recht, sein Leben so zu verschaukeln!

„Das mag alles gut und schön sein“, sagte Herr Roberts, „aber mir ist das ganze Leben zuwider; denn ich möchte heiraten und kann es nicht.“

Der Bäcker war sehr verwundert und fragte, warum denn, um alles in der Welt, Herr Roberts nicht heiraten könne.

Herr Roberts antwortete, weil er keine Dame kenne, die bereit sei, mit ihm die Ehe einzugehen.

Der Bäcker machte „Pahl“ und meinte anschließend, das sei doch mehr als lächerlich und ging davon.

Am Nachmittag kam er wieder und sagte, er habe eine passende Partie für Herrn Roberts gefunden, und zwar eine Witwe, Frau S. A. Short, achtundfünfzig Jahre alt, wohnhaft in der Sydney Street in Kettering.

Herr Roberts hörte einen Augenblick auf zu schaukeln und äußerte den Wunsch, Frau Short sofort kennenzulernen.

„Sie steht vor der Tür“, sagte der Bäcker.

Frau Short trat ein.

Herr Roberts stand aus dem Schaukelstuhl auf. Er besah Frau Short, und Frau Short besah Herrn Roberts.

„Langstlich“ sagte er dann: „Ich bin Witwer und habe sieben Kinder.“

Berschämt antwortete Frau Short, daß sie Witwe sei und elf Kinder habe.

Der Bäcker äußerte die Meinung, daß die beiden großartig zusammen paßten. Die am meisten bei der Angelegenheit Beteiligten waren derselben Ansicht. Sie heirateten sofort, und in der Congregational Church in Kettering gratulierten achtzehn erwachsene Kinder ihren Eltern.

Der Bäcker aber stellte nach vierzehn Tagen die Brotlieferungen an Herrn und Frau Roberts ein. Er erklärte, das nicht gewollt zu haben: nunmehr statt des einen zwei Menschen schaukeln zu sehen.

H. R. B.

Psychologie

Auf einer Gesellschaft fragte eine Dame ihren Tischnachbar, einen Professor der Philosophie, welches der Unterschied sei zwischen Experimentalpsychologie und gewöhnlicher Psychologie. „Das kann ich Ihnen sehr leicht erklären“, antwortete der Professor, „wenn einer von einem anderen Geld borgen will — das ist Experimentalpsychologie; wenn der Angesprochene es aber abschlägt, das ist gewöhnliche Psychologie.“

W. H.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Der junge Mann: „Ich nehme an, Frau Müller, daß Ihre Tochter Ihnen bereits gesagt hat, was ich für sie empfinde: daß sie für mich die Krone der Schöpfung ist, daß ich sie für ein Juwel halte, für eine zarte Blume...“

Frau Müller: „Von alledem hat mir meine Tochter nichts gesagt — sie hat mir nur gesagt, es hätte endlich geklappt!“

*

Jonny war Stift in einem New-Yorker Vorstadtladen. „Hallo, Jonny“, ruft am Abend der Chef. „Hast du das Gipspulver zwischen den Zucker gemischt?“ — „Ja, Herr!“ — „Und das Wasser in die Milch gegossen?“ — „Ja, Herr!“ — „Gut, dann wasch dir fix die Hände und komm rauf zur Abendandacht!“

*

Vera: „Ach, lieber Fritz, Vater kann dich gar nicht besonders gut leiden...“

Fritz: „Macht nichts, Liebling. Meine ganze Familie kann dich nicht ausstehen.“

*

„Wie kamen Sie nur auf die sonderbare Idee, Ihre Tochter Flöte blasen zu lassen?“

„Lieber Freund, es war das einzige Mittel, sie vom Singen abzuhalten.“

*



„Jawohl, Schatz — das ist mein neuer echter Kamelhaarmantel!“

„Und wie ist Ihnen meine Medizin bekommen?“ erkundigt sich der Arzt.

„Ausgezeichnet. Drei Teelöffel habe ich selbst eingenommen, gegen den Husten. Mit zweien hat sich meine Frau das Rheuma im linken Knie kuriert und den Rest benutzen wir in der Küche zum Silberputzen.“

*

Er: „Ich schwöre dir, daß ich einer der ersten war, die gegangen sind.“

Sie: „Das schwörst du jedesmal! Aber beweisen kannst du es nie!“

Er: „Doch! Diesmal doch! Geh' mal hinaus und sieh dir den schönen Regenschirm an, den ich mitgebracht habe.“

*

Hausfrau: „Warum haben Sie denn Ihre letzte Stelle aufgegeben, Frieda?“

Frieda: „Weil ich damals noch nicht wußte, wie die nächste sein würde!“

*

Dame: „Hier in der Suppe schwimmen zwei Fliegen!“

Kellner: „Das täuscht, gnädige Frau! Die sind längst tot.“

*



Die Zuverlässige

Vielen Zehntausenden dient die preiswerte, solide Mercedes Prima im Beruf und im Privatgebrauch. Sie liefert schnell und mühelos gut lesbare Schriftstücke und deutliche Durchschläge, sie sorgt für gute Ordnung in Briefen und Rechnungen. Ihr Anschlag ist leicht und doch kräftig.



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

K 704/1/39.



Also doch!

Das war ein guter Griff, als ich zu Blendax übergang! - Nach dem ersten Versuch war ich von ihr begeistert - mit Recht, denn Blendax ist von hoher Reinigungskraft, köstlich-frischem Aroma und verhindert Zahnsteinbildung.

Sie sollten auch Blendax versuchen! Was Millionen loben, muß gut sein. Dabei kostet die Tube nur 25 und 45 Pfg.

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax

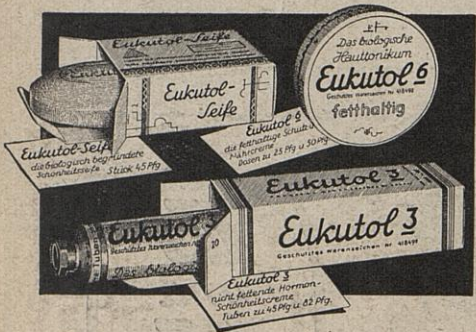
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38.164



Die moderne Frisur

umrahmt formenreich Stirn und Schläfen- aber sie verdeckt nicht mehr- sondern sie enthüllt! Wie wichtig ist daher gerade in dieser Saison eine richtige und erfolgreiche Gesichts- und Hautpflege. Glückliche die Frau, welche das Geheimnis kennt, wie sie ihre Haut klar, frisch und jung erhalten kann, um die reizende moderne Frisur ohne Bedenken zu tragen. Möchten auch Sie zu diesen gehören? Dann besorgen Sie sich beizeiten die ausgezeichneten Eukutol-Cremes 2 und 3, denn beide enthalten wertvolle hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht jenen besonderen Schimmer und Duft, die jedes Antlitz so reizvoll und anziehend machen.

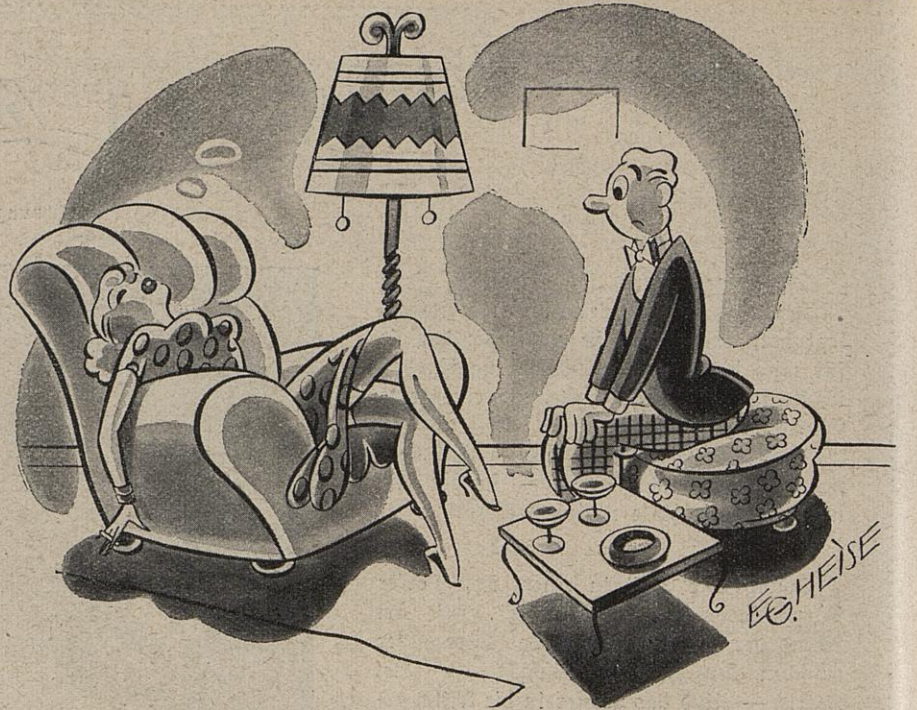


Eukutol

hautverwandt

Möchten Sie Näheres über die wichtige Beziehung des Gesichtes zur heutigen Mode wissen, so bestellen Sie das Eukutol-Büchlein „Gesicht und Mode 1938/39“. Sie erhalten es kostenlos zusammen mit einer Probe der Eukutol-Cremes 2 und 3 bei Einsendung der Portogebühr von 12 Pfg. und unter Bezugnahme auf dieses Blatt von der Chemischen Fabrik Promonta G.m.b.H., Werk Kosmetik, Hamburg 26.

Eukutol-Hautpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.



„Wissen Sie, Herr Tintenoher, ich halte mich gern zurück, bin wie ein scheues Reh, zeige am liebsten gar nichts von meiner Persönlichkeit...“

Zeichnung: E. G. Heise



„Das ist die Bibliothek des Maharadschas, er hat sich eigens zu diesem Zweck zwei Elefanten dressiert!“

u. Lini

Nervös? Energielos?

Nehmen Sie das bestbekannte »LUKUSTA-EI-LECITHIN« — und Sie sind lebensfroher! »LUKUSTA-EI-LECITHIN« ist der Betriebsstoff für Hirn und Nerven; es ist wertvoll und volkstüml. preisniedrig! Erhältl. i. Apotheken u. Fachdrogerien, Packung M - 50 u. 1.70

Briefmarken - Zeitung, Hansa-Post⁴⁴ gratis. Hamburg 36 K

FOTO - Großkatalog

mit 300 sprechenden Bildern
Gebraucht-Liste (Fundgrube)
Foto-Zeitschrift kostenlos.

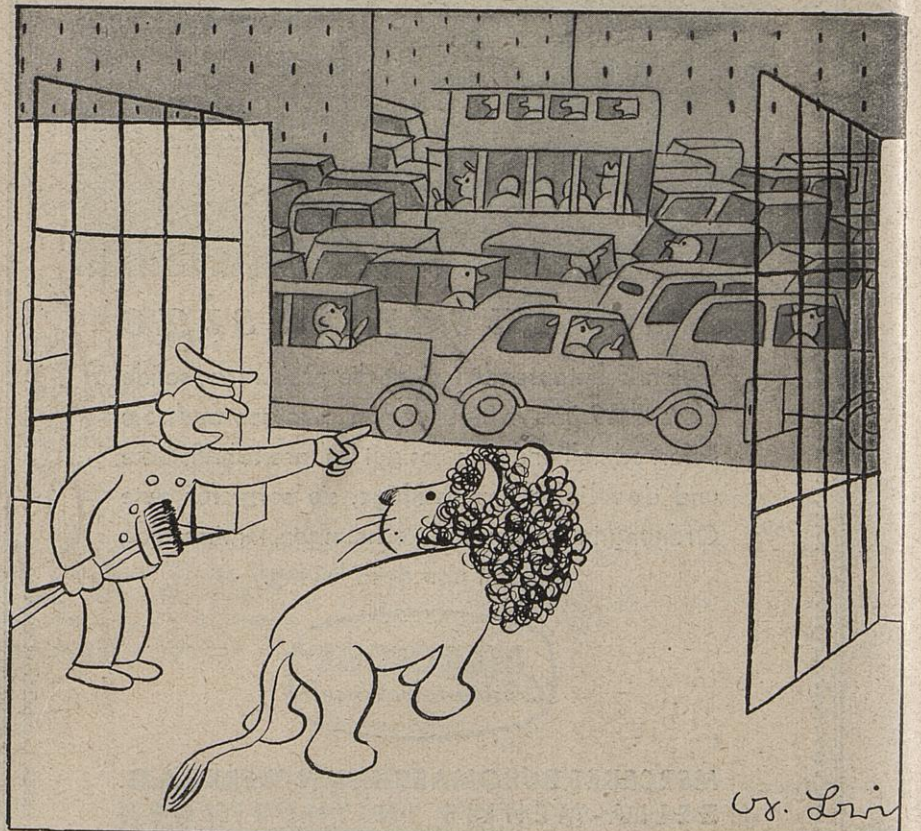
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl, (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.

FOTO-SCHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Husten behindert, drum beugen Sie vor

EMSER PASTILLEN
AUS DEM STAAT BETRIEBSEN
EMSER PASTILLEN

ZUM GÜRGLN UND JNHALIEREN
Emser Salz



Löwen-Erziehung im Zoo: „Bitte, da geh doch raus, wenn du deine Freiheit so gerne haben willst!“

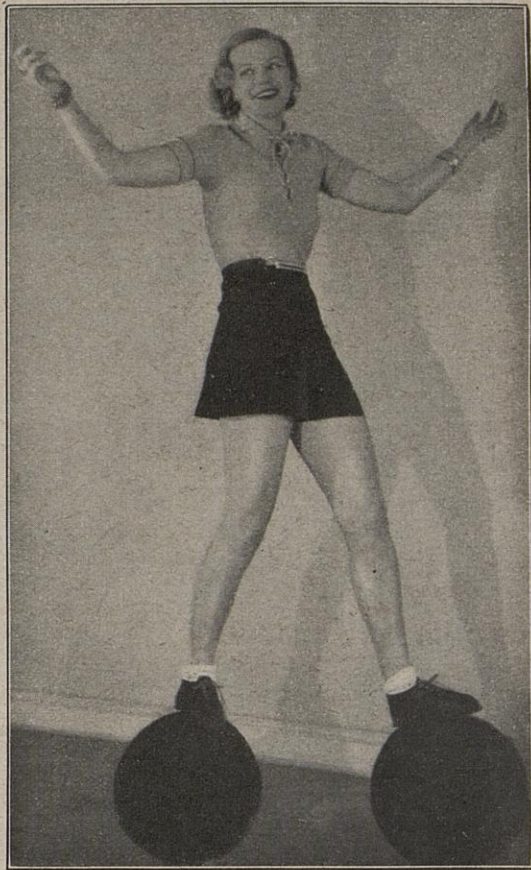
Zeichnungen: G. Brinkmann (2)

u. Lini



Dienst am Kunden — der sich selbst bedient!

In Baltimore gibt es Kleiderhändler, bei denen man nach Herzenslust Anzüge anprobieren kann. Sie bemühen sich eifrig, jeden Passanten von der Straße weg anzuziehen — aber diesmal zogen sie einen aus! Er hatte sich unter feinen Mantel drei Anzüge übereinander angezogen und wollte harmlos verschwinden. Aber die Verkäufer trauten seiner plötzlichen Korpulenz nicht, eilten ihm nach und entkleideten ihn mitten auf der Straße.



Das rechte Bein will anders als das linke; ihre auseinanderlaufenden Bewegungen zu vereinigen, kostet viel Training, stärkt aber die Beinmuskeln, erhöht das Gleichgewichtsgefühl und ist eine gute Vorbereitung für viele Sportarten. Mit Anmut und Grazie vorgeführt, heißt das Ganze:

Girl auf Kugellagern ...



**Soldaten
und
ihr modisches
Geheimnis**



„Evzonen“, Soldaten der griechischen Königsgarde in Athen.

Mit ihrem weißen Rock, wie er ähnlich schon im klassischen Altertum von den griechischen Kriegerern getragen wurde, der buntesten Weste, rotem Fetz mit blauer Troddel, langen weißen Strümpfen und Samtquasten an den Schnabelschuhen tragen sie eine der farbenprächtigsten Uniformen Europas.

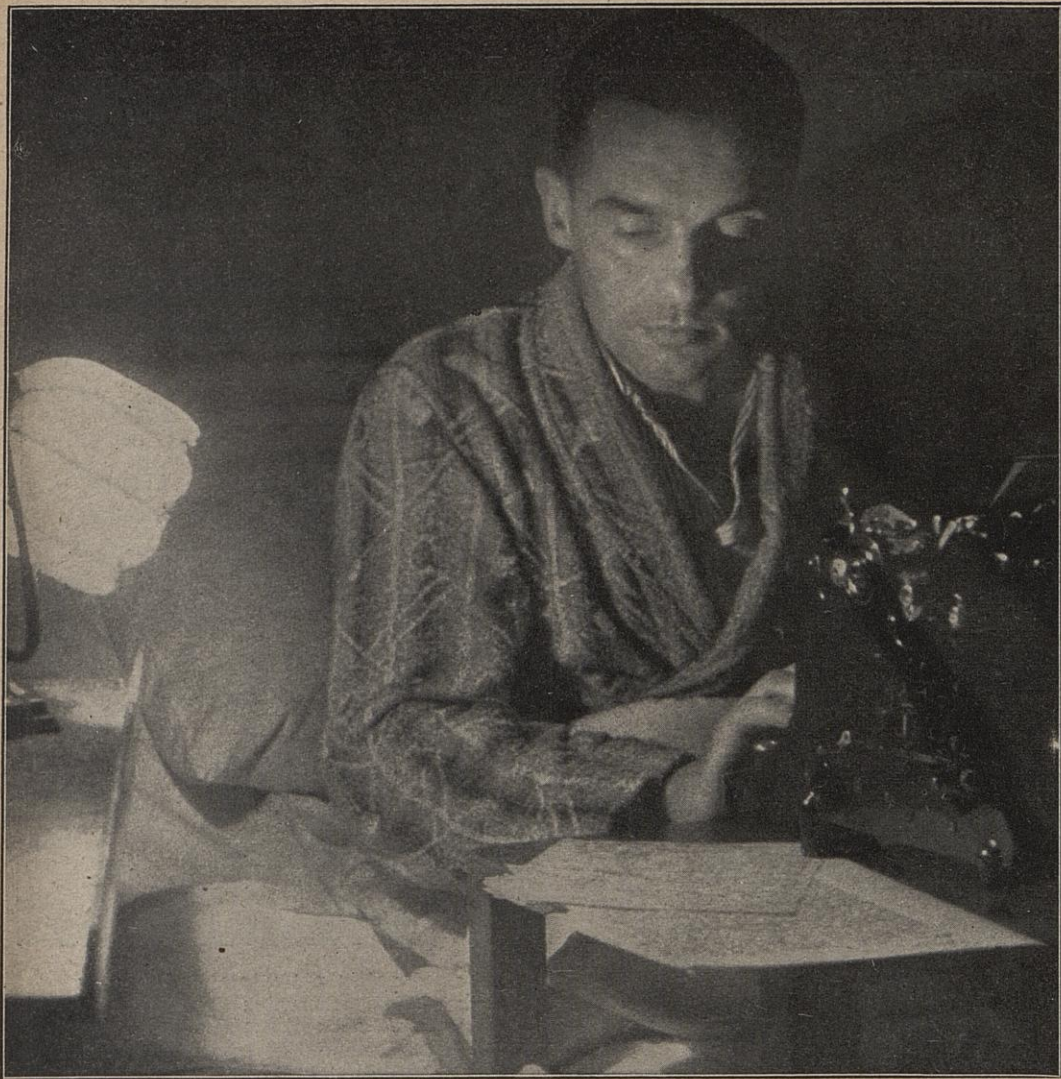


Unter dem Röckchen, das weiß und vielfältig sich bauscht, tragen sie eine kurze, knappe Hose und einen Gurt, der dafür sorgt, daß ...



... der straffe Sitz der Strümpfe, die weit über das Knie reichen, auch bei Paraden erhalten bleibt.

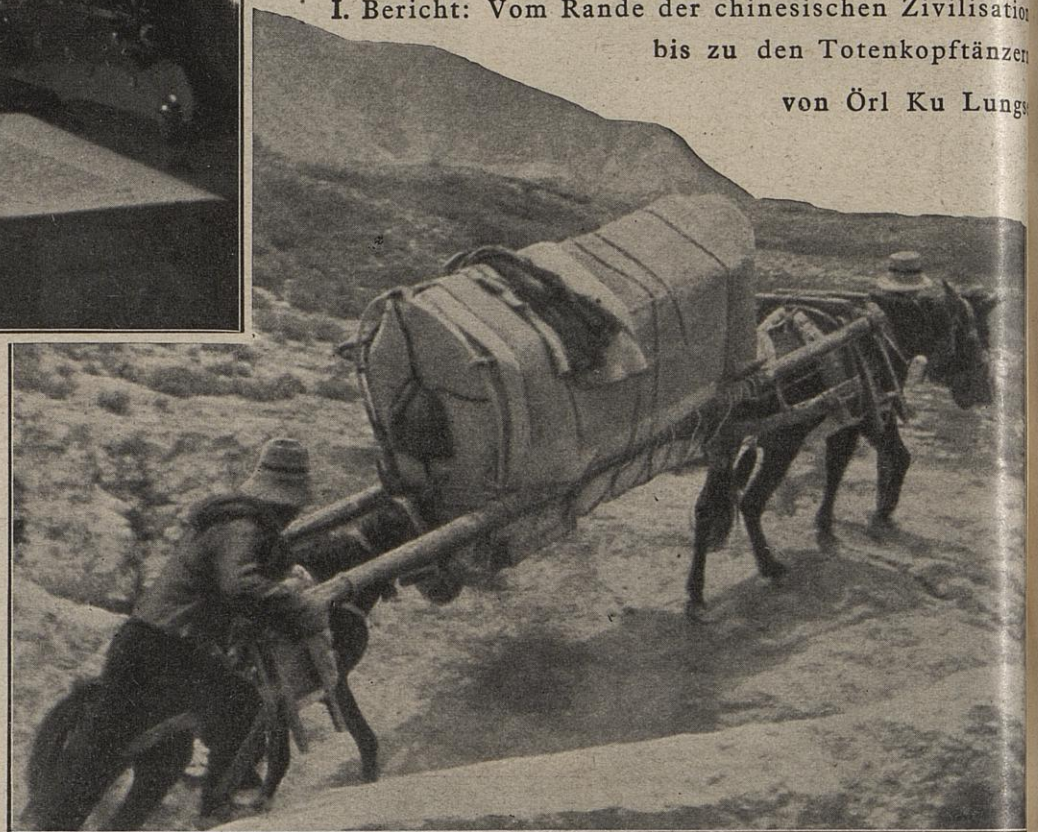
Weltbild (1), Mondiale (4), Ruge (1)



Es ist Nacht. In einem Krankenzimmer klappert die Schreibmaschine. Seit vielen Monaten liegt in diesem Zimmer einer Berliner Klinik ein Mann. Es ist Wilhelm-Karl Herrmann, der Deutsche, der von China in die Heimat reiten wollte. Bis weit in das geheimnisvolle Asien war er vorgebrungen, hatte tiefe Schluchten, über 4000 Meter hohe Pässe, Sandwüsten überwunden — da brach die Katastrophe herein, die für ihn zu einem Bettlauf mit dem Tode wurde. Er siegte und bannt nun das große Erlebnis, den Traum seines Lebens, in Worte, und Nacht für Nacht klappert in seinem Zimmer die Schreibmaschine...

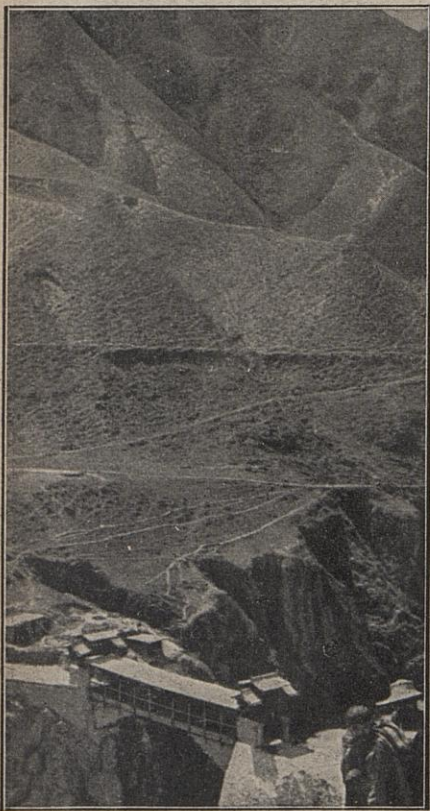
TRAUM eines LEBENS Auf Pferderücken von China nach Deutschland

I. Bericht: Vom Rande der chinesischen Zivilisation
bis zu den Totenkopftänzen
von Örl Ku Lung



So begann das Abenteuer.

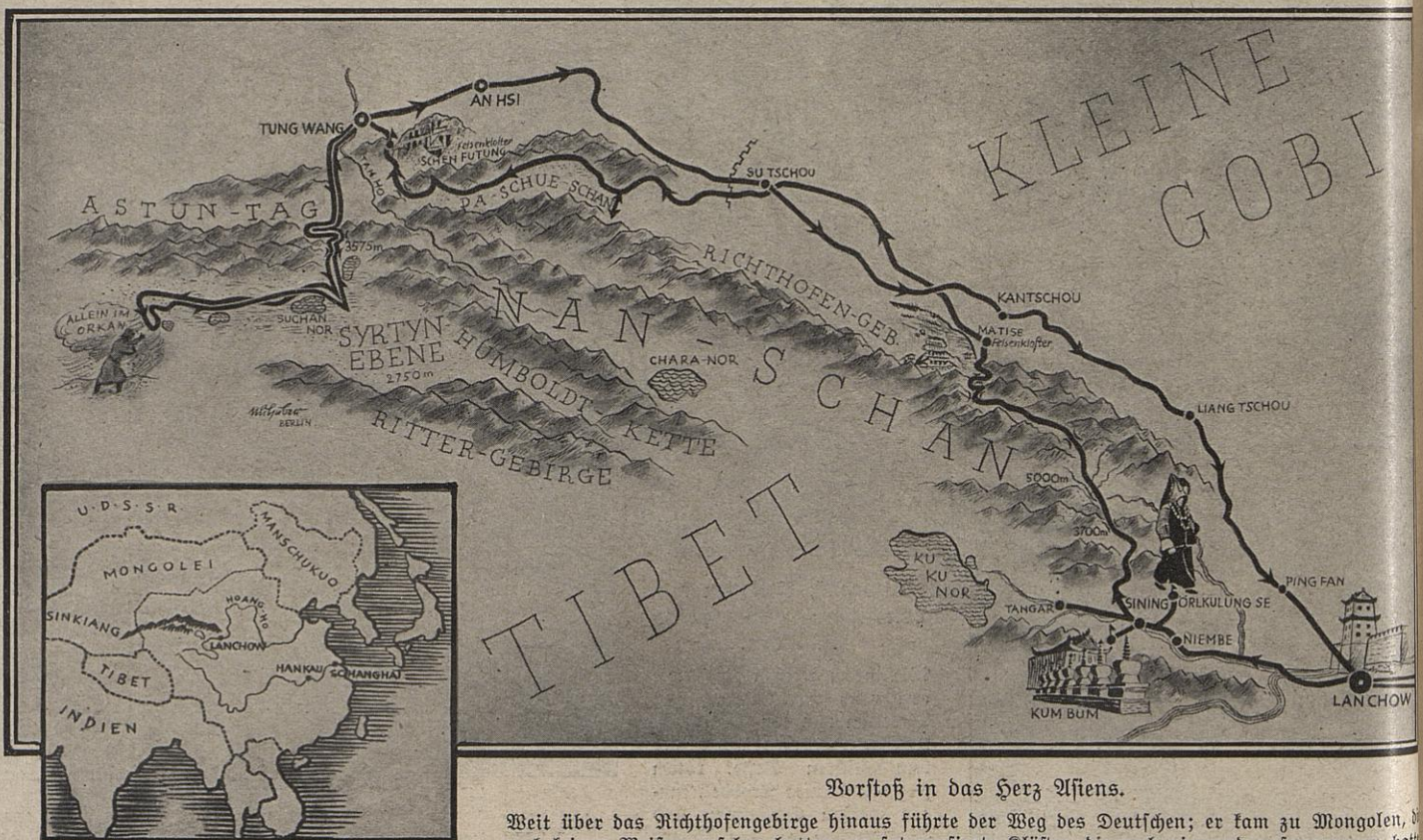
In der ewig schaukelnden Sänfte, getragen von Maultieren, saß Herrmann während der ersten sieben Tage seiner großen Fahrt: von Lanchow bis Sining.



Die Pforte zum Geheimnis Inner-Asiens:

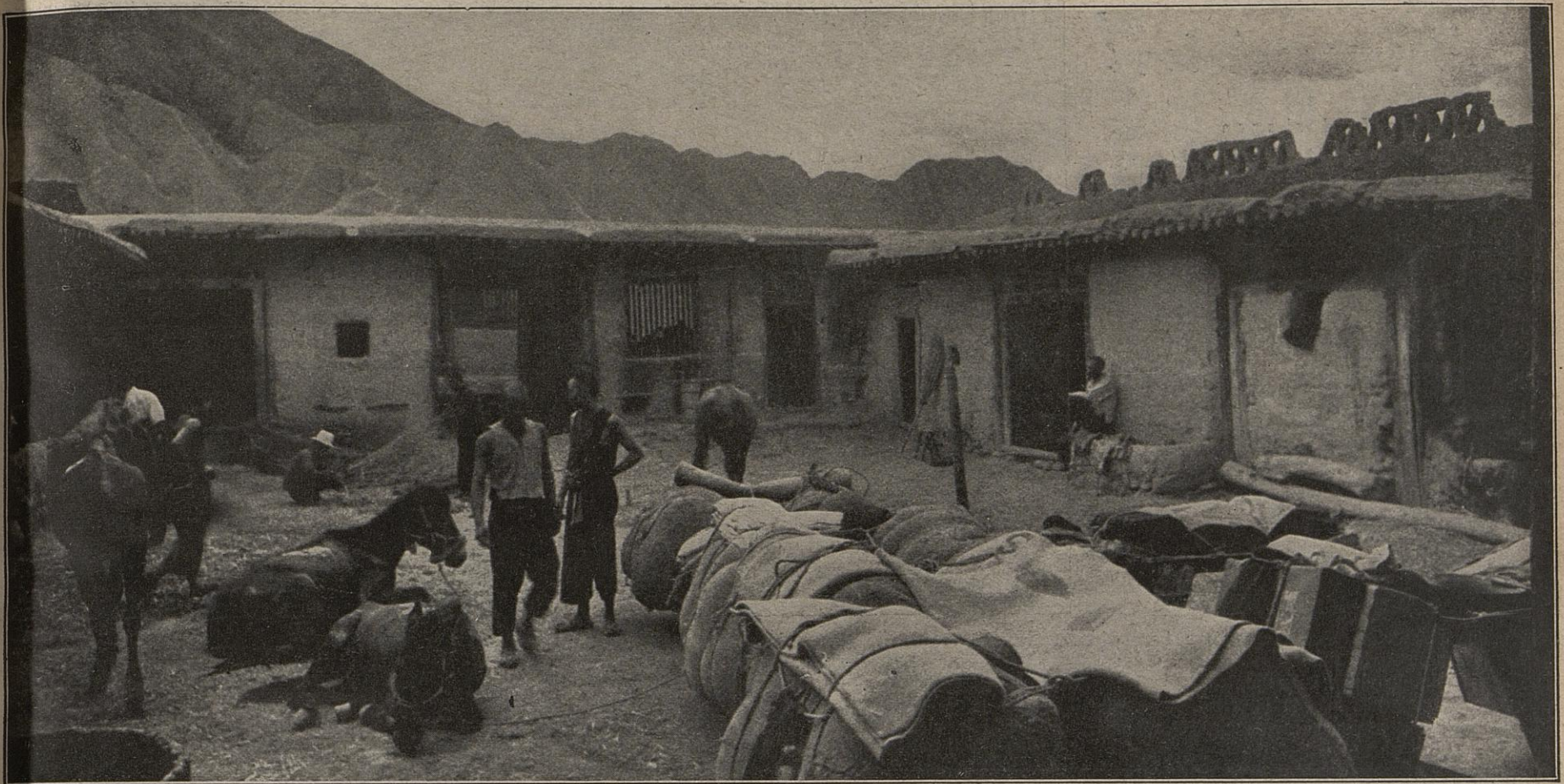
Eine schmale Brücke über einem tiefen Abgrund.

Sie führt von China nach Tibet. Ueber diesen kunstvoll errichteten Holzbau ziehen die chinesischen Händler nach den endlosen Weiten der tibetischen Hochebene, über sie wandern die mohammedanischen Pilger, über sie zieht auch Wilhelm-Karl Herrmann nach Nordwesten, immer weiter in das Gebirge hinein.



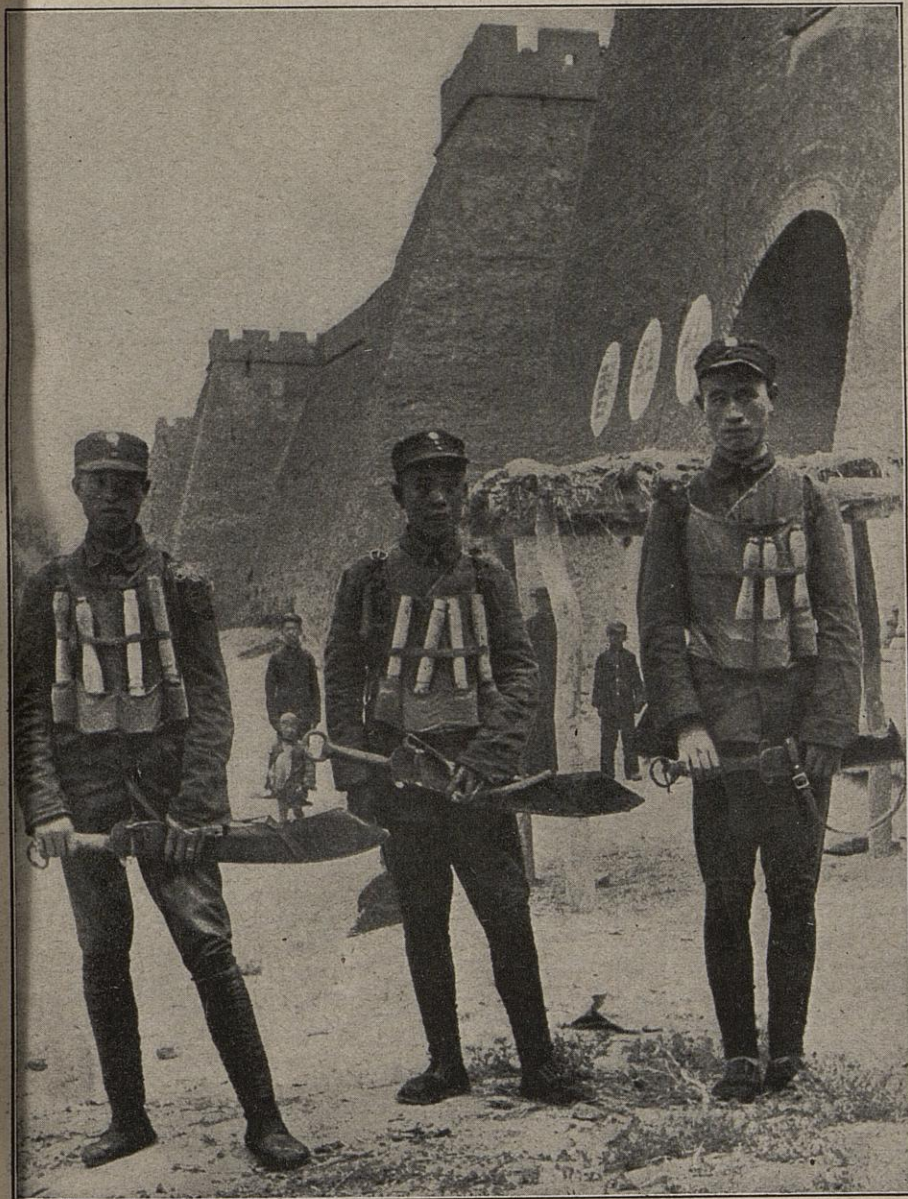
Vorstöß in das Herz Asiens.

Weit über das Richtofengebirge hinaus führte der Weg des Deutschen; er kam zu Mongolen, die noch keinen Weißen gesehen hatten; er fotografierte Klöster, die noch niemand aufgenommen hatten. Er mußte auf Nebenpfaden weiterziehen, weil die politischen Wirren und die... Sowjetrußland einem Deutschen die Hauptstraße sperren.



In der grauen toten Unendlichkeit Asiens: Der einzige Sammelpunkt des Lebens, die Herberge.

Hinter hohen Schutzmauern ducken sich die niedrigen Gebäude, deren Wände aus Lehm gestampft sind. Ein Stück Holz ist in dieser baumlosen Landschaft eine kostbare Seltenheit. Hier treffen in den Nachmittagsstunden die reisenden Kaufleute, die Bauern, Händler und Menschen zusammen, von denen keiner weiß, was sie treiben; sie kommen und gehen, geheimnisvollen Zielen folgend, Agenten, Abenteurer, Spione.



Wie eine Vision aus dem Mittelalter

ragen die gewaltigen Mauern der Städte Inner-Chinas auf, dieser riesigen Fluchtburgen vor Feinden und Räuberbanden. „Bei meinem Einzug in Niembe begegnete ich Wächtern, die bewaffnet waren mit dem uralten chinesischen Schwert und . . . modernen Handgranaten.“

Zu Tode erschöpft vom zehnstündigen ununterbrochenen Ritt, fallen die Pferde und Maultiere, kaum vom Sattel oder der Last erlöst, im Stall der Herberge zu Boden. Bald wird der eisigkalte Nachthimmel Tibets ihr Dach sein und der nackte Steinboden ihre Lagerstätte.



„Totenköpfe tanzen mir entgegen.“

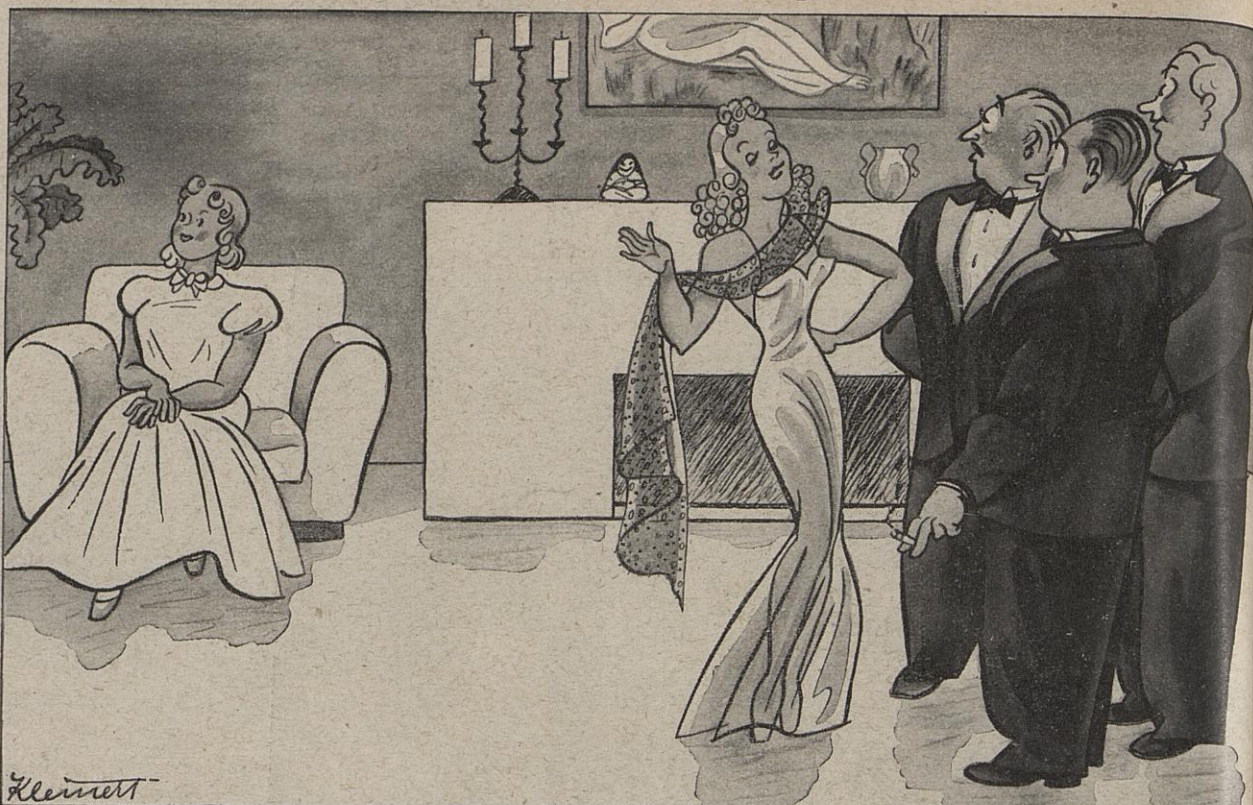
Es sind vermummte Mönche des Klosters Derl ku lungse. Dampf dröhnen die Trompeten, Gravitätisch wiegen sich die Totenmenschen im Tanz. Andachtvoller Schrecken liegt über dem weiten Klosterhof, der umsäumt ist von einfachen Bergbauern. Sie sind, aus ihren Tälern zum Jahresfest des Klosters geeilt. Noch nie gesehene Aufnahmen aus den lamaistischen Hochburgen Tibets folgen im nächsten Bericht der „Berliner Illustrierten Zeitung“.

Die beste Freundin!

Ein Bilderbogen
von Charlotte Kleinert



Vor allem eins: Die Grundlage einer dauerhaften Freundschaft ist nur dann gegeben, wenn die beste Freundin einen interessanten Gegensatz zur eigenen Person bildet!
„Das ist meine beste Freundin! Wir sind zusammen groß geworden...!“



Kleinert

Ueber die beste Freundin sagt man prinzipiell nur Gutes!

„Ja, die Lotte ist meine beste Freundin! Ist sie nicht bezaubernd? Gott ja, geistig ist sie natürlich ein Gänschen, und äußerlich macht sie auch nicht viel her, aber so was Herziges von Charakter!! Und der Charakter ist doch die Hauptsache, nicht wahr?“



Ferner: Vor der besten Freundin soll man kein Geheimnis haben!

„Ich muß dir was anvertrauen, ganz unter uns, ja? Freddy hat zu wenig Geld bei sich — kannst du ihm zehn Mark pumpen?“



Zur besten Freundin muß man aber auch ehrlich sein!

„Also, dieser Hut ist unmöglich! Man gibt sich heute wieder schlichter! Deine alte Baskenmütze war viel moderner!“



Die beste Freundin ist jedoch die längste Zeit die beste Freundin gewesen, wenn sie sich plötzlich mit einem gemeinsamen Bekannten verlobt!

„Empörend, du und der Paul!! Wo der Idiot immer für mich geschwärmt hat!! Dem mußt du direkt was in den Kaffee getan haben, daß er dich genommen hat!!!“



Und das Schönste: Die beste Freundin darf an allem teilnehmen!

„Meine Freundin stört uns nicht, sie schwärmt so sehr für den Sternenhimmel!“



Zum Glück findet sich für jede beste Freundin ein Ersatz!

„Das ist meine beste Freundin! Wir sind zusammen groß geworden...!“